Neuere
Geschichte
der
Chineser, Japaner, Indier, Persier, Türken, Russen und Amerikaner ꝛc.
als eine
Fortsetzung der alten
Rollinschen Geschichte.
Vom 12ten Theil an
von Herrn Richer
fortgeführt.

Aus dem Französischen.

Dreyßigster Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1778.

Inhalt
des
Dreyßigsten Theils.

Fortsetzung
des zweyten Artikels.

§. 3. Jetziger Zustand der Russischen Niederlassungen in Kamtschatka S. 1
§. 4. Weg von Jakutzk nach Kamtschatka 12
§. 5. Entdeckung der Kurilischen Inseln 30
§. 6. Beschreibung der zwischen Amerika und Kamtschatka gelegenen Eyländer 43
Artikel III. §. 1. Völker, die Sibirien bewohnen 51
Artikel IV. §. 1. Gottesdienst der Sibirischen Völker 142

§. 2. Priester und Zauberer von den verschiedenen Religionen in Sibirien S. 190
§. 3. Heyrathen der Sibirischen Nationen 200
§. 4. Begräbnißcerimonien der Sibirischen Völker 234
Artikel V. Kinderzucht, Nahrung, Wohnungen, Kleidungen, Geräthe rc. der Sibirischen Völker 246
§. 1. Kinderzucht ibid.
§. 2. Nahrung dieser Völker 252
§. 3. Wohnungen und Geräthschaften der Sibirischen Völker 260
Artikel VI. Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten der Sibirischen Nationen 282

Fortsetzung
des
zweyten Artikels.

§. 3
Von dem jetzigen Zustande der Rußischen Besitzungen in Kamtschatka.

Das Bekehrungswerk der Kamtschadalen wird durch alle Anstalten, die eine weise Staatskunst nur immer erdenken kann, befördert. Die Festungen und Tempel haben sich einander an allen Orten unterstützet, wo die Tempel keine Citadellen gewesen sind. Rußland hat sich des Kamtschatkischen Gebietes durch fünf Ostrogs, oder mit Pallisaden befestigte Oerter, versichert, davon zwey auf jeder Seite der beyden Meere, und einer mitten im Lande, alle aber an den Ufern eines schifbaren in die See laufenden Flusses, angelegt worden.

Gegen Westen der Halbinsel liegt Bolscheretzkoi Ostrog, am nordlichen Ufer der Bolschaja Reka, oder des grossen Flusses, zwischen den Mündungen der Bistraja und Goltsowka, drey und dreyßig Werste vom Penschinischen Meerbusen. Diese Festung hat ungefehr siebenzig Fuß ins Gevierte; die Ost- und Nordseite ist mit Pfälen befestiget, die West- und Südseite aber mit Gebäuden für den Statthalter besetzet. Bey der Festung, jedoch ausserhalb, steht eine Kirche nebst einer Wohnung für die dazu gehörigen Geistlichen. Die Inseln, welche die dort herum befindlichen Flüsse machen, enthalten dreyßig Häuser, ein Wirthshaus, und eine Branntweinbrennerey. Dieser Ostrog hat nur fünf und vierzig in Löhnung stehende Soldaten und eilf Cosakensöhne, welche Dienste thun müssen; denn weil die dasigen Einwohner friedfertige Leute sind, so hat man daselbst nicht so viel Festungswerke und Kriegsvölker nöthig, als an andern Orten. Die Lage des Ostrogs ist zur Handlung sehr bequem. Alle Schiffe, die von Ochotzk kommen, bringen gerades Weges auf dem Flusse die Waaren und Güter dahin, die im Lande vertheilet werden. Der Hafen dient zugleich zur Niederlage. Die Fremden, die daselbst einlaufen, lassen Geld da, und die Landeseinwohner, die von dort aus Lebensmittel auf Schlitten empfangen, müssen die

Fracht bezahlen. Die Seebiber, die man jetzt am meisten zu Kamtschatka suchet, werden hier gekaufet und verkaufet, und es fehlt dem Orte nur an Holz und Salz. Boltscheretzkoi ist übrigens der Wohnsitz des Oberstatthalters aller Kamtschatkischen Kolonien, die Russen landen bey dem Ostrog an, und von hier aus beherrschen sie die ganze Halbinsel.

Die obere Festung, **Werchnei Kamtschatkoi Ostrog**, liegt neun und sechszig Werste vom Kamtschatkaflusse, am linken Ufer, bey der Mündung des Kali, der sich in diesen Fluß ergiesset. Ehe man noch zu Boltscheretzkoi ans Land stieg, war diese obere Festung der Hauptort, wo der Kommissarius seinen Sitz hatte. Sie ist ein Viereck, das mit Pallisaden umgeben und siebenzehn Saschen oder Faden auf jeder Seite hat, welches über achtzehn französische Ruthen beträgt. Inwendig liegt das Zollhaus oder der Ort, wo man den Tribut einnimmt, nebst zweyen Vorrathshäusern. Ausserhalb aber steht die Kirche, das Kornmagazin, eine Schenke, und eine Brennerey, nebst zwey und zwanzig Wohnhäusern. Diese Gebäude sind besser, als die zu Boltscheretzkoi, gebauet, weil das Land in Ueberfluß mit Pappelholze versehen ist. Das Klima ist hier gelinde, die Luft heiter, die Felder sind fruchtbar an Weiden und schicken sich gut zum Ackerbau.

Alles ladet dazu ein, sie zu bearbeiten, und besonders auch der Mangel an Fischen. Wenn das Bibermeer, welches unter der Verwaltung von Awatscha, in dessen Nähe es liegt, stehen sollte, nicht von dem obern Kamtschatkoi abhienge, und wenn der Handel, der auf diesem Meere getrieben wird, nicht ein Hülfsmittel für die Einwohner dieses Ostrogs wäre, so würden sie in dem Anbau der Felder einen viel sicherern Unterhalt und einen dauerhaften Reichthum finden; ja, alle Künste würden daselbst eingeführet werden können. Sie würden sich nicht genöthiget sehen, auf den Küsten des Penschinischen Meeres, welches dreyhundert Werste von hier liegt, mit Fischen sich zu versorgen, oder sie aus dem untern Kamtschatkoi, das hundert Werste davon entfernt ist, herzuholen.

Diese untere Festung, Nischnei Kamtschatkoi Ostrog, liegt ebenfalls auf der linken Seite des Kamtschatkaflusses, dreyßig Werste von seiner Mündung, und ist ein längliches Viereck, zwey und vierzig Faden lang und vierzig breit, an der Seite mit einem Thurme und mit einem Thore gegen Westen versehen. Es ist darinn eine Kirche mit einer Kapelle, die dem heiligen Nikolaus, dem grossen Schutzpatron der Russen und aller christlichen Matrosen, die auf die Heiligen halten, gewidmet ist. Ferner sieht man daselbst ein Gouvernementshaus

zur

zur Wohnung der Kommissarien, und zwey Magazine, das zum Tribut eingelieferte Pelzwerk nebst dem Kriegesvorrath aufzubewahren. Diese Gebäude, die aus Lerchenbaumholze verfertiget worden, sind die treflichsten und angenehmsten unter allen, die man in ganz Kamtschatka antrift. Bey der Festung liegen die Schenke, die Branntweinbrennerey, und die Häuser der Einwohner, welche neun und dreyßig Feuerstätte für zwey und neunzig Personen enthalten.

Nischnei Kamtschatkoi Ostrog hat grosse Vorzüge vor **Werchnei Kamtschatkoi**. Die Einwohner daselbst fischen, trocknen und salzen mehr Fische ein, als sie verzehren können. Sie haben Zimmer- und Bauholz im Ueberfluß. Der schifbare Fluß über und unter ihnen giebt ihnen die Bequemlichkeit, sich damit zu versehen und Salz und Fischthran weit zu verführen. Von wilden Geflügel wimmelt es um sie herum, so, daß sie sich einander mit Schwänen bewirthen, Gänse und Enten aber hindansetzen. Im Winter fehlt es ihnen nicht an frischen Fischen und sie haben auch Vorrath von Beeren und Wurzeln. Alles Geräthe und Werkzeug, welches im Lande hoch zu stehen kommt, können sie sich mit wenigen Kosten anschaffen, weil sie an der See wohnen. Sie bekommen die schönsten Kamtschatkischen Zobelfelle von den

Ufern des Tigils, und die Korjäken verkaufen ihnen die Rennthiere, deren Fleisch und Fell ihnen gleich nützlich ist, für wohlfeile Preise. Das Land selbst, welches an einigen ihnen benachbarten Orten fruchtbar ist, könnte ihnen Obst und Korn geben. Kurz, sie haben alles, was sie wünschen, um wenige Kosten, ausser den Rußischen und Chinesischen Waaren, die ihnen das Pud vier Rubel an Fracht kosten, weil sie ihnen von Boltscheretzkoi auf der Axt zugeführet werden. Die Güter, die sie zweyhundert Seemeilen weit auf Schlitten mit vorgespannten Hunden kommen lassen, müssen sie also mit vier Groschen das Pfund bezahlen. Wie viel geringer würde die Fracht seyn, wenn sie diese Waaren zu Schiffe bekommen könnten.

Noch ein vierter Ostrog, den man 1740 beym Awatschischen Meerbusen anlegte, wurde mit den Einwohnern, die man aus den beyden Ostrogs Kamtschatkoi nahm, besetzt, und ist wegen eines ziemlich schönen Gebäudes merkwürdig, welches in der Festung Pawlowskoi erbauet worden. Die Kirche, die den Namen St. Peter und St. Paul, so wie der Ostrog selbst, führet, ist, wegen ihrer Lage und Bauart, eines von den zierlichsten Gebäuden in Kamtschatka. Der Ort hat eben die Vortheile und Unbequemlichkeiten, wie Boltscheretzkoi Ostrog. Wenn er aber zum Seebiber-

biberfange bequemer ist, so ist doch das Wasser daselbst nicht so gut; es macht den Einwohnern, die es trinken, Beschwerden, und die Fremden müssen sich anderes Wasser sehr weit aus dem Awatschaflusse, der sich in den Meerbusen dieses Namens ergießt, holen lassen. Der einzige Vorzug, den dieser Ostrog vor allen andern hat, besteht darinn, daß er dem orientalischen Meere näher liegt, welches den Kamtschadalen gleichsam den Weg nach Amerika zu zeigen scheinet.

Der fünfte und letzte Ostrog liegt am Tigilflusse. Er ist darum angelegt worden, um die angesessenen Korjäken in Zwang zu halten und die unstäten Korjäken wider die Streifereien der Tschuktschi zu beschützen. Es kann diese Festung künftig einmal grosse Vortheile über dem untern Kamtschatkoi Ostrog davon tragen. Sie hat die Zobel am Tigilflusse in der Nähe. Die Korjäken werden sich mit der Zeit daselbst einfinden, ihre Waaren zu verkaufen und die zinsbaren Völker, welche am Penschinischen Meere wohnen, werden einst ihrem Gebiete einverleibet werden. Ueberdem ist sie die nächste an dem festen Lande, woran Kamtschatka hänget, und an den Ländern, die der Halbinsel am westlichen Meere gegen über liegen, so, daß sie künftig einer von den Schlüsseln zu Kamtschatka seyn wird. Zur See wird die Ueberfahrt von

dort sehr kurz, der Weg zu Lande aber offen und bequem seyn, so bald nur die Landstrasse von den herum schweifenden Nationen, die sie beunruhigen und unsicher machen, befreyet seyn wird. Mit einem Worte, die Russen haben jetzt Kamtschatka von der Seite und am Herzen gefast; bald werden sie es auch beym Kopf ergreifen.

Unter den fünf Ostrogs, die über Kamtschatka gebieten, sind nur drey, deren Bezirke Kraschenninnikow beschrieben, und die Steuern, welche die der Krone zinsbaren Einwohner entrichten müssen, angeführet hat.

Das Beltscheretzkoische Departement enthält achtzehn Kamtschadalische Ostrogs, davon zwölfe an der westlichen Küste liegen. Der beträchtlichste darunter hat achtzig, und der schlechteste nur neun Einwohner. Ein jeder derselben giebt ein Thierfell und diese Kopfsteuer ist auf Zobel- oder Fuchshäute, nach der Wahl des Fiskal-Kommissarius, fest gesetzet worden. In einem Ostrog von fünf und zwanzig Einwohnern werden acht Zobel- und siebenzehn Fuchsfelle eingefordert; denn diese letztern liefert man in grösserer Anzahl, weil sie nicht so selten, als die Zobel, sind. Indessen ist doch ein Ostrog von ueun Einwohnern, die auf sechs Zobel- und drey Fuchsfelle angesetzt sind, weil das Land vermuthlich mehr von der ersten, als von der

andern

andern Art von Thieren hervorbringt. Allein unter einer Anzahl von dreyhundert und eilf Einwohnern findet man, daß nur hundert und neun Zobel gegen zweyhundert und zwey Füchse abgeliefert werden müssen.

Die sechs Ostrogs an der östlichen Küste, die unter Beltscherezkoi stehen, erstrecken sich vom Awatschischen Meerbusen bis an den Fluß Nalatschewa. Sie haben nur hundert neun und vierzig Einwohner, die nicht mehr, als zwey und vierzig Zobelfelle und sieben und neunzig Fuchsbälge entrichten dürfen; allein sie bezahlen das übrige mit alten oder jungen Seebibern. Alle Jahre wird ein Einnehmer aus Ochozk abgeschickt, welcher den Tribut einfordern muß. Dieser Mann, der ein Soldat ist, bereiset die Gegend längs dem Awatschaflusse und dem Penschinischen Meerbusen, und nimmt das Pelzwerk in Empfang, und wenn noch etwas zurück geblieben, so schickt er hernach Cosaken ab, welche die säumigen Zinsleute oder die Ueberläufer, die vor ihrem Abzuge aus einem Wohnplatze in den andern die Zahlung zu leisten vergessen haben, zu ihrer Pflicht anhalten müssen. Die nahe am Ostrog wohnenden Kamtschadalen aber bringen ihre Kopfsteuer selbst dahin. Ein jeder Einnehmer hat einen Buchhalter, einen Dolmetscher und einige Soldaten, welche die Casse bewachen und anfüllen lassen, bey sich. Der Commis-

sarius empfängt die Steuern in ihrer Gegenwart, und lässet sie ihr Gutachten von der Beschaffenheit des Pelzwerks von sich geben; der Dollmetscher führet das Wort zwischen dem Commissarius und dem Zinsmann; der Buchhalter trägt es zu Buche und stellt die Quittungen aus.

Das Departement von **Werchnei Kamtschatkoi Ostrog** erstreckt sich zur Linken am Penschinischen Meerbusen vom Kompakowaflusse bis an den Kavranstrohm, zur Rechten aber, am östlichen Meere, vom Vorgebürge **Tschipunskoi** bis an das **Kap Kronozkoi**; welches einen Raum von ungefähr zwey Grad der Breite ausmacht. Es enthält sieben und zwanzig Ostrogs, davon sieben längs dem Kamtschatkaflusse, zehen an der Küste des westlichen Meeres und zehen an der Bibersee liegen. Der volkreichste darunter, welcher **Maschurin** heisset, hat hundert drey und funfzig, der kleineste aber nur sechs Einwohner. Beyde liegen am Kamtschatkaflusse, welcher allein dreyhundert fünf und dreyßig Zinsleute hat, davon hundert und sechszig ihre Abgaben in Zobelfellen, die übrigen aber in Fuchsbälgen entrichten. Sowohl die Anzahl der Leute als auch die Beschaffenheit des Tributs beweisen zur Gnüge die vortheilhafte und fruchtbare Lage der Ufer, die dieser Fluß befeuchtet. Denn wenn ein armer Wilder, ohne Land

und gebautes Feld, der Regierung, die ihn weder ernähret, noch vertheidiget, sechs bis sieben Thaler geben kann, so ist dies gewiß mehr, als man in Ländern, deren Finanzwesen am besten eingerichtet ist, erwarten darf. Inzwischen scheint diese für solche Staaten, die Hülfsmittel nöthig haben, so wichtige Kunst, immer mehr zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen.

Die zehen Ostroge, die an das Penschinische Meer gränzen, haben nur vier hundert sechs und vierzig steuerbare Einwohner, die überhaupt hundert und zwanzig Zobel, das übrige der Abgaben aber in Fuchsfellen entrichten. Die zehen Ostroge der östlichen Küste geben noch weniger, weil sie nur zweyhundert und sieben Zinsleute haben, die nicht mehr als drey und dreyßig Zobel und siebenzehn Seebiber erlegen, obgleich diese Wohnplätze nahe am Bibermeer liegen. Das obere Kamtschatkoi hat also neunhundert acht und neunzig Unterthanen, davon etwa der dritte Theil den Tribut in Zobeln, die übrigen aber in Füchsen und einigen Biberhäuten bezahlen.

Das Departement Tschantazkoi hat zehen Ostroge am Kamtschatkaflusse, zwey an den Ufern der Elowka, neune an der östlichen, und eilfe an der westlichen Küste, unter sich. An dem Gestade des Flusses wohnen fünf hundert und vier, an den Ufern des kleinen Stroms aber nahe an

hundert

hundert Menschen. Die Küsten der östlichen See haben nur zweyhundert und sechszehn, die westlichen Seeküsten aber vier hundert zwey und dreyßig Einwohner. In diesem ganzen Landstriche werden nur zwey hundert ein und sechszig Zobelfelle gehoben, obgleich zwölf hundert vier und vierzig Menschen darinn wohnen.

Nach dieser Ausrechnung beträgt die Anzahl der Kamtschadalen zweytausend siebenhundert und sechszehn Zinsleute, und die ganze Steuer bringt jährlich vier und dreyßig Seebiber, siebenhundert und sechs Zobel, und neunzehnhundert zwey und sechszig Fuchshäute. Zu Kamtschatka schätzet man dieses Pelzwerk auf zehntausend Rubel; zu Jakutzk aber sind die zwanzigtausend werth, so, daß auf solche Art ein jeder Kamtschadale der Rußischen Krone beynahe sieben Rubel eintragen würde.

§. 4.

Weg von Jakutzk nach Kamtschatka.

Es gehörte allerdings eine sehr heftige Begierde nach Eroberungen dazu, daß man, um nach Kamtschatka zu kommen, Wege betrat, auf welchen man nicht nur mit wilden und ungezähmten Völkern, sondern auch mit Frost und Hunger, die öfters noch grausamer sind, als die Menschen, zu kämpfen hatte. Die Cosaken, welche

die Rußische Regierung in dieses Land schickte, die Kamtschadalen zu unterwerfen und sie zu Entrichtung eines gewissen Tributs anzuhalten, reiseten nur zur Winterszeit und hatten nicht mehr Lebensmittel bey sich, als sie auf ihren kleinen Schlitten fortbringen konnten. „Sie müsten, sagt Kra„scheninnikow, durch weitläuftige Wü„steneien reisen, wo öfters schreckliche Stür„me wüten. Weil sie alsdann still liegen „musten, so verzehreten sie ihren Vorrath „bald und waren gezwungen ihre ledernen „Säckchen, Riemen und Beinkleider, be„sonders auch ihre Schuhsolen, die sie rö„sten liessen, zu essen. Es scheint fast un„glaublich zu seyn, daß ein Mensch, zehn „bis zwölf Tage, ohne Speise, leben könne; „allein hier zu Lande wundert man sich gar „nicht darüber, weil unter denen, die diese „Reise gethan haben, nur wenige sind, die „nicht in diese grausame Verlegenheit ge„rathen seyn sollten.

Krascheninnikow beschreibt darauf drey Wege, welche ehemals von Jakutzk nach Kamtschatka führten. Der erste gieng über die Lena in das Eismeer, von da man in die Flüsse Indigirka oder Kowitma gelangte. Von hier begab man sich zu Lande auf das Penschinische Meer oder auf den Olutorafluß, an dessen Ufern man entweder in einem Boote, oder zu Fusse die Reise fortsetzte. Allein dieser Weg, auf

auf welchem man zwölf hundert Meilen anstatt sechshundert, zurücklegen muste, war grossen Beschwerlichkeiten unterworfen. Denn zur Sommerszeit, wenn das Eis geschmolzen ist, brauchte man nicht weniger, als ein Jahr, zu dieser Fahrt, selbst bey noch so günstigen Winde; und bey schlimmen Wetter konnte das Eis die Fahrzeuge zerbrechen und man brauchte drey Jahre, die Reise zu vollenden. Man hat also diesen Weg verlassen.

Der zweyte Weg führete zu Lande nach **Anadirskoi.** Man kam über sechs bis sieben Simorjen oder Winter-Wohnplätzen, um daselbst zweytausend sechshundert drey und achtzig Zobel und etwa funfzig Fuchsfelle in Empfang zu nehmen. Bey der Einforderung dieses Tributs braucht man funfzig Soldaten und zwey Commissarien, um etwa siebenzig Geissel zu bewachen, welche für die Bezahlung der Steuern haften müssen. Es war also diese Landstrasse nicht sowohl der Weg nach Kamtschatka, als vielmehr nach verschiedenen andern den Russen zinsbaren Gegenden. Von **Anadirskoi** kam man darauf, wenn man die Reise an den Ufern des Penschinaflusses und am Meerbusen dieses Namens fortsetzte, durch die Gebürge, nach dem untern Kamtschatkoi Ostrog. Diesen letztern Weg von ohngefehr zwölf hundert Wersten zurück zu legen, brauchte man vier Wochen

und

und die Reise geschahe zum Theil mit Rennthieren, die täglich zehn Meilen oder vierzig Werste vollenden konnten. Da aber der ganze Weg, von der Mündung des Kamtschatkaflusses angerechnet, sieben Monate erfordern würde; so bedient man sich desselben nur bey Abfertigung reitender Posten in solchen Geschäften, welche die mit einer Seereise verknüpften Gefahren und Verzögerungen nicht ertragen können.

Der dritte Weg geht fast ganz zu Wasser. Man fährt von Jakutzk die Lena herunter bis an die Mündung des Aldanflusses, und von dort hinauf bis an die Mündung des Majustroms, von da man wieder bis an den Judoma hinauf reiset. Durch diesen Fluß kommt man an einen Ort, der Judomaskreutz heisset, und man begiebt sich von hier entweder zu Lande nach Ochotzk, oder man verweilt auch unterweges auf dem Urakflusse, welchen man hinunter schift, um den Ochotzkischen Hafen zur See wieder zu erreichen. Weil aber dieser Strom wegen der Wasserfälle sehr unsicher ist, so pflegt man sich dieser Gefahr nicht gern auszusetzen. Ueberdem wird zu dieser Fahrt von Jakutzk zu Wasser wenigstens ein ganzer Sommer erfordert, obgleich beyde Häfen nur ohngefähr zweyhundert Meilen von einander entfernt seyn mögen.

Der

Der sicherste und gewöhnlichste Weg ist also derjenige, davon uns Kraschenin- nikow das Verzeichniß in dem Tagebuche von einer Reise mittheilet, die er selbst von Jakutz nach Kamtschatka gethan hat. Die Beschreibung derselben kann, wie er sagt, dazu dienen, die Landcharten zu verbessern, und in dieser Absicht glauben wir, daß sie es verdienet, zum Unterrichte der Erdbe- schreiber hier eingerückt zu werden.

Der vierte Weg, sagt unser reisender Russe, geht im Sommer über die Gebürge. Von Jakutzk fährt man die Lena zehn Weste hinunter, und verweilt sich zu Jar- manka, der Bäreninsel gegen über. Jar- manka, welches Wort so viel als Jahr- markt heisset, ist ein Ort, der zwar unbe- wohnt ist, wo sich aber die Reisenden, die nach Ochotzk gehen, versammlen. Sie bleiben hier einige Tage, um die Anstalten zur Reise zu machen, und packen ihre Waa- ren so, daß jeder Ballen drittehalb Pud (hundert Pfund) wiegen, und jedes Pferd fünf Pud (200 Pfund) tragen muß.

Wenn man aus Jarmanka kommt, so findet man drey Werste davon einen san- digen Hügel, Kumaktai - Chortiga ge- nannt, wo die Jakuten eine Menge Pfer- demähnen an den Bäumen als Opfer auf- gehangen haben, die sie dem bösen Geiste des Gebürges bringen, damit er es sie oh- ne Gefahr besteigen lasse. Wenn man

von

von Jarmanka nach diesem Hügel reiset, so sieht man zur Linken einen See, der zwey Werste im Umfange hat. Ist man von diesem kleinen Berge herab gestiegen, so kommt man durch fünf bis sechs Wüsten, die eine Werste von einander liegen. Die letzte wird Dolgata genennet und hier hat Krascheninnikow zum erstenmal still gelegen.

Den andern Tag gieng er, eine Werste davon, über den Solafluß. Er hat seine Quelle, hundert Werste weiter, in einem grossen Gebürge, und seine Mündung sechs Werste von der Gegend, wo unser Reisender durch muste. Die Pferde wurden eilf Werste von der Sola gefuttert und dreyzehn Werste weiter hielte Krascheninnikow, bey dem See, Urian-chamus, oder dem weisen Schilfe, Ruhetag.

Am folgenden Tage gieng er über zwey Seen. Er und seine Gefährten assen am Ufer des Arilakstes, und hielten am Gestade des Talbasees, wo die Jakuten einen Posten haben, ihr Nachtlager. Auf dieser Strasse trift man noch zwey andere Seen an, einen zur Rechten, und den andern zur Linken, die einander gegen über liegen; imgleichen den grossen See Ulachan-Nosragana, in welchen der Tanganafluß fällt, der von einem grossen Gebürge herunter kommt und einen Raum von vierzig Wersten durchströhmet. Auf dieser Tagereise, die von dreyßig Wersten

war; hatten unsre Reisenden ohngefehr zehen Seen wahrgenommen.

Den vierten Tag liessen sie ihre Pferde, zwanzig Werste vom See Alba, am Ufer des Sitagaisees futtern, nachdem sie über Gebürge und vier bis fünf Wüsten gekommen waren. Den Morgen hatten sie drey Seen zur Rechten gelassen und Nachmittage sahen sie nicht weit davon noch vier andere, die alle auf derselben Seite lagen. Der letzte, Ala Ambaga, liegt dreyzehn Werste vom Sitagaisee, und hier musten sie die Nacht zubringen.

Am folgenden Morgen fanden sie noch drey kleine Seen. Anderthalb Werste von dem letzten, welcher Endegas heist, fliesset der Kokora, der sich in den Tatta ergiesset. Sie giengen bis zu seiner Mündung, zwey und zwanzig Werste hindurch und trafen auf dem Wege acht Seen und vier Wüsten an. Ehe man eine Meile weiter bis an den See Tschirantschi, welcher der letzte ist, gelanget, siehet man einen Posten von Cosaken, wo man Pferde nimmt, die man an das Ufer des Aldanflusses voraus schickt, um die andern, die man aus Jakutzk mitgenommen hat, abzulösen. Man bringt hier die Nacht zu und kauft sich Schlachtvieh, um in den Wüsten davon zu leben. Die Reisenden lassen es vor sich her treiben, schlachten ein Stück nach dem andern, und theilen das Fleisch unter

sich.

sich. Es wird gebraten und nur so viel davon gekocht, als man verzehret; weil es sonst stinkend und von den Maden verdorben wird.

Den sechsten Tag legten sie auf einem Wege, wo sie drey Seen und fünf Wüsten fanden, nicht mehr als funfzehn Werste zurück. Die letzte, wo sie schliefen, war die Wüste Tittiaka, an den Ufern eines kleinen Sees.

Den siebenten Tag trafen sie bis an den Tulafluß, in einem Bezirke von zwölf Meilen, fünf Wüsten an. Dreyzehn Werste von dem Tula fließt die Namgara, die nach einem Laufe von ohngefehr sechszig Wersten in den Tatta fällt. Zwo Werste davon, ehe man an den letztern kommt, hält man Nachtlager.

Den folgenden Tag schift man über den Tatta, dessen Quelle hundert und funfzig, die Mündung aber hundert und sechszig Werste von dem Orte der Ueberfahrt entfernt ist. Noch denselben Tag geht man über vier andere Flüsse und über ein kleines Gebürge. Die Tagereise endigt sich am Ufer des Bisiktakasees.

Den neunten Tag stiessen sie auf etwa acht Seen, davon der gröste, Tigitti genannt, von Süden gegen Norden fünf Werste lang, und fast anderthalb Werste breit ist. Vom Bisitakasee, von welchem man abreiset, sind achtzehn Werste

bis an die Fuhrt des Amgaflusses. Dieser ist vierzig bis funfzig Saschen oder Faden breit, und fällt, hundert Werste von dem Orte, wo man überschiffet, in den Aldanfluß. Die Amga ist darum merkwürdig, weil man ehemals Rußisches Landvolk dahin geschickt hat, die Felder zu bestellen. Allein anstatt den Ackerbau daselbst einzuführen, haben sie sogar ihre Muttersprache vergessen und sind, bis auf die Religion, welches das einzige ist, so sie von ihren Vorfahren beybehalten haben, förmliche Jakuten geworden.

Den Tag darauf musten sie über acht bis zehn Flüsse theils vor- und rückwärts, theils auch an den Ufern derselben, hingehen. Sie legten zwölf Werste durch die Gebürge zurück und zähleten sieben bis acht Seen. Durch drey derselben fliesset die kleine **Tschipanda**, die sich in den Aldan ergiesset. Dieser schifbare Fluß fällt, zwey hundert Werste von Jakutzk, in die **Lena**. Man schift in einer Fähre hinüber, an einem Orte, **Beltskoi** genannt, weil er achtzig Werste unter der Mündung des **Bela**jaflusses liegt, der dort hinein fällt. Von **Jarmanka** bis an die Fuhrt **Beltskoi** fanden sie nichts als Gehölze, gröstentheils von Lerchenbäumen und Birken, und nur wenig Tannen und Espen, ausgenommen am **Elgei**flusse, der sich nach einem Laufe von zwanzig Wersten, in den **Nochu** ergiesset,

giesset, welcher sein Wasser dem Aldan zollet. Nachdem sie über diesen Fluß gesetzt hatten, erreichten sie den Belajastrohm, den die Jakuten Taidaga nennen. Bey der Mündung desselben hielten sie ihr Nachtlager.

Den eilften Tag giengen sie diesen Fluß längs dem Ufer desselben hinauf, und setzten noch über drey andere Flüsse, die zur Rechten in ihn hinein fallen. Sie musten, nach einer Tagereise von sechs und zwanzig Wersten, an den Ufern des **Lebini** eines von den drey grossen Ströhmen, übernachten. Am folgenden Tage machten sie nur vier und zwanzig Werste, und giengen sieben Werste vom Lebniflusse über den Ardajikoi. Neun Werste von dort futterten sie ihre Pferde nahe am Gebürge Tillaik-Haja, welches so viel als Windberge bedeutet, weil hier heftige und anhaltende Winde herrschen. Fünf Meilen von diesem Gebürge fängt sich der schwarze **Wald** an, welcher zehn Werste groß ist, davon sie drey zurücklegten und sich alsdann zur Ruhe begaben.

Den folgenden Tag giengen sie vollends durch den Wald und wurden den übrigen Tag und die Nacht darauf durch den Regen aufgehalten. Als sie längs dem Belaja hinauf giengen, musten sie in einem Bezirke von ohngefähr sechszehn Wersten dreymal über diesen Fluß setzen; weil der

Sommer aber sehr trocken gewesen war, so war es nicht schwer, ihn durchzuwaden. Zur grossen Regenzeit hingegen muß man sich hier aufhalten; denn der Regen fällt so schnell, daß wenn man es wagt, sich demselben auf Flössen auszusetzen, der Strom diese Fahrzeuge öfters an Felsen oder unter dem Wasser verborgene Baumstämme treibt, so daß sie zertrümmert werden und die Menschen ertrinken. Der Bellajafluß ist auch noch wegen der Fichten, Tannen, Birken und Zwergweiden, die häufig an den Ufern stehen, imgleichen wegen einiger hin und wieder befindlichen Johannis- und Wacholderbeersträuche, besonders aber wegen der wilden Rhabarber, merkwürdig, welche letztere in solchem Ueberflusse vorhanden ist, als wenn man sie ordentlich ausgesäet hätte.

Fünf und zwanzig Werste vom schwarzen Walde fließt die Tschagdala, die ebenfalls in die Belaja fällt. Innerhalb vier Meilen muß man siebenmal über diesen Fluß gehen. Funfzehn Werste von dem Orte, wo man zum siebentenmale hinüber geht, findet man den Junakan, der sich in den Aldan ergiesset. Zehn Werste unterhalb seiner Quelle nimmt er zur Linken einen kleinen Fluß, dessen Namen die Jakuten nicht anzugeben wusten, in seinem Bette auf. Eine halbe Werste von seiner Mündung liegt ein See, Buskiol, oder

der

der gefrorne See, genannt, weil er beständig, auch in der grösten Sommerhitze zugefroren ist. Dieser See, der zwischen steilen Gebürgen tief ausgehölet ist, hat hundert und funfzig Faden in der Länge und achtzig in der Breite. Das Eis ist ohngefähr einen Fuß, acht Zoll dick, bläulich, ungleich auf der Oberfläche und voll Löcher, die vermuthlich die Sonne darinnen gemacht hat. Dies ist eine von den Seltenheiten, die man auf der Reise von Jakutzk nach Ochotzk antrift.

Man kommt in zehn Wersten achtmal über den Junakan. In der Gegend, wo man zum letztenmal hinüber geht, theilt sich der Fluß in zwey Arme, davon man den einen, der nach Westen läuft, auch noch dreymal innerhalb acht Wersten durchwaten muß.

Der übrige Weg wird von so vielen Flüssen durchschnitten und die Beschreibung ihres Laufes macht das Tagebuch des Krascheninnikow so verwirrt, daß wir den Leser nur Langeweile verursachen würden, wenn wir noch umständlicher davon reden sollten. Wir wollen also den Bericht von dieser Reise mit wenig Worten beschliessen. Von Junakan bis nach Judomskoi-Krest oder Judomas Kreutz, findet man innerhalb drey Tagereisen, oder ohngefähr hundert Wersten, fünf Eisberge, davon der eine zweyhundert Saschen oder Faden in

der Breite und funfzig in der Länge hat, der gröste aber drey Werste lang und eine Werste breit ist. Judomskoi · Krest ist ein Niederlagsort, der aus zwey Häusern für Seeofficiere, einer Soldatenkaserne, fünf Vorrathshäusern und einigen andern Wohnungen besteht. Alles dieses wurde damals angelegt, als man den Zug nach Kamtschatka unternehmen wollte, und dienet zur Gemeinschaft zwischen Jakutzk und Ochotzk. Von Judomskoi bis zu dem Ochotzkischen Hafen sind sieben Tagereisen und man muß über neun bis zehn Flüsse hin und wieder gehen. Etwa auf dem halben Wege trift man ein Besuchhaus an, welches an der Mündung des Korschunowka in einer Gegend, Urats-Koeplodbische genannt, lieget. Dies ist ein Ort, den man den Arbeitern der Rußischen Admiralität zur Wohnung angewiesen hatte, welche man zu Verfertigung der platten Fahrzeuge brauchte, die den zur Unternehmung auf Kamtschatka nöthigen Vorrath auf dem Urkafluß zuführen sollten.

Endlich gieng Herr Krascheninnikow den 9ten Julius 1737 von Jarmanka ab, und langte den 19ten August zu Ochotzk an, nachdem er vier und dreyßig Tage auf der Reise und sieben Tage mit Stillliegen oder in Lägern zugebracht hatte.

„Man kann, schreibt er, von dieser „Reise sagen, daß von Jakutzk bis an die

Fahrt

„Fahrt über die Belaja der Weg nicht
„schlimm ist; allein von dort bis nach Ochotzk
„ist er so unbequem und beschwerlich, als
„man sich nur einbilden kann, weil man
„beständig längs den Flüssen oder über Ge-
„bürge voller Gehölze reisen muß. An
„den Ufern der Flüsse liegen so viele grosse
„Steine und runde Kiesel, daß man sich
„wundern muß, wie die Pferde darauf
„fortkommen können; man sieht aber auch
„viele, die davon lahm geworden sind.
„Je höher die Berge sind, desto kothiger
„sind sie, und man findet auf ihren Gip-
„feln ungeheure Moräste, wie auch Oerter,
„die mit einer beweglichen Erde angefüllt
„sind. Wenn ein Saumroß da hinein
„sinkt, so ist kein Mittel, es wieder heraus
„zu ziehen, und wenn man zu Fusse ist, so
„kann man es nicht ohne Entsetzen anse-
„hen, wie sich die Erde, gleich den Mee-
„reswogen, auf zehn Saschen oder Faden
„umher, beweget.

Die Reisen zu Lande sind demnach, ungeachtet der Gefahren zur See, wegen der Länge und Beschwerlichkeiten der Wege, imgleichen wegen der Unbequemlichkeit der Fuhren, dennoch viel ungemächlicher, besonders in diesen wüsten Gegenden, wo das Land nur erst aus dem Schoosse des Meeres hervor gekommen zu seyn scheinet, und noch den Lehm und Thon, den es mitbrachte, bey sich führet. Die unzähligen

Flüsse, worinn das Land gleichsam eingetaucht ist, warten auf eine menschliche Hand, die ihrem Laufe Schranken setzt, damit sie das Erdreich, welches sie jetzt überschwemmen, wohnbar und fruchtbar machen.

Indessen hatte der oftangeführte Reisende, ob er gleich den längsten und unangenehmsten Theil seiner Reise vollendet hatte, doch noch andere Gefährlichkeiten auszustehen, ehe er das Ziel derselben erreichte. Er muste fast zwey Monate zu Ochotzk warten, bis ein aus Kamtschatka gekommenes Schif ausgebessert worden, um wieder dahin zurück gehen zu können. Endlich wurde es fertig und beladen, und man segelte den vierten des Weinmonats ab.

„Wir liefen, sagt er, um zwey Uhr „Nachmittage aus der Mündung des Ochotaflusses aus und gegen Abend verloren „wir das Land aus dem Gesichte. Allein „um eilf Uhr bemerkte man, daß unser „Schif so viel Wasser gezogen hatte, daß „es den Leuten, die unten im Raume waren, bis über die Knie gieng. Ob man „gleich ohne anzuhalten, mit beyden Pumpen arbeitete, und ein jeder bemüht war, „das Wasser mit Kesseln und andern Gefässen, die einem in die Hände fielen, auszuschöpfen, so wollte es doch nicht abnehmen. Unser Schif war so stark beladen, „daß das Wasser schon durch die Schießlöcher hinein trat, und es blieb kein ande-

„res

„res Mittel zu unserer Rettung übrig, als
„das Schif zu erleichtern. — Wir warfen
„alles was auf dem Verdecke oder um das
„Schif herum befestigt war, in die See.
„Weil dies aber nichts helfen wollte, so
„schmissen wir noch ungefähr vierhundert
„Pud von der Schifsladung hinein; wor-
„auf das Wasser zu fallen anfieng. Man
„konnte indessen doch noch nicht die Pum-
„pen ruhen lassen, weil das Wasser in we-
„nigen Minuten wieder auf zwey Zoll hoch
„anwuchs.

„In dieser traurigen Lage blieben wir
„bis den 14ten October, und musten be-
„ständig von der Kälte und dem mit Re-
„gen vermischten Schnee viel ausstehen.
„Endlich erreichten wir die Mündung des
„Bolschaja Reka, und liefen daselbst ein;
„es fehlte aber nicht viel, so wäre es un-
„glücklich abgelaufen. Die Matrosen
„kannten weder Ebbe noch Fluth. Beyde
„pflegen, selbst bey noch so stillen Wetter,
„gleich im Anfange eine merkliche Bewe-
„gung zu erregen, so daß man sie nicht
„recht von einander unterscheiden kann.
„Der Nordwind trieb damals die Wellen
„sehr in die Höhe, und dies geschahe mit
„solchem Ungestüm, daß sie über das Schif
„schlugen, welches, weil es überdem in
„schlechtem Stande war, auf allen Seiten
„krachte. Der plötzliche Eintritt der Ebbe
„und der widrige Wind, der uns seitwärts

„kam,

„kam, liessen uns keine Hofnung übrig, „in den Fluß einzulaufen. Viele waren „daher der Meynung, wieder in See zu „stechen und die Fluth zu erwarten. Allein, „wenn wir ihrem Rathe gefolgt hätten, so „wären wir ohne Rettung verloren gewe„sen; denn der ungestüme Nordwind fuhr „über eine Woche lang fort, so heftig zu „toben, daß er uns in die weite See gefüh„ret haben würde, wo unser Schif unfehl„bar zu Grunde gegangen wäre. Jedoch „zum Glücke für uns entschloß man sich, „dem Gutachten derer nachzugeben, die es „für besser hielten, an der Küste zu stran„den, welches wir auch ungefähr hundert „Ellen von der Mündung des Flusses auf „der Mittagsseite thaten. Unser Schif saß „bald im Trocknen, weil die Ebbe noch „fortdaurete.

„Gegen Abend, als die Fluth wieder „eintrat, kappten wir den Mast, und den „folgenden Morgen fanden wir nur noch „Bretter von den Trümmern unsers Schif„fes; das übrige hatte die See weggetrie„ben. Nun sahen wir erst die Gefahr ein, „in der wir gewesen waren; denn alle Bret„ter vom Schiffe waren so schwarz und „verfault, daß man sie leicht zerbrechen „konnte.

„Wir blieben auf der Küste in Bala„ganen und Hütten bis den 21sten dieses „Monats, und warteten auf die Boote,

„die

„die man uns aus dem Ostrog schicken „sollte. So lange wir uns daselbst auf„hielten, war ein Erdbeben, das fast be„ständig daurete. Weil die Stösse aber „sehr gelinde waren, so schrieben wir die „Bewegung, die wir empfanden, und die „Mühe, die uns das Gehen machte, unsrer „Schwachheit und der heftigen Unruhe zu, „die wir auf der See ausgestanden hatten. „Wir kamen aber bald aus dem Traume, „denn einige Kurilen, die in unsrer Gegend „eintrafen, sagten uns, daß das Erdbeben „sehr gewaltsam gewesen wäre, und daß „sich die Meereswellen sehr hoch erhoben „hätten. — Endlich verliessen wir diesen „Ort den 21sten October, und langten „den folgenden Tag gegen Abend zu **Bol„scheretzkoi Ostrog** an.„

Aus diesem Berichte siehet man, daß man in zehn Tagen, bey stillem Wetter, mit einem baufälligen Schiffe, eine eben so lange Fahrt zur See gethan, als man in einem Monat, in der schönen Jahrszeit und ohne widrigen Zufall, zu Lande vollbracht hatte. Allein vornehmlich beweiset die Zurückreise von Kamtschatka nach Jakutzk, was für Vortheile die Schiffahrt vor allen andern Arten zu reisen hat. Man kommt bald über die See, wenn die Fahrt in den langen Sommertagen geschieht; das Meer ist nicht stürmisch und man fürchtet sich nur vor der Windstille. Gesetzt aber, man

braucht

braucht einerley Zeit zur Ueberfahrt, entweder vom festen Lande, oder von der Halbinsel, so gewinnt man doch immer viel, wenn man von Ochotzk nach Jakutzk zurück geht. Man kann zu Wasser aus dem Seehaafen bis an den Aldanfluß kommen, indem man den Judoma, der in den Maju fällt, erreichet. Der beschwerlichste Weg ist bis an Judomskoi-Krest. Krascheninnikow brauchte sieben Tage, aus dem Ochotzkischen Hafen bis dahin zu kommen, und fünf Tage, von dort in den Maju einzulaufen, wobey er aber nur bey Tage schifte; denn er fuhr in weniger als drey Tagen den Judoma hinunter, den man nur in fünf bis sechs Wochen hinauf fähret. Endlich hatte er nur achtzehn Tage nöthig, vom Ochotzkischen Hafen wieder nach Jakutzk zu gelangen, die Zeit des Stillliegens und der vorkommenden Hindernisse mit darunter begriffen. Bey der Zurückreise erspa- ret man also die Hälfte der Zeit, ohne der Strapatzen und Mühseligkeiten der Reise zu Lande zu gedenken.

§. 5.

Entdeckung der Kurilischen Inseln.

Diese Inseln scheinen, wegen ihrer nahen Lage, von Kamtschatka abzuhängen, und sind vermuthlich durch die See von diesem Lande abgesondert worden. Sie sind

sind gleichsam so viele Stationen, die von Kamtschatka nach Japan führen. Die Völker sind von der Halbinsel und den benachbarten Eylanden hin und her gewandert; denn man geht beständig von der einen auf die andere. Vielleicht werden diese Inseln einmal die Handlungsleiter von Japan und Indien, mit dem nordlichen Asien und Europa, seyn. Sie sind also wichtig genug, sie kennen zu lernen.

Sie erstrecken sich von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka gegen Südwest, indem sie sich nach einer parabolischen oder eyrunden Krümme gegen die Strasse-Tessoi drehen, durch welche die letzte Kurilische Insel, Matsumai genannt, vom festen Lande der Chinesischen Tatarey abgesondert wird.

Aus der Stellung, dem Abstande und der Lage dieser Inseln erhellet, daß sie ehemals ein grosses Stück des festen Landes, welches die See vermuthlich verschlungen hat, ausgemacht haben müssen. Das Meer hat hier beynahe eben den Weg, wie bey den Antillischen Inseln, genommen, indem es sich einen weiten Umkreiß gegraben und ausgehölet, durch denselben aber viele Oefnungen gemacht hat, um dem Amurschen und Penschinischen Meerbusen seine jetzige Gestalt zu geben. Es findet sich sogar unter dieser Asiatischen und Nordamerikanischen Gegend eine besondere

Aehnlich-

Aehnlichkeit; man mag nun auf der einen Seite den kreisförmigen Umfang der Kurilischen und Antillischen Inseln betrachten, oder auf das um sich greifende und verheerende Meer sein Augenmerk richten, welches auf der einen Seite den mexikanischen, auf der andern aber den langen zwischen den Kurilischen Inseln und dem festen Lande von Asien befindlichen Meerbusen gebildet hat. Man kann merken, daß diese beyden Reyhen von Inseln ehemals gleichsam Schranken gewesen sind, die das Land den unaufhörlichen Stößen des Meeres, welches immer gegen Osten das wieder gewinnt, was es gegen Westen verlieren soll, entgegen setzte. Man kann davon in Frankreich ein deutliches Beyspiel sehen, wo die Felder, die sich von **Bourdeaux** bis nach **Bayonne** erstrecken, in einem Landstriche liegen, den die See verlassen hat. Was wir uns aber auch für Vorstellungen von diesen so weit von einander entfernten Haufen von Inseln machen möchten, so wollen wir doch nur bey der Beschreibung derjenigen, davon hier die Rede ist, stehen bleiben.

Man kann die Zahl der Kurilischen Inseln nicht zuverläßig bestimmen. Auf der Landcharte werden sechs und dreyßig vorgestellet; es sind aber nur zwey und zwanzig recht bekannt; denn die verschiedenen Namen, die ihnen die Kurilen, die Japaner und Russen geben, machen, daß

man

man ihre eigentliche Anzahl nicht recht wissen kann. Herr Spanberg, der sie von Kamtschatka bis Japan bereiset hat, ohne jedoch daselbst anzulanden und ohne sie genau zählen zu können, sagt uns sowohl in Absicht ihrer Namen, als ihrer Anzahl nichts zuverläßiges. Herr Krascheninnikow aber hat diesem Mangel durch die Nachrichten abgeholfen, die er uns aus Stellern und Müllern mitgetheilet hat. „Es wäre, sagt er, übrigens zu wünschen, „daß die Spanbergische Beschreibung der „Kurilischen bis an Japan reichenden In„seln mit der Müllerischen übereinstimmen „möchte; denn man würde auf solche Art „nicht nur ihre Grösse und die wahre Lage „einer jeden insbesondere, sondern auch ih„ren Abstand von einander, genau kennen „lernen; anstatt daß man jetzt nur nach „Vermuthungen urtheilen kann.„

Die erste der Kurilischen Eyländer heißt Tschumtschu und ist von Nordost gegen Südwest, funfzig Werste lang und dreyßig breit. Sie ist voll Gebürge, Seen und Moräste, woraus kleine Flüsse entspringen, die sich ins Meer ergiessen. Drey von diesen Flüssen geben Lachse von verschiedenen Arten, jedoch nicht sehr häufig, und bey jedem derselben sieht man einen Wohnplatz. Die ganze Zahl der Einwohner auf der Insel Tschumtschu besteht aus vier und

vierzig Personen. Sie sollen, wie man sagt, bey der Ankunft der Russen, aus Kamtschatka gekommen seyn; wenigstens hätten sie keinen nähern Schutzort erwählen können. Sie verbanden sich mit andern benachbarten Insulanern und die aus dieser Vermischung der Kamtschadalen und Kurilen entsprossenen Kinder haben eine vortheilhaftere Bildung, schwärzere und viel mehrere Haare. Sie mögen aber hergekommen seyn, woher sie wollen, so ist doch wahrscheinlich, daß bald Insulaner nach dem festen Lande übergehen, wenn sie zu volkreich werden, oder zu wenig Nahrung finden, bald aber hinwiederum Einwohner des festen Landes die Inseln bevölkern, wenn sie durch Krieg verjagt oder durch Sturm dahin verschlagen werden. Diese verschiedenen Ursachen können eine gegenseitige Abkunft und Bevölkerung zwischen den Kurilischen Inseln und Kamtschatka veranlasset haben.

Der Kanal, welcher die Halbinsel Kamtschatka von Tschumtschu absondert, ist nur von funfzehn Wersten, die man bey gutem Wetter und zu Ende der Ebbe in drey Stunden zurück legen kann; denn so lange die Fluth währet, schlagen die Wellen so stark an das Vorgebürge, daß sich die Wellen zwanzig bis dreyßig Faden hoch erheben, und dadurch verursachen, daß

kein Boot von einem Ufer zum andern kommen kann. Die Cosaken nennen diese Wellen Suwoem, die Kurilen Rogathe, das ist, Reiche von Bergen, und öfters auch Kamui, Gottheit. Sie werfen im Vorbeyfahren hölzerne Götzen hinein, ihren Zorn zu stillen, oder vielmehr die Furcht vor der Gefahr zu vermindern.

Die zweyte ist die Insel Poromusir, zweymal grösser, als die erste. Die Meerenge, die sie von einander absondert, ist nur von zwey Wersten, aber voller Felsen und mit steilen Küsten eingefasset. Die Einwohner dieser Insel sollen, wie man sagt, wirkliche Kurilen seyn. Sie haben ihre Wohnungen an der südwestlichen Spitze, an den Ufern eines Sees, der fünf Werste im Umkreise hat. Sowohl Poromusir, als Tschumtschu sind Erderschütterungen und Ueberschwemmungen unterworfen. Das Meer treibt verschiedene Arten von Bäumen aus Amerika und Japan dorthin, worunter sich Stücken von Kamferbäumen befinden.

Gegen Westen von Poromusir liegt eine wüste Insel, die auf der Landcharte mit dem Namen Anfinogen bezeichnet ist, von den Kurilen aber Uja Kujatsch, steiler Fels, genannt wird. Sie ist weiter nichts als ein runder Berg, welcher Rauch auszudampfen scheinet. Man geht von

den Kurilischen Inseln und aus Kamtschatka dahin, Löwen und Seekälber, die sich daselbst gern aufhalten, zu jagen.

Die dort herum wohnenden Völker erzählen eine poetische Geschichte von diesem Berge. Er stand, sagen sie, ehemals mitten in dem grossen an der Spitze von Kamtschatka liegenden See; weil aber sein Gipfel den benachbarten Bergen das Licht entzog, so bekriegten sie ihn, und zwangen den Berg, sich von ihnen abzusondern und einen Schutzort im Meere zu suchen. Es kam ihm schwer an, den See zu verlassen und zum Denkmal seiner Zärtlichkeit ließ er ihm sein Herz zurück. Dieß ist ein Felß, den man noch jetzt im Kurilischen See wahrnimmt, und Utschitschi, Herz des Felsen, genannt wird. Allein der See lief ihm aus Liebe nach, und als er sich von seinem Platze erhob, bahnte er sich einen Weg zum Meere, welcher noch heute zu Tage das Bette des Ozernajaflusses ist. Alle wilde Völker haben ihre Geschichte in Fabeln oder ihre Fabeln in Geschichte gekleidet; nicht alle aber haben die Kunst verstanden, ihre Irrthümer so schön, wie die Griechen, auszuschmücken.

Die dritte Kurilische Insel (denn Uja-Kujatsch wird nicht mit darunter gezählet) ist Sirinki. Die Einwohner der beyden erstern kommen hierher, Vögel und Sarana zu ihrem Unterhalte zu suchen.

Die

Die vierte heisset Onekutan. Steller sagt, es wären Leute aus entfernten Inseln hierher gekommen, Weiber und Kinder zu entführen, weshalb sich die Onekutaner in Poromusir niedergelassen hätten. Krascheninnikow hingegen behauptet, daß die Einwohner von Onekutan von den Insulanern in Poromusir abstammeten, und zum Beweise führt er an, daß ganze Geschlechter der vierten Insel den Einwohnern der zweyten ihre Besuche oder vielmehr ihre Huldigungspflicht abstatteten und ihnen einen Tribut von Biber- oder Fuchshäuten entrichteten. Hieraus, fährt dieser Reisende fort, läßt sich schliessen, daß sich die andern Einwohner von Onekutan nicht weigern würden, Tribut zu bezahlen, wenn man Leute abschickte, sie unterwürfig zu machen und der Gnade Ihrer Kayserlichen Majestät, wie auch des mächtigen Schutzes zu versichern, den sie wider ihre Feinde, die sie von Zeit zu Zeit mit ihren Streifereyen beunruhigen, von dieser grossen Fürstin zu erwarten hätten. Man muß gestehen, daß es eine vortreflich ausgedachte Art ist, jemanden zu beschützen, wenn man ihm das Seinige nimmt, um es aufzuheben, aus Furcht, daß es ihm ein anderer nehmen möchte.

Man findet übrigens in des Krascheninnikow oder seines französischen Uebersetzers Berichte, einen Widerspruch, in Absicht

 dessen,

dessen, was er von der zweyten und vierten Kurilischen Insel anführet. Ueberhaupt scheint man keine recht gewisse Nachrichten von allen diesen Inseln zu haben. Der Rußische Verfasser nimmt bey der Beschreibung der folgenden seine Zuflucht zu Müllern, und dieser redet blos nach denen Begriffen davon, die ihm von den bey Kamtschatka verunglückten und von dort nach Petersburg geschickten Japanern beygebracht worden. Er ist aber mit Stellern weder in Absicht der Zahl, noch der Lage der Kurilischen Inseln einig.

Die fünfte ist nach seiner Beschreibung die Insel Kukumischa, die mit den Inseln Sirinki und Ujachkupa ein Dreyeck macht, so, daß sie unter diesen dreyen am meisten gegen Süden liegt. Sie scheinen eben dieselben zu seyn, die im Rußischen Atlas unter dem Namen, Diaku, Sankt Helias oder Ilia und Galanta aufgeführet werden.

Es mag aber mit der fünften und sechsten Insel, wegen deren Lage die Erdbeschreiber streitig sind, beschaffen seyn, wie es will; so ist doch Araumakutan, die wegen eines feuerspeienden Berges wüste liegt, die siebende Insel.

Die achte ist Siaskutan, die einige Einwohner hat. Die neunte gegen Abend ist Ikarma; die zehnte gegen Südwest Machantschu, und die eilfte gegen Süd-

ost

ost Igathon. Es sind kleine wüste Eylande.

Die zwölfte, eine halbe Tagereise von Siaskutan, gegen Süden, heißt Schokoki. Die Japaner sollen, wie man sagt, Erz daraus ziehen; man weiß aber nicht, was für eine Art desselben.

Die dreyzehnte und die vier folgenden sind: Neotogo, Tschaschowa, Uschitir, Ritui und Tschimuschir. Man kann über eine jede der Meerengen, die sie von einander absondern, in weniger als zwölf Stunden fahren. Allein man läuft Gefahr, ins weite Meer fortgerissen zu werden und daselbst umzukommen; so stark sind hier die Ströhme und so sehr schwellen die Wogen in die Höhe, wenn der Wind nur ein wenig aufsteigt. Die Einwohner dieser Inseln gehen daher nur im Frühling bey stillem Wetter von einer zur andern. Auf der sechszehnten wächst Schilf, woraus man Pfeile macht und die siebenzehnte hat Einwohner, die ganz unabhängig sind.

Die achtzehnte ist Tschirpui, die gar keine Einwohner hat. Sie liefert aber der vorhergehenden und der folgenden Insel Vögel und Wurzeln.

Die neunzehnte heißt Iturpu. Sie ist von Tschimuschir so weit entfernt, daß man, wenn man auf der einen ist, die andere nicht sehen kann. Urup ist die zwanzigste und Kuraschir die ein und zwanzigste.

Die letzte, grösseste und berufenste von allen ist die Insel Matmai. Ihre zahlreichen Einwohner haben mit denen auf den drey vorhergehenden Inseln wohnenden Kurilen, einerley Ursprung und Sprache. Die Japaner geben ihnen insgesamt den Namen der Völker aus Jeso. Hieraus, sagt Krascheninnikow, läßt sich der Irrthum der Erdbeschreiber verbessern, die den Namen Jeso oder Jedso einem grossen nahe bey Japan gegen Nordost liegenden Lande, gegeben haben.

Die Einwohner von Urop und Iturpu führten ehemals, fünf und zwanzig bis dreyßig Jahre hindurch, einen Handel mit den bey Kamtschatka wohnenden Kurilen. Weil man aber einige von ihnen auf der Insel-Poromusir gefangen genommen hatte, so wurde Handlung und Schiffahrt unter den Einwohnern der beyden äussersten Spitzen der Kurilischen Inseln aufgehoben.

Die erstern und letztern dieser Eylande haben fast gar kein Gehölze. Die Insel Kuraschir ist kothig und rostig; voll wilder Thiere, Bären, wilder Ziegen und Füchse, die aber den Kamtschatkischen an Güte nicht beykommen. Die Japaner reisen, wie man sagt, alle Jahre dahin, dergleichen Thierhäute zu kaufen, und bringen dagegen allerhand Geräthe, Geschirre und Zeuge. Andere hingegen behaupten, daß die Einwohner

wohner von Kuraschir nach Matmai giengen, um daselbst Japanische Zeuge, Seide, Baumwolle und eiserne Waaren einzuhandeln, die sie hernach zu Urox und Iturpu wieder losschlügen, und sich dagegen Nesseltücher geben liessen.

Die Insel Matmai, die gröstentheils von vertriebenen Japanern bewohnt wird, hat eine Stadt gleiches Namens, die mit Festungswerken, Gewehr und Waffen versehen ist. Auf der Südwestspitze der Insel liegen Soldaten in Besatzung, die das Land wider die Streifereyen der Chineser und Einwohner von Korea vertheidigen. Die Meerenge oder der Strohm, der zwischen dieser Insel und Japan durchgeht, ist an einigen Orten zwanzig Werste breit, an vielen andern aber weit schmäler und überall voller Vorgebürge und Felsen, welche die Fahrt sehr beschwerlich machen. Wenn man zaudert oder nicht aufmerksam genug ist, so können die Schiffe an diesen Klippen scheitern oder durch den schnellen Strohm in die offene See verschlagen werden.

„Uebrigens, sagt Krascheninnikow, ist „bekannt, daß die Holländer, nachdem sie „diese Eylande, (nemlich die vier letzten „kurilischen Inseln) verlassen hatten, auf „der Ostseite eine kleine Insel antrafen, der „sie den Namen Staateninsel gaben; und „daß sie ihren Weg von dort weiter gegen

„Morgen fortsetzten, wo sie an ein grosses „Land kamen, welches sie das Compagnie„land nannten; und dafür hielten, daß es „mit dem festen Lande des nordlichen Ame„rika zusammen hienge. Die von den Ja„panern abgestatteten Berichte haben uns „so wenig als die von den Einwohnern der „Insel Jeso mitgetheilten Erläuterungen, „Licht in der Sache gegeben. Es scheint „aber, das Compagnieland müsse eben das„selbe seyn, das von dem Spanischen „Hauptmann Gama entdecket wurde, und „welches mehr für eine Insel, als für festes „Land gehalten werden muß, weil sich Ame„rika, nach allen zwischen Japan und Neu „Spanien angestellten Beobachtungen, „nicht so weit gegen Westen in eben der „Breite erstrecken kann.

Von den vier Inseln, die das Land Jeso ausmachen, hat Spanberg nur zweyen, welches Matmai und Kuraschir sind, ihre eigenen Namen gegeben. Die andern beyden, die er unter dem Namen Zelenoi und Tsitronnoi, grüne und Citroneninsel, anführet, müssen die Inseln Iturpu und Urox seyn. Wenn hier wirklich Citronen wachsen, (welches man nicht behaupten will, obgleich diese Eylande in der Breite von zwey bis fünf und vierzig Grad, und also unter einem Himmelsstriche liegen, der zu Hervorbringung solcher Früch-

te

te warm genug ist) so steht den Russen der Weg zu Annehmlichkeiten offen; aber freylich ein Weg, der über das schreckliche Eismeer gehet.

§. 6.

Beschreibung der zwischen Kamtschatka und Amerika liegenden Inseln.

Da Kamtschatka für die Russen nur darum wichtig ist, weil es ihnen den Zugang zu den beyden grossen Quellen der Handlung und des Reichthums öfnen kann; so ist es wohl natürlich, daß, nachdem sie den Pfad, der nach Japan und Indien führet, gefunden haben, sie auch einen Weg nach Amerika suchen. Die Halbinsel Kamtschatka muß beynahe gleich weit von diesen beyden Gegenden entfernt seyn, wenn es seine Richtigkeit hat, daß die gegen Morgen von Tschukotskoi liegenden Länder nur drittehalb Grad von diesem Vorgebürge entlegen sind und einen Theil des Amerikanischen festen Landes ausmachen.

Steller geht in seinen Vermuthungen noch weiter und sagt, dieses feste Land, das vom zwey und funfzigsten bis sechszigsten Grad Nordlicher Breite reicht, erstrecke sich von Südwest gegen Nordost fast allenthalben in gleicher Weite von den Kamtschatkischen Küsten. Ja er muthmasset

sogar

sogar, daß diese beyden festen Länder ehemals zusammen gehangen hätten. Die Gestalt von allen beyden, die grosse Anzahl der Vorgebürge, die auf beyden Seiten in einer Länge von dreyßig bis vierzig Wersten hervordringen, die Menge und Lage der zwischen diesen beyden Ländern auf einem sehr schmalen Meere befindlichen Inseln; alles bewegt ihn zu glauben, die alte und neue Welt sey durch das Element, welches immerfort die Gestalt der Erdkugel verändert, mit Gewalt von einander getrennet worden.

Die Inseln, sagt er, die sich von Kamtschatka bis nach Amerika zwischen dem ein und vier und funfzigsten Grad der Breite erstrecken, machen eine eben so aneinander hängende Reihe, wie die Kurilischen, aus, und das Compagnieland muß die Grundlinie des Dreyecks dieser beyden Ketten von Inseln seyn.

Endlich so finden sich sehr auffallende Aehnlichkeiten zwischen den Kamtschadalen und den benachbarten Amerikanern. Sie haben einerley Gesichtszüge; sowohl die einen, als die andern essen Sarana, die sie auf gleiche Art zubereiten; ihre Beile, ihre Kleidung, ihre Hüte, ihre Boote, kurz, alle Gegenstände, die man mit einander vergleichen will, geben Anlaß zu glauben, daß sie einerley Ursprung haben. Wenn auch das feste Land von Amerika

niemals

niemals mit Asien zusammen gehangen haben sollte, so sind doch diese beyden Welttheile einander so nahe, daß es sehr möglich ist, daß die Einwohner von Asien über die zwischen inne liegenden Inseln, die eine solche Wanderung befördern können, nach Amerika gegangen sind. Steller fügt diesen Vergleichungen noch sehr merkliche Uebereinstimmungen zwischen den Sitten der Kamtschadalen und Amerikaner hinzu. Vielleicht sind aber diese Aehnlichkeiten mehr der Himmelsgegend, der Lage, und der bey allen Nordischen Wilden gebräuchlichen Lebensart, als dem gemeinschaftlichen Ursprunge beyder Nationen, zuzuschreiben. Man muß den Grund der verschiedenen Bevölkerungen mehr in den Sprachen, als in den Gebräuchen, suchen. Wenn nun die Sprache keine Verwandschaft zwischen den Einwohnern von Asien und Amerika zu erkennen giebt, so ist es schwer, dergleichen von andern Verhältnissen herzuleiten, die mehr vom Menschen, als vom Geblüte herrühren. Es kommt hier aber nicht so sehr darauf an, zu wissen, was für ein Verständniß die Natur ehemals zwischen einem und dem andern festen Lande gestiftet hat, als vielmehr die Verbindungen kennen zu lernen, welche die Handlung und Schiffahrt zwischen beyden entweder erst bewirken, oder erneuren könne.

Unter den Inseln, die vielleicht einmal den Russen bey ihrer künftigen Schiffahrt nach Amerika zur Niederlage oder zum Erfrischungsorte dienen werden, ist die Insel Bering eine der beträchtlichsten. Sie verdient wegen ihrer Wichtigkeit und da sie erst neuerlich entdecket worden, eine umständliche Beschreibung.

Die Insel Bering erstreckt sich zwischen dem fünf und funfzigsten und sechszigsten Grad der Breite, von Südost gegen Nordwest. Eine ihrer Spitze, die Kamtschatka am nächsten liegt, ist nur zwey Grad gegen Nordost von der Halbinsel entfernet. Die Insel soll, wie man sagt, nicht mehr als hundert fünf und sechszig Werste lang, hingegen von ungleicher Breite seyn, die sich von fünf bis auf drey und zwanzig Werste, zwischen dem hundert und achtzigsten und hundert und fünf und achtzigsten Grad der Länge verändert. Ihre Länge verhält sich so schlecht gegen ihre Breite, daß, wie Steller sagt, vielleicht keine Insel auf der Welt ist, die in diesem Stücke so viel besonders hat. Indessen setzt er doch hinzu, daß alle Eylande, die man auf dieser Seite von Amerika wahrnimmt, imgleichen alle, die gegen Osten von Kamtschatka liegen, beynahe ein gleiches Verhältniß haben.

Diese Insel besteht aus lauter Bergen, wovon man die höchsten, bey hellem Wetter,

ter,

ter, zwanzig Meilen weit sehen kann. Es war bey den Kamtschadalen eine alte Vermuthung, daß der Mündung des Kamtschatkaflusses gegen über ein Land seyn müsse, weil sie von dieser Seite beständige Nebel sahen, wenn auch der Horizont noch so heiter war. Indessen haben doch die höchsten von diesen Bergen nur zwey Werste, oder eine halbe Meile senkrechter Höhe. Ihre Hauptkette hängt fest zusammen und geht hinter einander fort. Die an der Seite liegen, sind mit Thälern durchschnitten, und diese werden von kleinen Bächen formiret, die so lang die Insel ist, hinlaufen und gegen Norden und Süden ihren Ausfluß haben. Die Thäler, die zwischen den höchsten Bergen liegen, haben die kleinsten Bäche, und sind schmal; die aber neben den Bergen von mittler Höhe liegen, sind breiter und werden von grössern Bächen bewässert. Eben so ist es mit den ebenen Feldern beschaffen, die am weitesten von den grossen Bergen entfernt oder hinter den niedrigsten Vorgebürgen gelegen sind, als welche sich viel weiter ausdehnen, als die andern Ebenen, die neben den hohen Vorgebürgen liegen. Die Felder, so wie die Gewässer, breiten und dehnen sich aus, indem sie sich von den Bergen entfernen und dem Meere nähern. Ueberhaupt bestehen die Gebürge auf der Insel Bering aus einem Felsen von einerley Art und

Farbe;

Farbe; allein die Vorgebürge, die sich ins Meer hinein erstrecken, sind von einem harten und graulichten Steine; welchen Unterschied Steller dem Seewasser zuschreibt.

Die südlichen Küsten sind steiler und abgebrochener, als die Nordlichen. Die Gestalt und das Ansehen der Berge ist, wie eben der Verfasser sagt, das Werk der Ueberschwemmungen des Meeres, der Erdbeben und des geschmolzenen Schnees. Man findet auf der Insel einen Ort, den man die Höle nennet. Die Felsen stellen hier Wände, Treppen und Basteien vor. Einige sehen wie Säulen aus, andere aber wie Gewölber und Thüren; sie scheinen aber mehr ein Werk der Kunst, als ein Spiel der Natur, zu seyn.

„Wenn auf der einen Seite der Insel, „sagt Krascheninnikow, eine Bay ist, so „liegt auf dem gegenseitigen Ufer ein Vorgebürge, und allenthalben, wo das Ufer „etwas abschüßig wird, und wo es sandig „ist, da ist es gegen über felßigt und durchschnitten. In den Gegenden, wo sich „die Küste bricht und von einer Seite zur „andern wendet, bemerkt man, daß kurz „vorher das Ufer auf eine bis zwey Meilen „lang sehr steil ist ... Man hat auf den „höchsten Bergen beobachtet, daß aus ihrem Innern gleichsam ein Kern hervor „kommt, der sich in einem Kegel endiget,

„und obgleich der Stof, woraus diese Kerne „bestehen, in keinem Stücke von der Materie der Berge unterschieden ist, so sind „sie doch zarter, reiner und heller. Er „fügt hinzu, man könne diese Kerne, von „welchen er glaubt, daß sie durch eine innere Bewegung der Erde, und hauptsächlich durch den Druck der Erde gegen den „Mittelpunkt, entstanden sind, für eine „Art von Kristal oder als die reinste Materie der Berge ansehen, die zuerst, wenn „sie aus der Mitte hervorkommt, flüßig ist, „hernach aber von der Luft hart wird.„

Die Insel Bering ist gegen Nordost, vier bis fünf Werste lang, mit Sandbänken, die unter Felsen verborgen sind, umgeben. Sie scheinen von der Insel selbst, deren Breite sie vermehrten, losgerissen worden zu seyn. Diese Felsen haben einerley Schichten, wie die Berge, und man wird zwischen ihnen Spuren von dem Laufe eines Flusses gewahr. Unter den steilsten dieser Felsen ist das Wasser niedrig; welches eben nicht gewöhnlich ist, weil sonst die Tiefe des Wassers an den Ufern der See fast allemal mit der Höhe der Küsten im Verhältniß stehet. Und was noch am meisten beweiset, wie stark das Weltmeer auf diese Insel würkt, besteht darinn, daß sie in weniger als sechs Monaten ihre Gestalt in einer Gegend, wo ein Berg ins Meer gestürzt ist, verändert hat.

Allein so merkwürdig auch die Insel Bering an sich selbst ist, so ist sie es vielleicht nicht weniger in Absicht der andern Inseln, die man in ihrer Nachbarschaft wahrnimmt. Diese sind gleichsam so viele Zeichen und vermuthliche Häfen, welche die Natur auf dem Wege von Norden nach Amerika angelegt hat. Unterdessen aber, da die Engländer und Franzosen sich wetteifernd bemühen, Inseln zu finden, die ihnen den Zugang in die neue Welt durch das Südmeer versichern, glückt es den Russen auf eine ganz sonderbare Art, eine ganze Reihe von Inseln anzutreffen, auf welchen sie durch das Nordmeer dahin gelangen können.

Auf der Insel Bering, entdeckt man noch zwey andere Inseln, davon die eine gegen Süden liegt und nur sieben Werste im Umfange hat. Die andere erstreckt sich gegen Südwest und enthält in einem Umkreise von drey Wersten die beyden Felsen, woraus die ganze Insel besteht.

Gegen Norden der Insel Bering, fast in eben derselben oder doch in einer gleich laufenden Lage, sieht man eine Insel, die achtzig bis hundert Werste lang ist. Sie ist von der erstern durch eine Meerenge von zwanzig Wersten gegen Nordwest und von ungefähr vierzig Wersten gegen Südost abgesondert. Sie hat nicht so hohe Berge als die Insel Bering, und man findet auf dersel-

derselben, dreyßig Faden über der Höhe des Meeres, eine Menge Baumstämme und ganze Gerippe von Seethieren, die das Meer vermuthlich bey einer Ueberschwemmung dahin getrieben hat.

Die Erde ist daselbst häufigen Erschütterungen unterworfen, davon viele, nach dem Berichte der Reisenden, sechs Minuten gedauret haben. Das Klima ist hier viel strenger und rauher, als in Kamtschatka, entweder weil die Insel von allen Winden bestrichen wird, oder weil sie kein Gehölze hat. Besonders sind die Wirbelwinde in den Thälern so heftig, daß man sich nicht aufrecht erhalten kann. Ob aber gleich die Luft hier sehr kalt und unfreundlich ist, so giebt doch die Erde sehr viele reine und für Kranke heilsame mineralische Wasser. Man zählet daselbst über 60 Bäche, davon einige 8 bis 10 Saschen oder Faden breit, und 2 tief sind. Diese Bäche, welche sich schnell ins Meer ergiessen, schwellen zuweilen, wenn die Fluth groß ist, bis auf 5 Saschen oder Faden in die Höhe.

Dritter Artikel.

§. 1.

Völker, die in Siberien wohnen.

Dieses weitläuftige Land ist mit drey Arten von Einwohnern besetzt. Erstlich, mit heidnischen Völkern, welches die alten

Einwohner des Landes sind; zweytens, mit mahometanischen Tartarn, die es damals besassen, als es die Russen eroberten; und drittens mit Russen, welche jetzt Herren davon sind.

Die heidnischen in Sibirien seßhaften Völker werden in verschiedene Nationen eingetheilet. Die vornehmsten sind die **Wogulitschen** oder **Wogulen**; und die Samojeden, die zwischen dem Obi und dem Lenastrohm am Eismeere wohnen und Samojedi **Mantzela** genannt werden, um sie von den andern Samojeden zu unterscheiden, die an der nordlichen Küste von Rußland, von den westlichen Ufern des Guba Tasowskaja an, bis an das Archangelsche Meer und den Dwinafluß sich aufhalten. Diese Leute sind die dümmsten und armseligsten unter allen Einwohnern von Sibirien. Sie gleichen dem Aeusserlichen nach sehr den Kalmucken, ausgenommen, daß sie nicht so wohl gemacht und nicht so groß sind, als diese, häßliche Mäuler mit herunter hängenden Lefzen haben, und äusserst plump und schwerfällig sind.

Die Ostiaken, die gegen Süden der Samojeden, unter dem sechszigsten Grad der Breite, von den Bergen an, die Rußland von Sibirien scheiden, bis an den Fluß Jenisei wohnen, sind fast eben so wie die Russen gestaltet, jedoch mehrentheils noch

unter

unter der mittelmäßigen Grösse. Sie sollen von einem Theil der Einwohner der Provinz Groß-Permien herstammen, und zu der Zeit, als das Christenthum in dieser Landschaft eingeführet wurde, aus Liebe zum Götzendienste ihr Vaterland verlassen und sich in diesen Gegenden niedergelassen haben. Die Sprache der Ostiaken soll, wie man versichert, noch jetzt viel Aehnlichkeit mit den seltsamen Mundarten der Permier, und nicht die geringste Verwandschaft mit den Sprachen der andern heidnischen Völker in Sibirien haben.

Die Tungusen bewohnen einen grossen Theil des östlichen Sibiriens und werden von den Russen in vier Hauptstämme eingetheilet, welche folgende sind, nemlich die Podkamenie Tungusen, die sich zwischen dem Jenisei und der Lena, gegen Norden des Angaraflusses aufhalten; die Sabatschie Tungusi, die zwischen der Lena und dem Hintertheil des Kamtschatkischen Meerbusens unter dem sechszigsten Grad der Breite gegen Norden des Aldanflusses wohnen; die Olennie Tungusi, die in der Gegend, wo die Lena und der Aldan entspringt, gegen Norden des Amurflusses leben; und die Konnie Tungusi, die zwischen dem See Baikal und der Stadt Nertschinsk, längs dem Amurflusse, wohnen.

Diese Völker haben beynahe eben die Neigungen und Gesichtszüge, als die andern Tatarn und scheinen von eben dem Geblüte abzustammen; sie sind aber nicht so schwarzbraun und häßlich, als die Kalmucken; ihre Augen sind grösser und die Nasen nicht so platt. Sie sind mehrentheils groß und stark, und überhaupt viel munterer und lebhafter, als die andern Sibirischen Völker. Die Podkamenie und Sabatschie Tungusi sind in der Lebensart gar nicht von den Ostiaken und Samojeden unterschieden, ausgenommen, daß im Sommer beyde Geschlechter ganz nackend gehen. Um die Mücken zu vertreiben, deren es in allen Nordischen Ländern, und besonders in denen, die etwas gegen Osten liegen, eine grosse Menge giebt, tragen sie einen Topf am Arm, worinn sie ein angezündetes Stück faulen Holzes legen, davon der Rauch das Ungeziefer verjagt. Sie haben schwarze und gemeiniglich sehr lange Haare, die sie nahe am Kopf zusammen binden und hängen lassen. Manns- und Frauenspersonen von Stande machen sich schwarze Zeichen im Gesichte und auf den Händen.

Die Olennie Tungusi haben mit den Sabatschie beynahe einerley Gebräuche und Sitten. Wenn einer von ihnen einen Eid ablegen will, so nimmt er einen Hund,

wirft ihn zur Erde, versetzt ihm einen Stich mit einem Messer in den Bauch und unter den linken Vorderfuß, und saugt durch diese Oefnungen das Blut bis auf den letzten Tropfen heraus; weil sie sich fest einbilden, daß das Hundeblut denjenigen, der so verwegen seyn sollte, einen Meineyd zu begehen, unfehlbar auf der Stelle ersticken würde.

Die Konnie Tungusi sind weniger barbarisch, als alle diese Völker. Sie gleichen ziemlich den Mungalen in der Kleidung und den Sitten. Sie tragen die Haare wie die Kalmucken, und bedienen sich fast eben der Waffen, wie jene, nur den Säbel ausgenommen, den sie nicht im Gebrauch haben. Den Ackerbau treiben sie gar nicht, hingegen verstehen beyde Geschlechter das Reiten sehr gut und lassen sich niemals anders, als wohl bewafnet, sehen. Alle Tungusen überhaupt sind wackere und starke Leute. Nur eine kleine Anzahl von den Konnie Tungusi steht unter Chinesischer Herrschaft, alle übrigen sind den Russen unterworfen, welche das beste Sibirische Pelzwerk von ihnen bekommen.

Die Jakuten, die längs der Lena wohnen, sind fast eben so gestaltet, wie die Tungusen, und bedienen sich unter allen heidnischen Völkern in Sibirien allein der Rennthiere. Man behauptet, daß sie viel

witziger und schlauer seyn sollen, als die übrigen heidnischen Völker in dieser Gegend.

Die **Jukagiri**, die an den Ufern des Eismeeres, gegen Osten der Mündung des Lenastrohms wohnen, sind nicht sehr von den Samojeden unterschieden; ausgenommen, daß sie nicht so dumm und häßlich sind.

Die **Tschuktschi** und die **Schelagi**, welches verbundene Völker sind, so die Nordöstliche Spitze von Asien, gegen dem Vorgebürge **Tschukertschoi-Nos** bewohnen, imgleichen die **Olutorski**, die gegen Süden von den erstern, an den Ufern des morgenländischen Meeres sich aufhalten, sind die wildesten Völker in dem ganzen Nordlichen Asien. Sie wollen gar keine Gemeinschaft mit den Russen haben; sie tödten deren so viele, als ihnen nur aufstossen, und wenn einige von ihnen in Rußische Hände fallen, so bringen sie sich selbst ums Leben. Die Wildheit dieser Völker hat die Russen anfänglich genöthiget, den Ufern des Kamtschatkischen Meerbusens zu folgen, um in ihr Land zu kommen, allein seit einigen Jahren gehen sie zu Wasser dahin, und fahren vom Ochotafluß, unter dem fünf und funfzigsten Grad der Breite, bis an die nächste Spitze von Kamtschatka, wodurch sie sehr viel am Wege und an Strapatzen ersparen.

Die

Die Kamtschadalen sehen den Japanern einigermaaßen gleich. Wir werden weiter unten von ihnen reden. Die Burätten, welche gegen Süden des Angaraflusses, zwischen dem Jenisei und der Selenga wohnen, sind eine Art von Mungalen. Sie nähren sich von ihrem Vieh, und sind groß und stark, aber nicht so schwarzbraun, als die Mungalen.

Die Barabintschi sind eine Art von Kalmucken, und wohnen in den Ebenen, zwischen dem Irtisch und Obi. Sie stehen zum Theil unter der Bothmäßigkeit des Kontaisch *), zum Theil aber unter Rußischer Herrschaft, und leben vom Ackerbau, von der Viehzucht und Jagd.

Da der Kamtschatkafluß auf der Landseite gegen Norden mit dem festen Lande und gegen Mittag zu Wasser mit den Kurilischen Inseln Gemeinschaft hat; so müssen seine Bewohner nothwendig an dem Charakter, der Gestalt und der Sprache der umher liegenden Völker Theil nehmen. Sie werden auch daher gleichsam in drey Nationen und drey Sprachen getheilet, nemlich, in die Korjäkische gegen Norden, in die Kurilische gegen Mittag und in die Kamtschadalische zwischen beyden. Diese letztere, welche die Hauptnation ist, und nur einerley Sprache redet, wohnt von der

*) Oberhaupt der Kalmucken.

Quelle des Kamtschatkaflusses bis an dessen Mündung, und längs dem orientalischen Meere. Allein die Gränzen, die man den andern beyden Nationen und ihren Sprachen anweiset, sind in dem Werke, welches der Herr Abbe Chappe übersetzt geliefert hat, viel zu unordentlich beschrieben, als daß man sich bey dieser Eintheilung der Völker und Sprachen aufhalten sollte.

Die Kamtschadalen nennen sich selbst Itelmen, das ist, Landbewohner. Sie behaupten, daß sie daselbst erschaffen wären; allein Herr Steller versichert, daß sie aus dem Lande der Mungalen herkommen. Hier sind zwey Beweise dieser Vermuthung.

Die Kamtschadalische Sprache hat viel Wörter, die sich, wie die Mungalisch-Chinesischen, auf ong, ing, oder tschin, tscha, und ksin, ksung, endigen. Diese beyden Sprachen gleichen sich in den Declinationen und abgeleiteten Wörtern. Die Veränderungen und Abweichungen, die man bey ihnen antrift, kommen von der Zeit und Himmelsgegend.

Ein zweyter Beweis von ihrer Mungalischen Abstammung ist die Gleichförmigkeit der Gestalt. Die Kamtschadalen sind klein und schwarzbraun, wie die Mungalen. Sie haben schwarze Haare, einen schwachen Bart, ein plattes und breites Gesicht,

und

und eine eingedrückte Nase, wie die Kalmucken. Ihre unregelmäßigen Züge, ihre tief im Kopf liegende Augen, dünnen Beine und hängenden Bäuche, endlich auch die Aehnlichkeiten im Charakter beyder Nationen, alles dieses dient dem Herrn Steller zum völligen Beweise, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, oder daß eine von der andern herkommt. Ihre Trennung aber, sagt er, muß eher geschehen seyn, als die Absonderung Japans von China, und zum Beweise, daß sie uralt seyn müsse, führt er an, daß die Kamtschadalen das Eisen gar nicht im Gebrauche, und nicht einmal den geringsten Begrif davon haben, da sich hingegen die Mungalen des Eisens seit mehr als zweytausend Jahren bedienen. Sie haben sogar die mündliche Sage von ihrem Ursprunge verlohren, und kennen die Japaner, ja selbst auch die Kurilen, nur erst seit kurzer Zeit. Sie waren sehr volkreich, als die Russen zu ihnen kamen, obgleich die Wasserfluthen, die Orkane, die wilden Thiere, der Selbstmord und die innerlichen Kriege beständige Entvölkerungen veranlasseten. Sie besitzen eine Kenntniß von den Eigenschaften der Kräuter, die eine lange Erfahrung vorausgesetzet. Insonderheit aber sind die Werkzeuge und Geräthschaften, deren sie sich bedienen, von den andern Nationen ihren unterschieden.

Aus allen diesen Beweisen schließt Herr Steller, daß die Kamtschadalen von uraltem Ursprunge sind, und daß die Eroberer des Orients sie in ihre Halbinsel müssen getrieben haben, auf eben die Art, wie die Lappen und Samojeden von den Europäern nach Norden sind verjagt worden. Dem sey aber, wie ihm wolle; die Kamtschadalen mögen von den Ufern der Lena hergekommen und von dort durch die Tungusen verjagt worden seyn, oder sie mögen aus der Mungaley jenseit des Amurflusses herstammen; so beweiset doch selbst die Ungewißheit ihres Ursprungs ihr Alterthum, und die häufigen Veränderungen, die mit den zu Lande ihnen angränzenden Völkern vorgefallen sind, machen es wahrscheinlich, daß sie zu Lande und nicht zur See nach Kamtschatka gekommen seyn müssen; denn das feste Land hat die Inseln, nicht aber die Inseln haben das feste Land bevölkert.

Die Kamtschadalen haben viele ähnliche Züge mit einigen Sibirischen Nationen; nur ist ihr Gesicht nicht so lang, die Augen liegen nicht so tief, ihre Backen stehen mehr hervor, ihr Mund ist grösser, die Lippen sind dicker und die Schultern breiter, welches besonders bey denen eintrift, die an den Ufern des Meeres wohnen. Man würde sich in der That nicht wundern dürfen, wenn diese Wilden einige entfernte

Aehn-

Aehnlichkeit in der Gestalt mit den Thieren hätten, die sie jagen, fischen und verzehren; wenn es gewiß ist, daß die Einbildungskraft, das Clima, die Gewohnheiten, die sinnlichen Gefühle und hauptsächlich die Nahrungsmittel der Mutter, einen Einfluß in die Bildung der Frucht haben.

Bisher haben wir nur einen allgemeinen Begrif von den Sibirischen Einwohnern mitgetheilet; allein der Leser wird ohne Zweifel umständlichere Nachrichten von diesen fast unbekannten Nationen mit Vergnügen aufnehmen. Wir wollen demnach den Herrn Gmelin zum Führer erwählen, und zugleich verschiedene andere mit Sibirien benachbarte Völker, deren Geschichte er uns vorgelegt, näher bekannt machen.

Herr Gmelin begab sich im Jahre 1733 auf Befehl der Kayserin Anna Iwanowna nach Groß-Nowgorod, einer Stadt, die funfzig französische Meilen von Petersburg entlegen ist, um von dort nach Sibirien und Kamtschatka zu reisen, und daselbst Untersuchungen von allen Arten anzustellen. Aus dieser Stadt gieng er nach Wyschnei Wolotschock, einem grossen und schönen Flecken, welchen verschiedene Jahrmärkte und die Schiffahrt sehr lebhaft machen. Hier schifte er sich ein, gieng nach Torschok, einer ziemlichen mit Mauren von Erde umgebenen Stadt, und lang-

te darauf zu Twer an, welcher Ort an beyden Ufern der Wolga, wo der Fluß Twerza hinein fällt, gelegen ist. Von dort begab er sich abermals zu Schiffe nach Jaroslaw, einer ansehnlichen Handelsstadt, und bey der weitern Fortsetzung seiner Reise kam er durch Kostroma, Balachna und durch viele andere Städte und Dörfer.

Zu Unter-Nowgorod vernahm Herr Gmelin, daß sich in dieser Gegend viele Tschuwaschen aufhalten sollten. Um also diese Nation näher kennen zu lernen, reisete er von hier nach Tschebaxar. Kaum hatte er eine Meile zurück gelegt, so wurde er auf einem nahen Berge ein Feuer gewahr; er stieg hinauf und sahe bey diesem Feuer zwey Tschuwaschen, die im Gebete begriffen waren. Sie hatten einen Schöps geschlachtet, und kochten in einem Kessel dessen Magen und Eingeweide, die sie mit Blut, Fett und Grütze vollgestopft hatten. Nahe dabey, gegen Morgen, war ein viereckigter mit Pfählen eingefaßter Platz, wo sie ihre Andacht verrichten. Man erzählte unserm Reisenden, daß dieser Ort von einer Manns- oder Frauensperson, Jůmassen genannt, welches im Tschuwasischen Zauberer oder Zauberin bedeutet, zu diesem Gebrauche sey eingeweihet worden. Diese Jůmassen sind Priester oder Priesterinnen, die in grossen Ansehen stehen und viel Gewalt haben.

ben. Ein jedes Dorf hat deren wenigstens einen. Diese sogenannte Priester lieben das Geld und üben alle Arten von Betrügereyen und Schelmstücken aus, um diejenigen unter ihren Landsleuten, die albern genung sind, sich fangen zu lassen, zu hintergehen.

Die Tschuwaschen beten nur einen Gott an, den sie Tor nennen. Sie halten auch die Sonne für heilig, richten ebenfalls ihr Gebet an sie, und haben ausserdem noch viele kleine Götter, die sie mit den christlichen Heiligen vergleichen. Ein jeder Flecken hat seinen Götzen, der an einem ihm geheiligten und dem vorherbeschriebenen Platze ähnlichen Orte aufgerichtet ist.

Die Tschuwaschen sind gute Hauswirthe und berauschen sich deshalb niemals in Branndtwein. Sie sollen auch mit Stehlen Bescheid wissen.

Sie machen ein zahlreiches Volk aus. In der Gegend bey Tschebaxar wohnen ihrer mehr als achtzehntausend, bey Rusmodemjansk über zehntausend; bey Sirilsgorod mehr als zwölftausend; bey Soyaschk über sechszigtausend und bey Rokschaisk ungefähr vierhundert. Als Herr Gmelin in diesem Lande war, beschäftigte man sich mit der Bekehrung dieser Völker, und man hatte in den daselbst befindlichen Rußischen Städten Schulen für die jungen

Tschu-

Tschuwaschen angelegt, wo sie in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichtet wurden; man zweifelte aber beynahe an einem glücklichen Erfolge; weil diejenigen, die von ihrer alten Religion abgegangen sind, es nur entweder aus Furcht oder aus Eigennutz gethan haben. Die Tschuwaschen enthalten sich des Freytags aller Art von Arbeit. Sie haben alle Jahre ein grosses Fest und begeben sich alsdann insgesamt an den obbeschriebenen heiligen Ort, um es zu feyern.

Von Tschebaxar gieng Herr Gmelin nach Kasan, welches ungefähr dreyhundert zwey und siebenzig Meilen von Petersburg liegt. In dieser Stadt ist eine Schule angelegt worden, in welcher Tschuwaschische, Tscheremißische, morduanische, kalmuckische und tatarische Kinder die Russische und die lateinische Sprache, die Philosophie und den Catechismus lernen. Man sucht in den sämtlichen Landkreisen die muntersten Kinder, und deren Väter mehr Verstand als andere besitzen, aus; man entführet sie ihren Eltern und man unterrichtet sie in der Hofnung, daß sie einst ihre Nation zum christlichen Glauben bekehren sollen. Allein diese Gewaltthätigkeit kann nichts anders als Widerwillen und Abscheu erwecken.

Nicht weit von Kasan liegt ein tatarisches Dorf, worinnen man vier Kirchen

oder

oder Metscheds sieht. Die merkwürdigste darunter ist ein grosses viereckigtes Gebäude von Holz, auf welchem ein Thurm mit einer Gallerie steht, aber ohne Glocken und ohne Kreuze. Um die Tatarn in die Betstunde zu rufen, ist oben auf dem Thurme ein Mensch, welcher aus Leibeskräften schreyt oder singet. Der Thurm wird auf tatarisch Maasin und auf türkisch Minaret genannt Das Volk geht täglich fünfmal, nemlich, beym Aufgang der Sonne, um zehn, zwölfe, vier und sechs Uhr in den Tempel.

Kasan liegt am Fluß Kasanka, sieben Werste von dem Orte, wo er in die Wolga fällt, und hat eine steinerne Festung, auf welcher die Wohnung des Gouverneurs und Commendanten ist. Es ist auch daselbst ein Zeughaus und im obern Theile der Stadt sieht man ein schönes Kaufhaus, in welchem man alle Arten von Waaren nebst Rußischen und tatarischen Kaufleuten antrift. An dem einen Ende der Stadt liegt eine Tuchmacherey, die auf Kosten der Regierung von einem Russen angelegt worden, welcher sich dergestalt dabey bereichert hat, daß er aus eigenen Mitteln acht steinerne Kirchen hat können erbauen lassen. In der Mitte der Stadt ist ein von Holze gebautes Lazareth für die Soldaten der Kasanschen Besatzung.

Jenseit der Stadt trift man viele tatarische Dörfer an. Die in diesem Bezirke wohnenden Tatarn sind Muselmänner und haben so viele Weiber, als sie ernähren können. Ueberhaupt sind die Tatarn die gesittesten unter den Sibirischen Nationen, und unter denselben sind es die Mahometaner noch mehr, als die Götzendiener. Diese Völker kleiden sich auf Rußische Art, und zwar thun es sowohl Männer als Weiber; die erstern lassen sich aber den Kopf scheeren und viele tragen spitzige Bärte. Anstatt der Glasscheiben brauchen sie die äussere Haut von einem Kalbsmagen, welche sie über einen Rahm spannen, und dadurch Licht genug erhalten. Sie haben ein musikalisches Instrument, welches die Russen Gusli nennen. Es ist wie eine Harfe gemacht und hat achtzehn Saiten, die über einen niedrigen Steg gehen, und zunächst dahinter fest gemacht sind. Die erste und zweyte sind um eine Quinte von einander; die dritte ist einen halben Ton höher, als die zweyte; die vierte macht mit der zweyten eine Terzie, die fünfte aber mit der vierten; die sechste steigt einen halben Ton höher, als die fünfte; und die übrigen, bis zur achtzehnten, sind insgesamt um einen Ton von einander unterschieden. Der Musikant setzt sich, und spielt mit der Rechten den Baß, mit der Linken aber den Diskant.

Hinter

Hinter diesen Tatarn trift man Wotiakische Dörfer an. Männer und Weiber haben daselbst fast alle rothe Haare. Sie wissen beynahe nichts von einer Religion; sie haben auch nur eine geringe Kenntniß von der Eintheilung der Zeit, und sind der Trunkenheit ergebene und armselige Leute. Sonst sind sie grosse Jäger, und der Bogen ist ihr gewöhnliches Gewehr.

Zu Werchnoi Pobju sind die Tscheremissen. Man sieht unter ihnen ziemlich hübsche Weibspersonen. Diejenigen, so sich mit Mädchens verheirathen wollen, handeln darum und kaufen sie so wohlfeil als sie können. Hinter Werchnoi-Pobju findet man ein Dorf voll Wotiaken, die mit den vorhergehenden nichts ähnliches haben; man kann sie am besten mit den finnischen Bauern vergleichen, die ohne Widerspruch die gröbsten Leute von der Welt sind. Die Wotiaken und Tscheremissen reden Tatarisch und Rußisch.

Wenn man von diesem Wotiakischen Dorfe nach Ossa reiset, so kann man über Sarapul gehen. Ehe man nach Burma kommt, muß man einen Wald von vier und funfzig Wersten zurück legen. Die Tatarn, die dieses Dorf bewohnen, stammen von den Kungurischen Tatarn ab, und haben eine andere Aussprache, als die Kasanischen. Die Männer kaufen hier ebenfalls ihre Weiber.

Zu Kungur ist eine Höle, die Strahlenberg beschrieben hat. Herr Gmelin sagt folgendes davon: „Die Wände dieser „Höle bestehen aus Kalksteinen. Sie ist „ein Werk der Natur, hat aber nicht so „viel besonderes, als die Hölen im Herzog„thum Würtemberg und im Harz. In „der Kungurischen sieht man viele Gestal„ten, die das Wasser, welches aus der „Erde durchtropfet, gebildet hat, und an „einigen Orten Bäume, an andern aber „Thiere vorstellen. Ein Pistolenschuß giebt „darinnen einen so starken Knall, als wenn „eine Kanone vom grösten Kaliber in freyer „Luft gelöset wird. In einer gewissen Wei„te verlöschen die Fackeln und man hat also „die Höle noch nicht ganz durchgehen „können.„

Unser Reisender begab sich von Kungur nach dem Irghinischen Hüttenwerke, von dort aber über Jalüm, einem tatarischen Dorfe, nach Kathrinenburg, einer Stadt, die im Jahre 1723 von Peter dem Grossen angelegt und von seiner Gemahlin, welche ihr ihren Namen beygelegt, vollendet worden. Sie liegt in der Tobolskischen Provinz, ungefähr sechshundert Meilen von Petersburg. Man kann sie als den Mittelpunkt aller Sibirischen Hüttenwerke ansehen, weil alle, die über das Bergwesen gesetzt sind, daselbst ihren Sitz haben.

haben. Sie ist ganz auf Kosten der Regierung erbauet worden, und wird nur von den Aufsehern über die Bergwerke, von Bergleuten und Schmelzern bewohnet. Sie ist nach deutscher Bauart regelmäßig angelegt, auch wegen der Nachbarschaft der Baschkiren befestiget worden, und wird von dem Isetfluß durchströmet. Es ist hier ein Oberbergamt und ein Zollhaus, welches unter der Tobolskischen Gerichtsbarkeit steht, imgleichen ein Hospital für die Kranken. Zu Polwa, welches dreyzehn Meilen von Kathrinenburg liegt, ist ein Kupferhammer, und zu Kamenskie ein Eisenhammer.

Zwey Tagereisen von dem Dorfe Phomino kommt man auf eine weitläuftige Wüste, wo verschiedene Seen sind, davon einige salziges, andere aber bitteres Wasser haben. Man trift auch hier wilde Pferde an. Herr Gmelin begab sich nach Irbit, einem am Flusse dieses Namens gelegenem Dorfe. Es wird hier ein ansehnlicher Jahrmarkt gehalten, auf welchem Griechen, Leute aus der Bucharey und Tatarn von allen Arten mit ihren Waaren erscheinen. Hierauf gelangt man nach Tjumen, einer ziemlich grossen Stadt, die fast ganz von Holz erbauet und auch mit hölzernen Wällen umgeben ist. Sie liegt am südlichen Ufer der Tura. Aus dieser Stadt reiset

man nach Mirim, einem Dorfe, das von Tatarn, die aus der Bucharey herstammen, bewohnt wird. Nicht weit davon halten sich noch andere Tatarn auf, die Turbinen genannt werden.

Alsdann kommt man nach Tobolsk. Achtzehn Werste von dieser Stadt ist der Ort, wo vormals das alte Sibir, die Residenz der Sibirischen Fürsten, am rechten Ufer des Irtisch gelegen hat. Man sieht aber weiter nichts davon, als die Trümmer einer alten Mauer. Höher hinauf und ohnweit dieser Gegend fließt ein kleiner Bach, Sibirka genannt, der in den Irtisch fällt. Es scheint, daß diese alte Stadt dem ganzen Lande und dem kleinen Bache, der in ihrer Nachbarschaft war, den Namen gegeben hat.

Die Stadt Tobolsk liegt am Irtisch unter dem acht und funfzigsten Grad zwölf Minuten der Breite. Sie ist die Hauptstadt von Sibirien und wird in die obere und untere Stadt eingetheilet. Die obere liegt am östlichen hohen Ufer des Irtisch, die untere aber auf der Ebene, zwischen dem hohen Ufer und dem Flusse. Beyde machen zusammen eine sehr ansehnliche Stadt aus, die aber lauter hölzerne Häuser hat. Die obere Stadt wird eigentlich die Stadt genannt. Man sieht darinnen eine steinerne und fast viereckigte Festung, und in derselben

selben ein ebenfalls steinernes Kaufhaus, die Kanzeley und den Pallast des Erzbischofs. Ausserdem ist auch in der obern und untern Stadt ein Marktplatz, auf welchem Lebensmittel und allerhand kleine Waaren verkauft werden.

Die dasige Geistlichkeit ist nicht so zahlreich, als in andern Rußischen Städten. In der Festung sind nur zwey steinerne, und ausserhalb derselben zwey hölzerne Kirchen und ein Kloster; die untere Stadt aber hat nur sieben Kirchspiele und ein steinernes Kloster.

Die obere Stadt ist keinen Ueberschwemmungen ausgesetzt; hingegen muß sie ihr Wasser aus der untern Stadt holen. Von der Seite des Berges, nach dem Irtisch zu, lösen sich alle Jahre grosse Erdklumpen ab, und die Einwohner sind öfters genöthiget auszuziehen, die gar zu nahe am Berge liegenden Häuser abzureissen, und sie weiter davon wieder aufzubauen. Man glaubt zwar, daß dieses Herunterstürzen der Erde von dem Tobolflusse, dessen Mündung der Festung gerade gegen über ist, herrühren soll; allein, nach dem, was unser Reisender berichtet, muß man es vielmehr der natürlichen Beschaffenheit des dasigen Erdreichs zuschreiben. Tobolsk ist eine sehr kothige Stadt. Man sieht daselbst eine Menge Kühe, und die Katzen sind mehrentheils von rother Farbe.

Der Irtisch ist der vornehmste Fluß zu Tobolsk; er entspringt aber weit davon, im Lande der Kalmucken. Er durchströmt nach einem langen Laufe, einen See, der in eben dem Lande liegt und in Kalmuckischer Sprache Nursaissane genannt wird. Die Gewässer dieses Flusses sind beständig trübe; der Tobolfluß hingegen ist so rein und klar, daß man sein Wasser noch eine Meile unterhalb seiner Mündung von den Gewässern des Irtisch unterscheiden kann.

Tobolsk hat viele Einwohner. Fast der vierte Theil davon besteht aus Tatarn, und die übrigen sind Russen, die mehrentheils alle hierher verwiesen worden, oder Kinder solcher Verwiesenen sind. Alles ist hier so wohlfeil zu haben, daß ein Mensch das Jahr über von zehn Rubeln recht gut daselbst leben kann, und daher ist auch die Faulheit in dieser Stadt auf den höchsten Grad gestiegen.

Die Tatarn in Tobolsk stammen zum Theil von den vor der Eroberung Sibiriens daselbst seßhaft gewesenen Tatarn, theils aber von bucharischen Tatarn her, die sich nach und nach dort niedergelassen, und vom Großfürsten die Erlaubniß dazu, nebst vielen Privilegien, erhalten haben. Sie führen ein stilles Leben, und nähren sich vom Handel. Es giebt aber keine Handwerker unter ihnen.

Einige

Einige Tagereisen von Tobolsk liegt ein grosses tatarisches Dorf Uttus-Aul genannt. Es besteht aus drey Dörfern, davon das eine im Winter und die beyden andern im Sommer bewohnet werden; welches eine gewöhnliche Sache bey allen Tatarn in dieser Gegend ist. Ueberhaupt pflegen sich die Tatarn weit von den Städten, die Russen aber nahe bey denselben niederzulassen, und die erstern bauen ihre Häuser in dem Geschmacke, wie sie die Russen in den Städten anlegen.

Tara ist nicht weit von Uttus-Aul entfernet. Diese Stadt, bey welcher der Bach Arkarka mit schnellem Laufe in den Irtisch fällt, wird in die obere und untere Stadt eingetheilet. Die obere ist mit spanischen Reutern, einem Ostrog und einem Erdwall, auf welchem dreyßig Kanonen stehen, umgeben. Zu Ende der untern Stadt liegt ein tatarisches Dorf, darinnen eine Moschee ist. Die Stadt ist klein und armselig. Alle Häuser, sowohl die öffentlichen als Privathäuser, sind hölzern und die Einwohner sind nicht zahlreich. Im Jahre 1722 wurden daselbst siebenhundert der letztern hingerichtet, weil sie den Eid wegen der Reichsfolge nicht ablegen wollten.

Bey der Mündung des Taraflusses liegt ein tatarisches Dorf, in welchem ein Knjasez, oder kleiner Fürst, seinen Sitz

hat, der über die, in diesem Bezirke wohnenden Tatarn, welche Jesaschnie Tatari oder zinsbare Tatarn genennet werden, die Aufsicht führet. Herr Gmelin ließ diesen Regenten auf sein Fahrzeug einladen. „Er „kam, sagt dieser Reisende, in einer grossen „Schaluppe mit vier Rudern zu uns an „Bord und seine Leute erwiesen ihm viel „Ehrerbietung. Er hatte eine schöne Ge„stalt, er war von mittlerm Alter und nach „tatarischer Art gekleidet. Er brachte uns „einen Hammel zum Geschenke. Aus den „Gesprächen, die wir mit ihm hielten, schlos„sen wir, daß er ein verständiger Mann „seyn müsse. Weil ihm von ungefähr ei„ner von unsern See-Kompassen in die „Augen fiel, so sagte er, daß ihm ein reisen„der Matrose von Stande den Gebrauch „desselben entdeckt hätte; wobey zu merken, „daß die Tatarn alle, die zur See reisen, „hohe und niedrige, Matrosen nennen. Er „fügte hinzu, daß sich die Magnetnadel nach „der grossen eisernen Stange drehe, die sich „an dem einen Ende der Erde befände, und „bis an einen gewissen kleinen Stern reichte. „Er that viele Fragen wegen Opium an „uns und zeigte uns etwas davon, welches „man durch Beymischung eines andern „Saftes verfälscht hatte. Wenn man, „sagte er, des Abends davon genossen hat, „so ist man des Morgens darauf Poch„mieli, das ist, in einem Zustande, als

„wenn man den Tag zuvor berauscht gewe„sen wäre. — Wir verliessen hierauf den „Fürsten, mit dessen Besuche wir sehr wohl „zufrieden waren, und setzten unsre Reise „weiter fort.„

Man muß auf seiner Hut seyn, wenn man durch diese Gegend reiset; weil man auf dem östlichen Ufer die Barabinzische Steppe, auf dem westlichen aber die Cosakische vor sich hat. Die daselbst wohnenden Tatarn sind barbarisch und grausam. Sie tödten alles, was männlich ist, und schleppen die Frauenspersonen fort.

Von diesen Steppen an bis nach Jamüschewa ist der Weg beschwerlich und die Schiffahrt über den Irtisch sehr unsicher. Indessen trift man bey den tatarischen Bootsleuten viel Eifer und Thätigkeit an; sie sind überhaupt dienstfertige und stille Leute; sie arbeiten Tag und Nacht, ohne im geringsten zu murren, und leisten sich einander allen Beystand, den sie nöthig haben. Sie haben keinen Hang zum Stehlen, sondern sie stehen vielmehr wegen ihrer Treue in gutem Rufe. Sie sind offenherzig; sie schwören niemals, und ein blosser Handschlag ist bey ihnen ein unverbrüchliches Gelübde. Sie beobachten die Pflichten ihrer Religion mit der äussersten Sorgfalt; sie halten keine Mahlzeit, ohne sie mit einem Gebete anzufangen und zu beschliessen,

sen, und gehen niemals unter Segel, ohne vorher ihren Segenswunsch für eine glückliche Reise ausgerufen zu haben.

Diese Tatarn sind fast alle hager, schwarz oder bräunlich, und haben auch schwarze Haare. Wenn sie mit Lebensmitteln versehen sind, so essen sie viermal des Tages. Ihre gewöhnliche Kost ist Gerste; sie sind aber auch grosse Liebhaber von jungen Pferdefleische, und überhaupt zu keinen Leckerbissen gewöhnt. Zuweilen halten sie eine Mahlzeit, die sie Büschbarmak nennen. Bey der Zubereitung derselben bedienen sie sich gewisser gottesdienstlicher Gebräuche, deren Beschreibung angenehm seyn würde, wenn man erforschen könnte, was sie für Begriffe mit dieser Ceremonie verbinden. Da ich aber, sagt unser Reisender, nichts davon habe erfahren können, so will ich nur blos anzeigen, was ich gesehen habe. „Die Sache wurde von drey Tatarn angefangen, davon der eine das Amt eines „Fleischers verwaltete. Nachdem sie dem „Hammel die Füsse gebunden hatten, trugen sie ihn auf die Seite des Fahrzeuges, „die gegen Morgen gieng, das ist, gegen „Mekka, und drehten den Kopf des Thieres nach dieser Gegend hin; worauf sie „sich selbst dahin kehrten und ihr gewöhnliches Gebet verrichteten. Alsdann schlachtete der Fleischer den Hammel und ließ

„das

„das Blut in den Fluß laufen. Sobald „er todt war, goß er Wasser auf die Wun„de, warf das Thier auf die Erde und zer„legte es. Zuerst lösete er den rechten Vor„derfuß ab, hernach den linken und die bey„den Hinterfüsse in eben der Ordnung. „Hierauf machte er einen Einschnitt bey der „Gurgel und auf beyden Seiten des Brust„knochens und nahm die Haut weg, die „noch an dem Knochen gesessen hatte, im„gleichen das darunter befindliche Fleisch, „welches er an die Seite legte. Er hieng „den Hammel bey den Hinterfüssen an ei„nem Strick auf, schnitt ihm den Kopf ab, „schlitzte die Haut von oben bis unten auf, „stach die Schaamtheile ab und warf sie „weg. Alsdann zog er das ganze Fell ab, „schnitte die Brust und hernach den Bauch „heraus; der Nabel und die Blase wur„den ins Wasser geworfen. In das Herz „machte er an vielen Orten Einschnitte, „und alles Blut, das heraus lief, wie „auch das Blut aus der Leber und den an„dern Eingeweiden, wurde weggegossen. „Der Magen und die Kaldaune wurde „mit den Händen ausgedruckt und in war„men Wasser gewaschen. Die Drüsen „am Gekröse wurden weggeworfen, und „nachdem man die Eingeweide heraus ge„nommen hatte, wurden erst die Vorder„und hernach die Hinterviertel abgehauen. „Bis dahin hatte der Tatar, welcher den

Flei-

„Fleischer vorstellte, alles gemeinschaftlich „mit seinen beyden Gehülfen verrichtet; „jetzt aber fielen die letztern über die Ham„melsviertel her, löseten das Fleisch von den „Knochen ab und schnitten es in kleine „Stücke. Das kleine Stück vom Brust„bein wurde auf Kohlen gebraten und als „ein sehr leckerer Bissen verzehret. Zu„gleich liessen sie die Knochen mit allem, „was noch daran war, kochen, und, nach„dem sie ihr Gebet verrichtet hatten, assen „sie mit den Fingern, ohne Messer und Ga„bel zu brauchen. Hierauf traf die Reihe „erstlich die Eingeweide, und hernach das „Fleisch; welches alles auf eben die Art „und mit einer Geschwindigkeit, die uns „Vergnügen machte, abgefertiget wurde. „Der Hammel wurde von zwanzig Tatarn „geaessen, welche des Morgens um zehn „Uhr mit der Cerimonie den Anfang mach„ten und um 2 Uhr fertig waren. Uebri„gens scheint mir das Vornehmste und „Wunderbarste bey dieser Mahlzeit dar„inn zu bestehen, daß nur die Finger da„bey gebraucht werden.„

Von Jamüschewa kommt man über grosse Wälder, wo die Reisenden oft Feuer anlegen, nach Sempalat, einem wüsten Orte, welcher dreyzehn Werste von der Festung liegt, die von demselben den Namen hat. Die Russen haben diese Gegend

so

so benennet, weil man hier noch die Trümmer von sieben alten steinernen Häusern antrift. Sie werden in Kalmuckischer Sprache, das Kloster des Darchan-Zordschi genennet, weil sie eine Art von Kloster vorstellen, welches dieser abgöttische Kalmucke soll erbauet und bewohnet haben. Man findet darinnen weder Ordnung noch Pracht; es sind sechs Häuser, die ohne alle Regelmäßigkeit eines neben dem andern erbauet worden. Die meisten haben nur vier Mauren. Das eine ist viereckigt, ein anderes pyramidenförmig und die übrigen alle sind dreyeckigt angelegt. In dem einen sieht man noch jetzt zwey hölzerne Götzen, welche Bären vorstellen, in einem andern ist der Fußboden von Schieferstein, die Decke aber von Ziegeln, und man sieht auch einige menschliche Figuren, die darauf gemahlt sind; allein durch Länge der Zeit sind sie unkenntbar geworden, und nach dem wenigen, was man noch davon sehen kann, zu urtheilen, darf man den Verlust der übrigen Mahlerey eben nicht sehr bedauren. Man sieht nicht das geringste Gewölbe darinn und der obere Theil der Thüren ruhet auf blossen Balken. Es lagen in diesen Gebäuden einige Stücke von Porcellain auf der Erde; man sieht auch noch eine grosse Grube, woraus man etwas weniges von blassen Golde gegraben haben soll; imgleichen findet man hier eine zerbro-

chene

chene steinerne Bildsäule, deren Knauf einen Menschenkopf vorstellete.

Die Festung Sempalat ist 1718 am östlichen Ufer des Irtisch erbauet worden. Sie ist mit einem Graben, Pallisaden und hölzernen Schanzen umgeben. Die Einwohner sind Promüschlenniki und Schluschiwie. Die umliegenden Gegenden sind anmuthig und scheinen fruchtbar zu seyn; indessen werden doch keine Feldfrüchte daselbst gebauet. Man findet hier auch eben so wenig, als zu Jamüschewa, Dächer auf den Häusern. Man weiß auch nichts von gläsernen Scheiben, und die Fenster werden nur mit Papier überzogen.

Vierzig Werste von Sempalat sieht man in der Wüste die Ueberbleibsel von einer ehemaligen Wohnung eines Kalmuckischen Götzenpriesters. Auf dem Felde daneben sind Kanäle, die durch das Feld gehen und ohne Zweifel von den ehemaligen Einwohnern dieser Landschaft angelegt worden sind, um das Wasser auf ihre Aecker zu leiten. Vermuthlich sind es Bucharen gewesen; denn, nachdem Bustachan die kleine Bucharey erobert hatte, ließ er alle Bucharen, die er antraf, gefangen fortführen. Ueberdem ist ehemals die ganze Gegend, von Omsk bis am Irtisch, von den Kalmucken besetzt gewesen. Diese Nation treibt keinen Ackerbau und selbst das

Ober-

Oberhaupt der Kalmucken hat keinen beständigen Wohnsitz. Die vornehmste Ursach dieses herum schweifenden Lebens ist ohne Zweifel die Nothwendigkeit, frische Weiden zu suchen, wenn die Heerden das Gras auf den Feldern, wo sie sich aufhalten, verzehret haben. Im Winter gehen sie nach ihrem Vaterlande, weil daselbst wenig Schnee zu fallen pflegt.

Ablaitkit oder **Ablainkit** ist ein seit einiger Zeit berühmter Ort, der etwa achtzehn Meilen gegen Abend vom Irtisch liegt und funfzehnhundert und vierzig Meilen von Petersburg entfernt ist. Er besteht aus vier Häusern, davon zwey auf einem über die ebene Erde sehr hoch erhabenen Grunde erbauet sind. Das erste ist ein grosser Saal, worinn zwey Oefen, jeder in einem Winkel, stehen. Diese Oefen sind unten und oben spitzig, in der Mitte aber dick, hinten ist ein Loch, durch welches etwas flüßiges durchlaufen konnte, und noch ein anderes, wo man den Blasebalg ansetzte.

In dem Hause, welches hinter diesem steht, sieht man gleichfalls einen grossen Saal, worinn ehemals, gleich beym Eingange, auf einem Fußgestelle, ein grosses irdenes Götzenbild, und um dasselbe herum noch sechszehn andere gestanden haben. Hinter dem Fußgestell war die Wand mit seltsamen Gemählden ausgezieret, als, mit

einem Manne, der vier Köpfe und vier und zwanzig Aerme hatte, und mit noch einem andern, an welchem man zwey Köpfe und acht Aerme erblickte. In diesem Gebäude stand auch ein grosser Schrank mit vielen Fächern, worinn man Handschriften gefunden hat, die jetzt im Saale allenthalben umher liegen.

Die Häuser sind von gebrannten Steinen gebauet und haben einige Oefnungen, jedoch scheint es nicht, daß sie Fenster gehabt haben. Die Soldaten, die Herr Gmelin bey sich hatte, brachten ihm viele sowohl Kalmuckische als Tangutische Handschriften, die von allerhand Art und Gestalt und mit verschiedenen Buchstaben geschrieben waren. Die Tangutischen hatten sehr glattes, blaues, weisses oder goldfarbenes Papier; die Kalmuckischen aber waren alle auf weissem Papier mit schwarzer oder rother Dinte entworfen. Man fand auch einige gedruckte Papiere und hölzerne Lettern, welche länglich, in Holz geschnitten und aus dem Mungalischen Alphabethe waren. An der schwarzen Farbe, womit sie noch gefärbt waren, konnte man sehen, daß man sie wirklich gebraucht hatte. Einige vorhandene hölzerne Figuren waren ziemlich schlecht mit Wasserfarbe gemahlt, aber noch unbeschädiget. Sie stellten eine Art von Heiligen vor, und dienten die Decke des zweyten Hauses auszuzieren.

Auch

Auch in diesen Häusern ist eine grosse Anzahl von Handschriften, und ob man gleich diejenigen, die am besten beschaffen waren, weggenommen hatte, so liessen sich die übrigen noch vorhandenen doch noch gut lesen. Ablaikit heißt so viel, als der Götzen Tempel des Ablai, eines Kalmuckischen Fürsten aus dem Stamme Choschor, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, und im Jahre 1671 während der innerlichen Kriege der Kalmucken abgesetzt wurde.

Nahe bey diesem Orte liegt eine Festung Ustkamenogorsk genannt. Hierauf kommt man über viele ansehnliche Berge nach Kolywan, wo sich öfters kleine Karavanen von Urungäischen oder zinsbaren Kalmucken sehen lassen. Sie haben einen kleinen Fürsten, den sie Omba nennen, und wohnten ehemals in dieser Gegend. Als man daselbst die Kupferhütten zuerst anlegte, übergaben sie deshalb ihre Gegenvorstellungen; nachdem sie aber zweymal von den Cosaken waren geplündert worden, so zogen sie weg und wohnen jetzt an dem Orte, wo die Tscharysch entspringt, welches ungefähr drey Tagereisen von Kolywan ist. Sie sind übrigens, so wie alle Kalmucken überhaupt, grosse Freunde der Russen.

Die Kupferhütten zu Kolywankagora werden von einer Festung, die vier von Er-

de aufgeworfene Bollwerke hat, und mit einem Graben umgeben ist, beschützet. Gegen Abend liegt ein Dorf und gegen Norden der Schmelzhütte umgiebt eine Mauer von Erde das ganze Werk. Es ist keine Kirche in der Festung; denn die meisten Arbeiter sind Abtrünnige, die sich von der griechischen oder rußischen Kirche getrennet haben. Sie sollen, wie man sagt, ihre eigenen Bücher haben, nach denen sie sich richten. Es ist ihnen vorgeschrieben, aus keinem Gefässe, dessen sich ein altgläubiger Russe bedient hat, weder zu essen noch zu trinken, in keine rußische Kirche zu gehen, sich gänzlich des Branntweins zu enthalten, und das Zeichen des Kreutzes nicht anders als mit zwey Fingern, wie die Russischen Popen, wenn sie das Volk segnen, zu machen. Der vornehmste von dieser Sekte ist ein vorgeblicher Schachtengräber, der an der Tscharüsch wohnt und für den Stifter eines Mädchenklosters gehalten wird. Der Urheber der Bergwerke hat an den Ufern des Ob, eines der grösten Flüsse in Sibirien, ein Dorf anlegen lassen.

Von dem Kolywanschen Kupferwerke gieng Herr Gmelin über die Tschumysch, und befand sich alsdann in dem eigentlich sogenannten Sibirien. Die Einwohner dieses Bezirks bilden sich ein, daß die Christen gar keine umgängliche Leute sind. An

der

der Tschumysch wohnen viele Tatarn, die mehrentheils Theleuten sind; allein ihre Anzahl ist jetzt nicht mehr so groß, als ehemals. Viele haben diese Gegend zur Zeit der öftern Einfälle der Kalmucken verlassen und sind tiefer in Sibirien hinein gegangen. Nach und nach aber kommen sie wieder in ihr altes Land zurück.

Das Dorf Kaltirak liegt ungefähr funfzig Meilen von der Tschumysch. Es waren nur vier Rußische Haushaltungen in diesem Dorfe; denn alle übrige Einwohner waren Tatarn, mehrentheils Theleutische und Kischtinnische. Viele von ihnen sind bey Gelegenheit der apostolischen Reise, die der Erzbischof Philophei von Tobolsk zu den Ostiaken unternommen hatte, getauft worden; allein sie machen sich nicht viel aus diesem Vortheil. Die andern Christen in diesem Bezirke halten es für ihre Pflicht, das bey der Taufe empfangene Kreuz zu tragen; diese aber tragen es nicht, sondern sagen ganz ungescheut, sie wären gezwungen worden, sich taufen zu lassen, welches sie sonst niemals gethan haben würden. Indessen machen sie doch, wenn man es verlangt, das Zeichen des Kreuzes. Sie verheyrathen sich auch auf eben die Art, wie die Christen und besuchen zuweilen die Rußischen Kirchen.

Unser Reisender ließ eine Frau und ein Mädchen von den Theleutischen Tatarn

zu sich kommen. „Diese Frau, sagt er, „war sehr schön. Sie hatte schwarze Haa„re, eine weisse Haut, einen sanften und „angenehmen äusserlichen Anstand, und „war vortheilhaft gewachsen. Wir frag„ten sie, ob sie mit ihrem Manne, der bey „ihr war und nur ein Auge hatte, zufrieden „wäre, und ob sie nicht einen angenehmern „zu haben wünschte? worauf sie antwor„tete, daß ihr eine solche Verwandlung „zwar sehr lieb seyn würde; weil es aber „Gott gefallen hätte, ihr so einen Mann zu „geben, so wäre sie mit ihm zufrieden. Sie „drückte sich ziemlich gut im Rußischen aus, „und schien von aufgewecktem Geiste zu seyn.

Ungefähr eine Meile von Kusnezk liegt ein Dorf, das von Theleutischen Tatarn bewohnt wird, und aus zweyerley Häusern besteht, davon einige im Sommer, und die andern im Winter bezogen werden. Diese Tatarn sind keine Mahometaner, ihre Religion hat gar keine gewisse Form, und sie scheinen selbst nicht zu wissen, was sie glauben. Indessen haben sie doch eine Art der Verehrung Gottes, indem sie sich alle Morgen gegen Osten kehren und das kurze Gebet: **Tödte mich nicht!** hersagen. Diese Tatarn haben viele Weiber, die eben nicht schön sind, fast alle Taback schmauchen, und den Rauch hinunter schlucken. Sie sind künstliche Leute, und halten ihre Gebräuche sehr geheim.

Wenn

Wenn man den Tomfluß hinunter kommt, so stößt man auf ein kleines Dorf der Abinzischen Tatarn. Die Tatarn, welche längs den Flüssen Kondoma und Mrassa wohnen, leben in der gröbsten Unwissenheit und im größten Elende. Ihr Zustand beweiset augenscheinlich, daß unser Glück unsern Einsichten angemessen ist. Sie machen sich ihr Arbeitszeug aus Eisen, welchem sie die Gestalt eines halben Zirkels geben, so, daß es an einem Ende schneidet, und mit dem Stiel einen rechten Winkel macht. Sie bearbeiten die Erde mit diesem Werkzeuge wie mit einer Hacke, und machen sie einige Zoll tief locker. Sie mahlen ihr Getraide zwischen zweyen Steinen, so daß ein Mensch einen gegen den andern reibet.

Die Stadt Kutznetzk liegt in dem Bezirke, den ehemals die Kirgisischen Tatarn bewohnten. Dies Volk hat sich nach und nach zu den Kalmucken hingezogen, nach dem Maasse, wie sich die Russen demselben genähert haben. Die Stadt ist vor mehr als hundert Jahren erbauet worden. Es werden Kolonien aus Tomsk, Werchoturien und Weliki-Nowogrod dahin geschickt. Die Tatarn, die sonst diese Gegend bewohnten, schmelzten das Eisen, und verdienten sich ihren Unterhalt, theils durch diese Arbeit, theils aber auch durch das Schmieden dieses Metalles, und

daher kommt der Name, den man der Stadt gegeben hat; denn das Wort Schmidt wird im Rußischen durch Kusnez bezeichnet.

Diese Stadt liegt am rechten und östlichen Ufer des Tomflusses und der Mündung der Kondoma gegen über. Sie besteht aus ungefähr fünf hundert Häusern. Die Einwohner sind sehr träge Leute. Obgleich der Tom sehr fischreich ist, so sieht man doch selten Fische in der Stadt; man weiß nichts vom Gartenbau; man kann nichts, als Fleisch und Brodt, haben; Wildpret aber ist eine ganz unbekannte Sache. Die meisten Städte in Sibirien trieben einen ziemlich ansehnlichen Handel; diese Stadt aber hat gar kein Gewerbe, ausser daß daselbst Tscherkaßischer Toback und einige Pferde verkauft werden.

Von Kusnetzk gieng Herr Gmelin nach Mamüschewa, einem Dorfe, welches nur von einem Rußischen Bauer und acht bis zehn Tatarn bewohnt wurde. Bey seiner Ankunft nahmen alle tatarische Weiber und Mädchen die Flucht, eben als wenn ein Haufen Feinde eingefallen wäre.

Etwas weiter davon liegt ein Dorf, wo sich Kistimische und Tulibertische Tatarn aufhalten. Hierauf kommt man an einen Wasserfall, der im Lande zwar sehr fürchterlich beschrieben wird, aber gar nicht

nicht gefährlich ist, und alsdann gelangt man zu dem Dorfe Borodina, welches von Russen und Jetschinskischen Tatarn bewohnt wird. Diese letztern sind vor ungefähr vierzig Jahren von dem Rußischen Patriarchen, der zu Kusnetzk seinen Sitz hat, sämtlich getauft worden. Sie sind ihrer neuen Religion noch eifriger, als die Kaltirakischen Einwohner, zugethan, und tragen nicht nur Kreuze, sondern gehen auch fleißig in die Rußische Kirche, und haben Bilder der Heiligen in ihren Stuben, vor welchen sie das Zeichen des Kreuzes nach der gewöhnlichen Art machen.

Nahe dabey liegt ein berühmter Berg, Pisanoi genannt, am Ufer des Flusses, der ihm zur Linken fließt. Einige Figuren, die in denselben eingegraben sind, haben sowohl ihm, als dem oberhalb gelegenen Dorfe, den Namen gegeben. In diesem letztern wohnen einige Tatarn, welche Theleuten seyn sollen, wofür man sie aber nicht halten kann, wenn man sie nach ihrer Religion beurtheilet. Sie glauben von den Kalmucken abzustammen und haben keinen Kam oder Priester. Sie verehren nur einen Gott, und wenn sie beten, so wenden sie sich gegen Morgen oder gegen Abend. Sie halten, wie sie vorgeben, gar nichts vom Teufel; allein sie scheinen zu künstlich zu seyn, als daß sie aufrichtig von

ihrer Religion sprechen sollten und man kann also nichts gewisses davon sagen.

Der Grund zu der Stadt Tomsk ist unter der Regierung des Zaren Feodor Iwanowitsch, zwanzig Jahre vor Erbauung der Stadt Kusnetz, gelegt worden. Anfangs war sie nur ein blosser Ostrog, heutiges Tages aber besteht sie aus mehr als zweytausend Häusern. Sie ist vormals, so wie Tobolsk, eine von den Hauptstädten in Sibirien gewesen, seit langer Zeit aber zu der Jeniseiskischen Provinz gezogen worden, und jetzt gehört sie zum Tobolskischen Gebiete.

Sie liegt am Tomflusse, der Bach Uschaika fließt mitten durch und sie wird vermittelst einer Festung vertheidiget. Man sieht daselbst viele Kirchen, zwey Klöster, eines für Mönche und das andere für Nonnen, und ein grosses viereckigtes Kaufhaus, das ganz hölzern ist und fünf und vierzig Kramläden enthält, worinnen Chinesische lackirte Sachen, Pelzwerk und allerhand andere Waaren, verkauft werden.

Die Lage von Tomsk ist zur Handlung so bequem, als irgend eine in Sibirien seyn kann. Im Sommer kann man von Tobolsk sehr gut auf dem Irtisch, dem Ob und dem Tom dahin kommen. Der Landweg von Jeniseisk und allen Sibirischen Städten, die weiter gegen Osten und

Norden liegen, geh' über Tomsk. Es kommen auch alle Jahre ein paarmal Karavanen aus der Kalmuckey dahin, und alle aus China nach Rußland und aus Rußland nach China gehende Karavanen nehmen ihren Weg durch diese Stadt. Ueberdem wird auch in der Stadt selbst ein starker Verkehr getrieben, und es ist daselbst eine besondere Handlungsgesellschaft, die ihre eigenen Vorsteher hat.

Ein grosser Theil der Einwohner zu Tomsk besteht aus Altgläubigen oder Starawierzi, mit welchen, wie man sagt, fast ganz Sibirien angefüllt seyn soll. Sie halten dergestalt über ihre alten Gebräuche, daß seit dem vom Hofe ergangenem Befehle, keine langen Bärte zu tragen, einige für die Erlaubniß, ihren Bart zu behalten, jährlich funzig Rubel zur Kanzeley erlegen. Die meisten Leute in Tomsk sind der Faulheit, Trunkenheit und wollüstigen Ausschweifungen ergeben.

Herr Gmelin lernte einen daselbst wohnenden Cosaken kennen, der ein Liebhaber der natürlichen Wissenschaften war, und ihm eine Beobachtung mittheilete, die er den 30sten September des Vormittags gemacht hatte. Sie war folgende: „Die „Sonne stund östlich; um dieselbe war „ein Ring, der von aussen roth, von innen „grün und in der Mitte gelb aussah, dessen

„Mittel-

„Mittelpunkt die Sonne war, der halbe „Diameter aber ungefähr funfzehn Diameter der Sonne betrug. Gegen den „Horizont war der Himmel voll Wolken, „so daß man den Ring nicht ganz sehen „konnte. Ein andrer sehr grosser heller „Ring, dessen convexer Theil unten, und „der concave oben war, gieng mitten durch „die Sonne, sahe inwendig gelb, von aussen aber roth aus, und an dessen südlichem „sowohl als nordlichem Ende war eine Nebensonne zu sehen. Ferner gieng ein kleinerer, aber in Ansehung des erstern grosser Ring, von aussen weißlich, inwendig „blaulich, mit seinem untern Ende ebenfalls „durch die Sonne. Diese drey Ringe „durchschnitten sich an beyden Seiten der „Sonne, und in den Punkten des Durchschnitts war wieder zu beyden Seiten eine „etwas grössere Nebensonne, als die erstgedachten. Ueber dem letzten Ringe war, „gegen dem Zenith, ein Bogen, mit den „Hörnern nach oben gekehret, inwendig „grün, von aussen roth, in der Mitte gelb; „und eben ein solcher Bogen stund auch „über dem ersten Ringe.„

Jenseit Tomsk wohnen Tatarn, die seit vielen Jahren die Taufe empfangen haben. Ihre alte Religion kam beynahe mit der übrigen heidnischen Tatarn ihrer überein, und sie wusten wenig oder nichts von einem

einem höchsten Wesen. Als der Erzbischof Philophei in dieses Land kam, ließ er die Einwohner aufsuchen, deren einige freywillig sich einfanden, die meisten aber sich widersetzten und durch die mitgebrachten Dragoner aus ihren Hütten geholet werden musten. Weil alle diese Tatarn an dem Tschulümfluß wohnen, so war die Gegend zur Taufe sehr bequem; denn diejenigen, die sich nicht gutwillig dazu verstanden, wurden ins Wasser gejagt, und wenn sie wieder ans Ufer kamen, hieng man ihnen ein Kreuz an den Hals; alsdann hiessen sie getaufte Christen. Um sie aber bey ihrem neuen Glauben zu erhalten, ward ihnen eine Kirche gebauet und ein Priester gegeben; denen hingegen, die weiter hinauf am Tschulüm wohnen, wurde die Kirche in Meleskoi-Ostrog angewiesen. So viel ist indessen gewiß, daß alle diese Tatarn nicht einmal die Anfangsgründe des Christenthums wissen.

Von Tomsk bis Jeniseisk findet man weiter nichts, als einige Simowjen, welches elende Hütten sind, die anstatt der Herbergen dienen. Sie sind von allen Wohnplätzen entfernt und unser Reisender traf darinnen lauter taube und blinde Wärter an.

Die Stadt Jeniseisk liegt am linken oder westlichen Ufer des Jeniseiflusses, der in

in dieser Gegend fast anderthalb Werste breit ist. Er entspringt in der Mungaley und fällt, nach einem Laufe von ungefähr dreytausend Wersten, in das Eismeer. Dieser Ort, welcher nicht so alt als Kusnezk ist, liegt über fünfhundert Werste von Petersburg. Zuerst stand hier nur ein kleiner Ostrog, so wie die meisten Sibirischen Städte dergleichen Anfang gehabt haben; hernach aber wurde derselbe, wegen seiner bequemen Lage, gar bald in eine Stadt verwandelt. Jeniseisk ist viel länger als breit, und hat etwa sechs Werste im Umfange. Es sind darinnen viele öffentliche Gebäude, ein Manns- und ein Frauenkloster und siebenhundert und vier Wohnhäuser. Nach Tjumen ist Jeniseisk die erste Stadt in Sibirien gewesen, die Herr Gmelin auf einer Ebene und nicht auf Bergen, angelegt gefunden hat.

Die Stadt liegt zur Handlung bequem und ihre meisten Einwohner sind Kaufleute; allein die Neigung zur Trunkenheit und zum Müßiggange, so wie zu allen andern Lastern, herrschte hier eben so stark, als in den übrigen obbeschriebenen Sibirischen Städten. Man hält die Leute in Jeniseisk für schlau und betrügerisch, weshalb sie Skwosniki, das ist, scharfsichtige Menschen, genannt werden. Es ist die Gewohnheit in Sibirien, daß sich die Einwoh-

ner

ner der Städte unter einander gewisse Beynamen geben. So heissen die Tobolsker Jassowiki, von einer Art Rothaugen, Jassi genannt, die es daselbst häufig giebt. Die Einwohner zu Tara werden Roskolschtschiki wegen der vielen unter ihnen befindlichen Altgläubigen oder Abtrünnigen, und Kolowitschi, weil ihrer viele bey der ehemaligen grossen Hinrichtung gespiesset worden sind, genennet. Die Kusnezker führen den Spottnamen Surki, weil sie Pelze von einer kleinen Art Murmelthieren, Surki genannt, tragen. Die Tomsker heissen Oljonitschi oder Praler; und die Surguter müssen sich Griwije schelten lassen, weil viele unter ihnen schielen. Die Beresower werden Bielkojedi, Eichhornfresser, die Mangaseer aber Swieltlolobi, d. i. die eine heitere Stirne haben, oder auch Porsowiki, weil sie gedörrete Fische anstatt des Brodts essen, genennet. Die Krasnojarsker, die sich oft wider ihre Woiwoden empöret haben, heissen Bontowschiki; die Ilimsker werden Ilimskaja Moschka, von den vielen Mücken, Moschki daselbst; und die Jakuten, weil sie gewisse Baumrinden essen, Korkojedi genennet.

Es ist hier im Winter eine ausserordentliche Kälte. In der Mitte des Christmonats ist die Luft wie gefroren, und gleicht

einem

einem Nebel, wenn es gleich helles Wetter ist. Dieser Dunst, oder vielmehr diese äusserst verdickte Luft läßt den Rauch aus den Schornsteinen nicht aufwärts steigen. Die Sperlinge und die Elstern fallen erstarrt herunter und sterben wirklich, wenn sie nicht gleich an einen warmen Ort gebracht werden. Diese entsetzliche Kälte hat gefährliche Folgen; denn sobald die Stubenöfen heiß geworden, fühlt man heftige Kopfschmerzen, und sieht an allen, die solches Hauptweh ausstehen, die gewöhnlichen Wirkungen des Schwefeldunstes. So bald man eine Stubenthür öfnet, entsteht plötzlich ein Nebel beym Ofen, obgleich die Luft in der Stube nach wie vor warm ist. Die Fenster werden innerhalb vier und zwanzig Stunden einen Viertelzoll dick inwendig mit Eise belegt, und den ganzen Tag über, so kurz er auch ist, sieht man am Himmel beständig Ringe und Nebensonnen, zur Nachtzeit aber Nebenmonde. Es ist gewiß, daß alle diese Erscheinungen von der Luft herrühren.

Herr Gmelin spricht von einer Art von Wunder, das er in dieser Stadt gesehen hat. „Dies war, sagt er, ein Zwerg, „zwey Fuß hoch und über funfzig Jahre „alt, welcher die zweyte Frau und fünf le„bendige Kinder hatte. Er aß und trank „mehr, als ein Mensch von gewöhnlicher

„Gestalt.

„Gestalt. Er war Schreiber beym Zoll zu „Krasnojarsk und wegen einiger anzustel„lenden Untersuchungen nach Jeniseisk „geschickt worden.„

Die fremden im Jeniseiskischen Gebiete sich aufhaltenden Nationen sind die Narimschen und Jeniseiskischen Ostiaken, welche alle getauft sind; imgleichen die Assanischen Tatarn, die an den Flüssen, Ussolka und Ona, wohnen. Von diesen letztern waren nur noch etwa zwölfe vorhanden, davon kaum noch zwey oder drey ihre Sprache wusten. Ehemals ist es ein zahlreiches Volk gewesen. Endlich, die Tungusen, so an den Flüssen Tunguska und Tschun sich aufhalten und bis jetzt noch nicht zum Christenthum haben gebracht werden können. Sie sind reich an Vieh und pflegen sich in ihre Gesichter allerhand Figuren von bläulicher und schwarzer Farbe zu mahlen. Allein diese Gewohnheit ist nicht allgemein, und es werden eigentlich nur die Kinder mit diesen Figuren gezieret.

Die Stadt Krasnojarsk liegt am linken Ufer des Jenisei. Sie ist zuerst ein Ostrog gewesen, woraus nach und nach eine Stadt geworden. Sie hat dreyhundert und funfzig Häuser, einige öffentliche Gebäude, und ist mit einem hölzernen Walle umgeben.

Fast alle Einwohner sind Sluschiwie, denn bey Anlegung des Ostrogs hatte man die Absicht, die benachbarte Steppe wider die Kirgilischen Tatarn zu decken. Diese unternahmen ehemals viele Streifereyen in diese Gegend, so, daß man nicht ohne Gefahr daselbst reisen konnte; allein, seit vielen Jahren sind diese Steppen gesichert. Die Cosaken, die sie ebenfalls beunruhigten, haben sich nach der Kalmuckey gezogen, und die Krasnojarskischen Sluschiewen können mit allen umliegenden Ländern ohne Gefahr Gemeinschaft haben. Diese Sicherheit macht, daß die Stadt Krasnojarsk immer lebhafter wird.

Die darinnen wohnenden Sluschiwie sind fast alle reiche Leute. Ihr Vermögen besteht in Pferden und Rindvieh, die ihnen wenig zu unterhalten kosten, weil sie diese Thiere auf den Steppen weiden lassen. Selbst im Winter liegt sehr wenig Schnee daselbst, und wenn auch Schnee vorhanden ist, so weiß das Vieh, welches dazu gewöhnt ist, dennoch seine Nahrung auch unter dem Schnee zu finden, und pflegt sich dürre Wurzeln und Kräuter heraus zu graben. Allein die Pferde sind sehr schwach und die Kühe geben wenig Milch.

Die Einwohner dieser Gegend sind der Faulheit sehr ergeben. Es ist so leicht kein Bauer in einem andern Bezirke, der nicht gern

gern ein Stück Geld daran wenden würde, um hier, wo das Land eines der fruchtbarsten ist, sich ansetzen zu können; allein der Geiz der Statthalter legt ihnen Hindernisse in den Weg, und die Polizey wird hier zu Lande überhaupt sehr schlecht verwaltet.

Die Sluschiwie haben noch ein anderes Mittel, sich zu bereichern, welches aber der kaiserlichen Kasse zum Nachtheil gereichet. Die dort herum wohnenden Tatarn sind gehalten, ihren Tribut in Pelzwerk zu entrichten, und im Fall sie nicht so viel, als sie liefern sollen, herbey schaffen können, so ist auf jede Art der Thierhäute ein gewisser Preis gesetzt, welcher an Gelde bezahlet werden muß. Im Anfange, als sie den Tribut zuerst erlegten, brachten sie die Felle, so wie sie die Thiere auf der Jagd gefangen hatten, und es waren oft sehr kostbare Zobel darunter; allein die Einwohner zu Krasnojarsk, und vielleicht auch die durchreisenden Kaufleute, haben hernach den Tatarn die Augen geöfnet, und kaufen ihnen jetzt das schönste Pelzwerk für einen viel höhern Preis, als für einen Rubel, ab, welches die in der kaiserlichen Verordnung festgesetzte Taxe ist. Die Tatarn nehmen also von dem gelöseten Gelde einen Rubel, zahlen ihn an die kaiserliche Kasse, und behalten den Ueberschuß für sich, so, daß gegenwärtig mehr Rubel, als Zobel, eingeliefert werden.

Die Krasnojarsker lieben den Trunk und die Sluschiwie gehen so vertraulich mit dem Woiwoden um, daß, wenn er sie zum Mittagsmahl einladet, sie sich mit eben solchem Geräusche bey ihm betrinken, als wenn sie in einem Wirthshause wären. Sie trinken alsdann den Branntwein aus grossen Bechern, und wer zu Ende des Schmauses einer Bestie am ähnlichsten ist, wird den andern Tag prächtig beschenket.

Am Flusse Jenisei liegen drey berühmte unterirrdische Hölen, davon aber die eine nur klein und nichts als ein Gang ist. Um an die Mündung der obern Höle, **Wrechnaja Peschtschora**, zu gelangen, hat man funfzig Faden zu steigen. Sie ist geräumlich, und geht sechszehn Lachter weit, ziemlich abschüßig in den Berg. Die Wände sind mit Milchsteinen (Galactiten), welche Steinschwämmen ähnlich sehen, häufig bekleidet, und der Fels selbst ist Kalkstein. Oben hängen Eiszapfen von sehr klaren Wasser und das Licht der Fackeln giebt daran einen so schönen Wiederschein, als ob es krystallisirter Salpeter wäre.

Zur dritten oder untern Höle kommt man durch einen ziemlich beschwerlichen Weg, den man fast für unzugänglich halten kann. Der Stein, woraus diese Höle, **Nitschnaja Peschtschora**, besteht, ist Kalkstein, und an vielen Stellen sieht man

man Auswüchse, die Steinschwämmen gleichen.

Nicht weit davon, am rechten Ufer des Flusses, liegt der bemahlte Fels, welcher nur sieben Faden hoch ist. Die Stellen, wo die Figuren zu sehen sind, scheinen behauen und mit Gips überstrichen zu seyn, der aber gröstentheils abgefallen ist. Die Figuren sind auf dem Gips gemahlt, und wenn die dazu gebrauchte rothe Farbe nicht gebrannter Ocker ist, so kommt sie ihm doch ziemlich bey. Die Figuren stellen Menschen und Thiere vor, und eine derselben, die einen Reuter abbildet, hat sich am besten erhalten. Die Zeichnung ist so, wie man sie von einem jeden Bauer erwarten könnte.

Bey Krasnojarsk liegen einige Uluß, oder tatarische Dörfer. Eines derselben Mungat genannt, besteht aus sieben bis acht Jurten oder Hütten, die der Kusnetzkischen Tatarn ihren gleich sind. Diese Tatarn haben keine Art des Gottesdienstes; sie glauben aber doch, daß ein Gott sey. In dem Gebiete von Krasnojarsk wohnen noch andere fremde Nationen, nemlich, die Arinzi, die Kotowzi und die Kamatschinzi. Die Arinzi sind ehemals ein ansehnliches Volk gewesen; jetzt aber sind nur noch wenig von ihnen vorhanden. Die Kotowzi wohnen bey Abakansk und

Kansk; die andern aber an der Mana und in der Gegend, wo die Kana entspringt.

Fünf bis sechshundert Schritte von dem Dorfe Ladaika sieht man ein Kreuz, welches die Einwohner dorthin gestellet haben, um die Geister oder Dämonen, die nach ihrer Meynung in den umliegenden Gehölzen sich aufhalten sollen, abzuhalten. Weiter hin findet man die Festung Kanskoi. Es wohnen einige armselige Tatarn in diesem Ostrog, wiewohl doch einige darunter zwey Weiber haben. Weder die einen noch die andern tragen Hemden, ausgenommen diejenigen, so getauft sind, deren Anzahl aber sehr geringe ist. Sie waschen sich niemals, und wenn man sie deshalb tadelt, so sagen sie, ihre Vorfahren hätten es eben so gemacht. Wenn sie in ihren Hütten schlafen oder sich ausruhen wollen, so setzen sie sich um das in der Mitte der Hütte angemachte Feuer; ihrer zween legen sich mit dem Rücken an einander und einer steckt die Beine durch des andern seine. Wenn sich einer umdreht, so thut der andere ein gleiches, um die Stellung nicht zu verändern, und diese Wendung geschieht so regelmäßig, als wenn dabey commandiret würde.

In der Gegend des Udinskoi-Ostrog giebt es viele Buräten, die von den Russen

Bratski genannt werden. Fast alle Mannsleute unter dieser Nation lassen sich die Haare oben vom Kopfe abscheeren. Balachanskoi-Ostrog ist einer der ansehnlichsten Oerter in Sibirien und liegt an dem Angaraflusse. Ausserhalb der Festung stehen ungefähr sechszig Häuser, die von Sluschiwie und Kaufleuten bewohnt, und alle ziemlich gut gebauet sind. Der gröste Theil dieser Einwohner ist reich, und die Kaufleute, die aus Irkutzk kommen, haben hier ihre Niederlage. Die umliegende Gegend wird von Buräten, die Viezucht treiben, bewohnt. Die hiesigen Ochsen sind sehr berufen und geben den Tscherkassischen nichts nach.

Die Ufer der Angara sind sehr fruchtbar, ob sie gleich an einigen Stellen Risse haben. Nikolskaja-Sastawa ist ein Ort, wo der Zoll für die Waaren, die aus China kommen, und schwerlich einen andern Weg nehmen können, bezahlt wird. Da sie beständig in grosser Menge ankommen, so kann derjenige, der dem Posten eines Zolleinnehmers vorsteht, in Zeit von einem Jahre reich werden. Der Statthalter setzt diesen Beamten ein und giebt die Stelle gemeiniglich dem Meistbietenden. Der gewöhnliche Preis soll dreyhundert Rubel seyn. Ueberhaupt pflegen sich alle und jede Einnehmer der verschiedenen

Steuern in Sibirien zu bereichern und, wie überall geschieht, den unglücklichen Unterthan, so viel sie nur können, zu drücken. Da es eine unvermeidliche Nothwendigkeit ist, dergleichen Leute anzusetzen, so würde es doch möglich seyn, ihre Haabsucht durch nachdrückliche Strafen einzuschränken.

Nahe dabey ist der See Baikal. Die Einwohner des Landes wollen durchaus ein Meer daraus machen und geben vor, der See halte es für eine Beschimpfung, wenn man ihn so nenne, und räche sich unfehlbar an denen, die ihm solche Schande machen. Sie glauben, er müsse etwas göttliches an sich haben, und nennen ihn schon seit langer Zeit das heilige Meer.

Etwas weiter davon liegt Rabanskoi-Ostrog. Die umliegenden Gegenden scheinen nicht sehr fruchtbar an Lebensmitteln zu seyn, obgleich die Einwohner Ackersleute und Viehhirten sind; denn sie verkaufen ihre Früchte um sehr hohe Preise. Man findet hier Buräten, die reich sind. Viele darunter haben tausend Hammel, deren Schwänze eben so stark und fett sind, als der Kalmuckischen ihre. Sie haben auch eine grosse Anzahl Ochsen und Pferde. Sonst sind diese Buräten eben so unreinlich, als alle übrige Sibirische Völker. Sie reiten ohne Unterschied auf Pferden, Ochsen und Kühen.

In der Gegend von Selenginsk hat ein Taischa oder Fürst seinen Sitz, welcher der Mungalischen oder Dalai Lamaischen Religion zugethan ist. Herr Gmelin begab sich von hier über dem Tschikoifluß, sobald das Eis aufgegangen war, nach den Chinesischen Gränzen, und langte zu Kjächta an, welcher Ort China von Rußland scheidet.

Die Stadt Selenginsk liegt am rechten oder östlichen Ufer der Selanga. Im Jahre 1666 legte man an dem Orte, wo sie jetzt steht, eine blosse Schanze an, und ungefähr zwanzig Jahre hernach erbauete man daselbst eine Festung, die noch vorhanden ist, und welcher die Stadt ihren Ursprung zu danken hat. Sie nimmt ungefähr einen Raum von einer halben Meile längs dem Flusse ein, und hat nicht mehr, als hundert und ein und funfzig Häuser.

Die Selenga ist, nahe bey der Stadt, ungefähr zweyhundert Faden breit, und man sieht daselbst einige Inseln. Vor vielen Jahren konnten die Schiffe daselbst ankern; weil sich aber das Wasser nach dem westlichen Ufer gezogen hat, so ist jetzt der Fluß gegen Osten nicht mehr tief genug.

Die hiesigen Einwohner sind faule und unredliche Leute. Es geschieht selten, daß ein Gläubiger die Quittung über ein Darlehn, das er zurück empfängt, wieder aus-

antwortet, ja es ereignet sich öfters, daß ein solcher Gläubiger, wenn er Geld braucht, zum zweytenmal die Bezahlung zu erhalten suchet. Wenn nun der Schuldner in solchem Falle behauptet, daß er schon bezahlt habe, so gelangt die Sache für den Woiwoden, der sie öfters auf verschiedene Art entscheidet. Ein Bargusinischer Bauer brachte daher einmal einen andern ums Leben, der sich das ihm geliehene Geld schon zweymal hatte bezahlen lassen, und es zum drittenmal wieder verlangte. Der Mörder entschuldigte sich damit, daß er sagte, er hätte besorgt, diese Schuld noch öfter bezahlen zu müssen, wenn er den andern länger am Leben gelassen hätte. Wenn überhaupt ein Sibirier etwas durch List oder künstliche Ränke erwerben kann, so pflegt er diesen Weg allemal eher zu erwählen, als daß er sich mit Arbeiten etwas verdienen sollte. Die Lebensart der Selenginsker kommt ihrer Trägheit übrigens sehr zu statten; weil ihnen alle und jede Nahrungsmittel gleich viel gelten.

Bey Selenginsk liegen viele Steppen, und funfzig Meilen von dieser Stadt findet man einen Taischa oder Landesfürsten, der sich gemeiniglich von Buräten, die mit Pfeil und Bogen gewafnet sind, begleiten lässet. Man kommt alsdann über eine Steppe nach Jerawinskoi-Ostrog, so

an dem See Malaga = Jerawna liegt. Die dasigen Einwohner leben nach Art der Bratski, und geben sich mit keiner Arbeit ab; sie sind Hirten und nähren sich von ihren Heerden. Nicht weit davon, an der Schilka, liegen viele Dörfer, worinnen aber die Reisenden sonst nichts, als alte Weiber, taube und blinde Leute, antreffen, seitdem einige Vorübergehende diese Dörfer ausgeplündert und diejenigen, die das Ihrige vertheidigen wollten, gemißhandelt haben. Sobald jetzt die Einwohner nur von Reisenden reden hören, so verbergen sie alles, was sie haben, und nehmen die Flucht. Die Urheber solcher Gewaltthätigkeiten sind gemeiniglich Soldaten oder Officiere von den Sibirischen Truppen.

Die Stadt Nerschinsk liegt am linken Ufer der Nertscha. Sie war ehemals in bessern Flor, als die Chinesischen Karavanen daselbst durchgiengen; weil sie aber seit vielen Jahren angewiesen sind, einen andern Weg zu nehmen, so haben sich die Einwohner dem Müßiggange und den schändlichsten Lastern dergestalt ergeben, daß der Ort darüber in Abnahme gerieth. Wenn ein Haus abbrennet, so wird es nicht wieder aufgebauet, und wenn eines den Einfall droht, so giebt sich niemand die Mühe, es zu stützen. Es giebt wenig Familien, die nicht von venerischen Krankheiten

ten angesteckt seyn sollten; und da kein Wundarzt in der Stadt ist, so sieht man viele Personen in einer so erbärmlichen Gestalt herum kriechen, daß sie mehr Todtengerippen als Menschen ähnlich sind. Der Woiwode bekümmert sich um diese öffentlichen Unordnungen sehr wenig. Sein eigener Vortheil ist das einzige, womit er sich beschäftiget, und er denkt nur allein daran, wie er Geschenke von den Einwohnern erpressen und sie drücken will. Die Stadt Mertschinsk hat auch schon öfters die bittern Folgen ihrer Trägheit und ihrer Unordnungen erfahren.

Von hier reiset man nach den Argunischen Silberbergwerken. Das Klima in dieser Gegend ist ausserordentlich kalt, und man spürt hier Erderschütterungen, die periodisch sind. Nicht weit von den Argunischen Gebürgen sieht man den Jaschmagora, oder Jaspisberg und in einiger Entfernung liegt Zurachaitu, ein Gränzdorf zwischen China und Rußland.

Die äusserste Gränze dieser beyden Reiche ist bey dem Berge Abagaitu, der in diesem Bezirke liegt. Man sieht hier die beyden Gränz-Majaken, welches zwey von kleinen Steinen zwey Faden hoch aufgeworfene Hügel sind, die sich in einer Linie von Süden gegen Norden erstrecken, und davon der eine die Rußische und der

andere

andere die chinesische Gränze bezeichnet. An der Chinesischen Majake waren viele Stücken Zeuges an Stöcken, wie Fahnen, aufgehängt und mit indianischen und tangutischen Buchstaben beschrieben. Die Mungalen kommen alle Jahre mit etlichen Lamas dahin, um eine andächtige Ceremonie daselbst zu begehen, und wenn sie vorbey ist, so theilen die Pfaffen diese Zeug-Lappen unter die Mungalen aus, welche sie an Stöcke binden und auf den Hügel pflanzen. Von Selenginsk bis hierher werden ungefähr vierhundert französische Meilen gerechnet.

Auf der Seite, wo der Onon entspringt, wohnen einige Tungusische Familien oder Stämme, welche Mützen von den Kopffellen der Ziegen, woran sie die Hörner lassen, tragen und sich dadurch von andern Stämmen unterscheiden. Als die Russen sie sich unterworfen und bemerkt hatten, daß sich einige der Pferde, andere der Rennthiere, und noch andere der Hunde bedienten, so wollten sie solche durch die Benennung von Pferde-Tungusen, Rennthier- und Hunde-Tungusen von einander unterscheiden. Weil aber diejenigen, die Rennthiere hatten, um alle diese Thiere gekommen sind, so sind sie Pferde-Tungusen geworden, und dieser Unterscheid kann also nicht mehr statt finden. Die Tungusen

haben fast eben solche Gesichter, wie die Kalmucken, nur daß sie nicht völlig so breit sind. Ueberhaupt sind sie von kleiner Statur. Sie haben schwarze Haare, die sie eben so, wie die Chineser, flechten; allein einige folgen dieser Gewohnheit nicht, und man sieht Tungusen, die sich den Kopf ganz kahl scheeren und vorn nur einige Haare stehen lassen. Es ist was seltenes, einen Tungusen mit einem Barte zu sehen; denn so wie er hervor kommt, reissen sie die Haare aus, und wiederholen es so lange, bis keine mehr wachsen. Dieses herumschweifende Volk hat keine andere Beschäftigung, als die Jagd. Sie halten sehr zusammen und sind in Geschlechter oder Stämme eingetheilet, davon eine gewisse Anzahl unter einem Saissan steht, welcher einen Schulinga unter sich hat, und eine gewisse Anzahl von Saissans hat einen Taischa zum Oberhaupte. Alle diese Beamten sind Tungusen. Die Rußische Regierung erwählt und besoldet sie, damit sie ihre Befehle vollstrecken und ihre Nation in Ordnung und Gehorsam erhalten. Sie können kleine Zwistigkeiten für sich entscheiden; allein sie dürfen keine grosse Strafen auflegen. Dies Volk ist übrigens sehr dienstfertig.

Udinsk liegt am Udaflusse, der von Morgen kommt und ungefähr dreyßig Faden breit ist. Die Einwohner sind irkuz-

kische

kische Dworjanini, oder Edelleute, Djeti-Bojarskie, oder Bojarenkinder, die Unterbedienungen bey der Regierung verwalten, ferner Kosaken, Kaufleute, Karavanen-Bediente, Karimmi-Jesaschnoi oder Bratski, die Tribut erlegen, Rußische Weiber haben und folglich Christen sind. Die Stadt hat keinen Woiwoden, sondern nur einen Prikaschtschik, der unter den Statthalter von Selenginsk gehöret. Die umliegende Gegend ist sehr anmuthig. Der Ort steht aber jetzt nicht mehr in solchem Flor, wie ehemals, seitdem Kjächta angelegt worden und die Chinesischen Karavanen ihren Weg über Selenginsk nehmen. Die Lebensmittel sind daselbst im Ueberfluß und sehr wohlfeil zu haben. Die Luft ist rein und man hört wenig von Krankheiten.

Herr Gmelin schifte sich auf der Selenga ein, setzte seine Reise über den See Baikal fort, fuhr den Angarafluß hinauf und langte zu Jakuzk an. Diese Stadt wurde 1661 erbauet und ist, nach Tobolsk und Tomsk, eine der ansehnlichsten und grösten in Sibirien. Sie liegt auf einer schönen Ebene, am östlichen Ufer der Angara und ist, gleich den andern Sibirischen Städten, mit Pallisaden, die ein Viereck formiren, imgleichen mit Gräben und spanischen Reutern, ausgenommen auf der

Fluß-

Flußseite nicht, umgeben. Innerhalb dieser Befestigungswerke sind vierzehn kleine Schanzen aufgeworfen worden. Die Citadell liegt am Ufer der Angara; sie hat hölzerne Wälle, ist neunzig Faden lang und siebenzig breit. In der Stadt sieht man neunhundert, neun und dreyßig gut gebauete hölzerne Häuser und viele öffentliche Gebäude. Die Jakutzker sind Kaufleute, Sluschiwie, Dworjanini oder Edelleute und Bojarenkinder. Ihre Lebensart ist so, wie fast bey allen Sibiriern, beschaffen; sie lieben den Müßiggang, den Trunk und das Frauenzimmer bis zur Ausschweifung. Es ist dort ein Befehlshaber, dessen Gewalt sich über die ganze Provinz erstreckt, und ein Bischof, der noch bis jetzt seinen Sitz in einem am Angarafluß, fünf Werste von der Stadt gelegenem Kloster hat. Es hängen von ihm alle geistliche Stiftungen ab, und die ganze Geistlichkeit der Provinz steht unter ihm.

Die Hauptstrassen sind mit spanischen Reutern besetzt, und des Nachts gehen beständig Patroullen und Wächter durch die ganze Stadt; allein weder diese gute Polizey, noch auch die durch das ganze Rußische Reich bekannt gemachten Verordnungen, können verhindern, daß nicht die meisten Wirthshäuser alle Nächte voller Leute seyn sollten. Die Gegend bey der Stadt

ist sehr angenehm, und ob sie gleich bergigt ist, so giebt es doch auf der Abendseite der Angara schöne Wiesen. Die Einwohner sind so träge, daß um die ganze Stadt kein Korn gebauet wird; allein dem ungeachtet fehlt es nicht an Lebensmitteln, und der chinesische Handel zieht viele Kaufleute dorthin.

Tunkinskoi-Ostrog, an den Ufern des Flusses Irkut, liegt ein und funfzig Grad funfzehn Minuten. Man findet dort herum eine Art heidnischer Tatarn, die sich Sojeti nennen, und die Sprache der Krasnojarskischen Tatarn reden. Die Ufer des Irkut werden von Buräten, einem armseligen Volke, bewohnt. Zwischen Irkutzk und Tunkinsk liegt ein Fels, Schamanskoi, oder der Zauberer genannt, vor welchem die Buräten, so wie vor den meisten hohen Bergen, eine solche Furcht haben, daß sich keiner getrauet, ihm nahe zu kommen.

Ohnweit **Bratskoi-Ostrog**, am östlichen Ufer der Okka, wohnen Leute, die eine Gewohnheit haben, welche angemerkt zu werden verdienet. Die meisten Dörfer daselbst haben nemlich verschiedene Namen; denn wenn der Bauer stirbt, von dem das Dorf den Namen gehabt hat, so wird ihm gleich ein anderer gegeben. Die in diesem Kreise wohnenden **Bratski** sind

nicht so reich, als diejenigen, welche jenseit des Baikalsees wohnen, weshalb sich viele von ihnen taufen lassen, so, daß sie die Noth, wie alle Sibirische Völker, zwingt, Christen zu werden. Sie wohnten ehemals in der Gegend von Jendenskoi-Ostrog, welcher blos darum erbauet wurde, um sie desto eher zu Erlegung des Tributs anzuhalten; weil sie aber von dort weg gezogen sind, so hat dieser Ostrog keinen Nutzen mehr.

„Ehe der Woiwode Paschkow, sagt „Herr Gmelin, das Land der Bratski „einnahm, schickte er den Sinbojarski „Dunajew mit fünfhundert Sluschiwie „zu Wasser ab. Sie legten sich zuerst bey „dem grossen Wasserfalle, Pedun, Hüt„ten an, und Dunajew gieng mit funfzig „Mann die Angara und den Okka hinauf, „bis an einen kleinen Bach, der von dem „Orte, wo sich der Okkafluß vertheilet, ein „paar Werste höher liegt und von ihm „noch jetzt Dunajewa heisset. Hier setzte „er mit seinen Soldaten ans Land, allein „er wurde von einem Schwarme Burä„ten überfallen und von den viel zahlrei„chern Feinden mit allen seinen Leuten er„schlagen. Sobald die zurück gebliebenen „Sluschiwie seine Niederlage erfuhren, „schiften sie gerade in den obern Arm des „Okka und legten ein paar Werste ober-

„halb

„halb dieses Flusses einen Ostrog an. Die „Bratski unterwarfen sich zum Schein „und versprachen, Tribut zu erlegen, be„dungen sich aber zugleich, ihn an einem „neutralen Orte abzuliefern, wozu sie eine „benachbarte Insel vorschlugen. Die „Sluschiwie begaben sich dahin und wur„den freundlich von ihnen aufgenommen, „auch reichlich mit Branndtwein bewirthet; „allein sobald sie den Tribut forderten, grif„fen die Bratski sie an, verfolgten sie bis „an den untern Arm des Okka, wo sie „alle erschlagen wurden, und welcher daher „seitdem Krowowaja Protoka, oder blu„tiger Arm, genannt wird; worauf sie „den Ostrog in Brand steckten. Jedoch „drey Jahre hernach kam Paschkow aber„mals in ihr Land, ließ verschiedene Ostrogs „erbauen und betrug sich mit so vieler Klug„heit, daß es ihm glückte, die ganze Na„tion sich unterwürfig zu machen. Der „Bratskoi-Ostrog ist einer von denen, „die dieser Woiwode aufs neue anlegen „ließ. Als wir durch diesen Ort giengen, „hatten wir viel Mühe, die Einwohner zu „bewegen, daß sie uns Lebensmittel für „Geld überliessen, und dennoch halten sie „so viel Vieh, daß sie nicht nur sich selbst, „sondern auch die Stadt Ilimsk, damit „versorgen können.„

Die Tungusen, die sich in der Gegend dieses Ostrogs aufhalten, haben keine Heer-

den, leben in den Wäldern und sind so arm, daß viele nicht einmal Rennthiere haben, auf der Jagd zu gehen. Bey Reschinskaja sind die Felder fruchtbar und die Einwohner dieses Dorfs haben alle Lebensmittel im Ueberflusse. Von Anamirska bis Ilimsk wird die Landstrasse Wolock genannt, welches ein Land zwischen zween Flüssen, und öfters auch einen unbewohnten waldigten Weg, bedeutet.

Die Gehölze bey Ilimsk werden von Tungusen bewohnt. Es ist aber was seltenes, auf einem Platze mehr als fünf Jurten oder Hütten zu finden. Die Tungusen bleiben nicht lange an einem Orte, und sehen den Bratski und Tungusen von Meltschinsk sehr gleich; viele aber haben überdies drey bis vier blaue Striche im Gesichte, die sie sich mit einer Nehnadel und einem mit Seife oder schwarzer Kreide überzogenem Faden machen. Im Winter leben sie allein von der Jagd, im Herbst und Sommer aber nähren sie sich von Fischen. Sie sind sehr arm und ihre Einkünfte werden nach der Anzahl ihrer Rennthiere geschätzet. Wer funfzig hat, ist sehr reich; zwanzig machen ein ziemliches Vermögen aus, und wer zehen hat, kann davon gut leben; sechse aber sind eine gewöhnliche Haabseligkeit, und es sind wenige die mehr haben, viele besitzen weniger und einige

ge haben gar keine. Ihre Religion erlaubt ihnen zwar die Vielweiberey, sie sind aber so arm, daß sie nicht mehr, als eine Frau nehmen können. Die den Jahren nach ungleichen Heirathen, haben in Sibirien eben die Folgen, als an andern Orten.

Die Stadt Ilimsk liegt am Nordlichen Ufer des Ilim, in einem sehr engen von hohen Bergen umgebenen Thale. Der Fluß ist ungefähr funfzig, und das ganze Thal hundert Faden breit; die Stadt ist also sehr schmal, dagegen aber eine Werste lang. Man sieht daselbst verschiedene öffentliche Gebäude und in der Mitte der Stadt eine viereckigte hölzerne Festung, die hundert zwanzig Faden lang und vierzig breit ist. Ober- und unterhalb der Festung stehen sieben und siebenzig ziemlich schlecht gebauete Häuser. Die Einwohner trinken, schlafen und laufen aufs Feld, Kurzweil zu treiben. Sie sind sehr träge und leben blos von den Einkünften einer kleinen Heerde, die ihnen ihr Vater nachgelassen hat. Sie bauen das Land nicht selbst; sondern pachten Aecker von verbanneten Russen oder Tungusen, die sie bearbeiten müssen und denen sie öfters das bedungene Pachtgeld vorenthalten. Die meisten sind Sluschiwie, sie thun aber wenig Soldatendienste, sondern lassen sich von einem eigennützigen Uprawitel Urlaub

 geben,

geben, oder stellen für Geld einen Mann an ihre Stelle. Sie sind grob und undienstfertig. Die Lebensmittel sind daselbst wohlfeil.

Hinter Tschetschinskoi-Ostrog fangen die Dörfer und Lebensmittel an, seltener zu werden, und das sollte die Ursache seyn, warum sowohl die Sluschiwie, als auch die Ssilnie oder Verwiesenen auszureissen pflegen. Der Befehl ist da, daß alle Ausreisser von dieser Art gehangen werden sollen, und es sind deshalb am Lenaflusse viele Galgen aufgerichtet worden. Allein es wird keiner daran gehangen; denn wenn sich dergleichen Ausreisser nach einiger Zeit bey dem Prikaschtschick mit einem Geschenke einfinden, so werden sie allemal frey gesprochen. Man muß also nach aller Strenge verfahren, um diese Leute zu ihrer Pflicht anzuhalten; denn mit Freundlichkeit, Sanftmuth und Güte ist nichts bey ihnen auszurichten. „Man „fand, sagt Herr Gmelin, bey einem un„srer Flüchtlinge einen kleinen Sack voll „Erde und man sagte mir, daß die Sibi„rier, wenn sie aus ihrem Lande in ein an„deres gehen, ein wenig von ihrer vater„ländischen Erde mitzunehmen pflegten. „Sie schütten etwas davon in ihr Glaß, „wenn sie trinken wollen und bilden sich ein, „daß solches ein Mittel wider alle Krank-

„heiten

„heiten, und hauptsächlich wider das „Heimweh sey. Allein dies Vorurtheil ist, „wie unser Verfasser hinzu fügt, nicht blos „den Sibiriern eigen, sondern es hat schon „längst in Rußland geherrschet.

Iwanuschkowa-Derewna ist das letzte Dorf der Ilimskischen Statthalterschaft, und hier fangen die Gegenden bey der Lena an, ein rauhes Ansehen zu bekommen. Nicht weit von dem Dorfe Schalagina oder Kureiskaja sieht man sehr wilde Tungusen, deren Weiber schwarz und unreinlich, dabey aber doch freundlich sind. Die alten Weiber aber besitzen nicht viel Schaamhaftigkeit und schmauchen Chinesischen Toback trotz den Männern. Die Ufer der Nischnaja-Tunguska sind das Vaterland dieser Tungusen.

Das Dorf Witimsk ist einer der ältesten Wohnplätze, welche die Russen an der Lena angelegt haben. Vor vielen Jahren war es wegen eines Bergwerks von sehr schönen Marienglase berühmt; jetzt aber sind die Gruben erschöpft. Das Dorf liegt unter dem neun und funfzigsten Grad acht und zwanzig Minuten der Breite; indessen ist doch die ganze Ernte fast immer um die Mitte des Augusts vorbey. Nedostrielow ist der Name eines Dorfs und eines Bauren, der es 1736 bewohnte. Er war hundert und acht Jahre alt, befand

sich immer sehr wohl und wuste nichts von Krankheiten.

Es liegen in diesem Bezirke viele Berge, die in der alten Geschichte der Jakuten sehr berühmt sind. Nach einer alten Sage bewohnten sie ehemals die obern Gegenden an der Lena; sie wurden aber von ihren Nachbaren den Burāten dergestalt gedrückt, daß die meisten ihr Vaterland verliessen, und mit ihren Heerden, Weibern und Kindern die Lena hinunter giengen. Die noch zurück geblieben waren, wollten ihre Feinde zurück treiben, sie wurden aber so nachdrücklich angegriffen, daß sie alles das Ihrige im Stiche liessen, die ersten Balken die besten ergriffen und die Lena ebenfalls hinunter giengen, bis sie an das Land kamen, wo sich ihre Landsleute niedergelassen hatten. Ob sie sich gleich damals in den elendesten Umständen befanden, so sind doch hernach die meisten davon, theils durch vortheilhafte Heyrathen, theils durch ihre Arbeit, eben so reich geworden, als die andern. Weil aber die Jakuten von kriegerischer Gemüthsart sind, so fiengen die Reichen an, die Armen auszuplündern und machten sie zu Sklaven. Als zuletzt keiner mehr übrig war, den sie berauben konnten, so griffen sie ihre Nachbaren, die Patomischen Tungusen an, deren Reichthümer ihre Haabsucht reitzten, und verjagten sie aus

der

der Gegend, wo jetzt Jakutzk liegt, als welche das Vaterland der ersten Jakuten gewesen seyn soll. In diesem Kriege wurde eine grosse Anzahl Tungusen bey den Guselnie-Gori Gebürgen erschlagen, und seitdem führen die Patomischen Tungusen und die an der Lena wohnenden Jakuten einen beständigen Krieg mit einander. Die letztern behaupten, daß das Patomische Gebiete ihnen eben sowohl, als den Tungusen gehöre, und daß sie das Recht hätte, daselbst zu jagen. Ein Tunguse, der mit dem Bogen geschickt umzugehen weiß, jagt manchmal zehn Jakuten in die Flucht, und diese letztern werden fast immer vertrieben und geschlagen.

Bey dem Olekminskoi-Ostrog ist die Lena voller Inseln, und die meisten davon werden von Jakuten bewohnt; die andern aber sind Viehweiden. Dieser Ostrog liegt am linken Ufer des Flusses und ist einer der ältesten in Sibirien. Er wurde damals angelegt, als man die Völker in diesem Landstriche zu Erlegung des Tributs anhalten wollte und man gab ihm den Namen von dem Flusse Olekma, welcher vier Meilen unterwärts von der rechten Seite in die Lena fällt. Der Landstrich zwischen Witimsk und Olekminsk könnte eine grosse Anzahl Einwohner ernähren; denn er enthält mehr urbare Aecker als die obern

Gegenden und alles Getraide wächst daselbst sehr gut. Die Bauern, die sich zuerst daselbst niedergelassen, haben die Felder ein wenig bearbeitet; allein ihre Nachkommen haben sich dem Müßiggange und der Trunkenheit ergeben. So arm auch ein Bauer ist, so wenig arbeitet er doch, sondern hält sich einen Arbeitsmann von Jakutischer Nation, den er besoldet, den Tribut für ihn bezahlt und ihm seinen Unterhalt giebt, welcher aber nicht viel mehr beträgt, als ein Hund zu unterhalten kostet. Im Frühling hat der Bauer selten noch so viel Korn, als er zur Saat gebraucht; denn weil er alles in der Schenke verzehret hat, so muß er warten, bis aus den obern Gegenden wieder neues Getraide zugefahren wird. Man darf sich also nicht wundern, daß es hier nicht zur völligen Reife kommt, weil es viel später, als in den südlicher gelegenen Landstrichen gesäet wird.

Im Winter ist es in dieser Gegend ausserordentlich kalt, und es geschieht zu dieser Jahrszeit öfters, daß das Wasser so dick, als ein Brey wird und im Augenblick zusammen gerinnet. Die Oefen sind hier fast eben so, wie in Rußland, und meistentheils aus Erde gemacht. Der reichen Leute ihre bestehen aus Kacheln, von Ton gemacht, und der andern ihre aus blossen gebrannten Steinen. Einige haben zwey

bis

bis drey Aushölungen eine über die andere, damit sich das Feuer inwendig desto länger ausbreiten und eine anhaltendere Hitze verursachen könne. Einige haben eine Oeffnung in der Stube, damit die Wärme hinein gehe, bey andern aber ist die Thür auswärts, um den Schwefeldampf zu vermeiden, der aus dem Ofen kommt, wenn man ihn aufmacht, ehe das Holz ganz ausgebrannt ist. Diese Dünste verursachen Kopfweh, Zittern und Schwäche der Nerven, Ekel, Erbrechen und Ohnmachten, ja sie rauben endlich gar das Athemholen und das Leben; jedoch äussern sich diese Würkungen nicht bey allen Russen, vermuthlich weil sie von Jugend auf daran gewöhnt sind.

Die Stadt Jakutzk liegt auf einer Ebene am linken Ufer der Lena, die sich zweyhundert deutsche Meilen von diesem Orte in das Eismeer ergiesset. Sie enthält fünf bis sechshundert hölzerne Häuser, die schlecht in die Augen fallen und unbequem sind. Man sieht daselbst einige öffentliche Gebäude, einen Ostrog, Kirchen, eine Prikas oder Kanzeley und ein Pulvermagazin. Die meisten Einwohner sind **Dworjanini, Dietibojarski** und Cosaken. Sie haben ihre Besoldungen, und wissen sich vermittelst der Geschenke, die sie von den Jakuten erhalten, bey den Woi-

woden

woden und übrigen Kanzeleybedienten in Gunst zu setzen. Ueberdem haben sie Heerden von Rindvieh und Pferden, die ihnen hauptsächlich ihren Unterhalt verschaffen; und die daselbst befindlichen Handwerksleute können ihr hinlängliches Brod verdienen. Endlich giebt es auch freye Leute, die kein Handwerk und kein Amt haben, im Herbst aber Jagdgesellschaften aufrichten, und öfters durch den Zobelfang so viel auf einmal verdienen, daß sie zwey Jahre davon leben können. Vor Zeiten waren diese Einwohner in guten Umständen. Sie lebten in grosser Freyheit, und waren weder in ihrem Gewerbe eingeschränket, noch mit Frohndiensten belästiget; jetzt aber klagen sie sehr über die Bedrückungen, die sie erdulden müssen. Das Klima zu Jakutzk schickt sich nicht für das Getraide, weil dieses Gebiete nicht nur zu sehr gegen Norden, sondern auch zu sehr gegen Osten liegt.

Obgleich in der umliegenden Gegend viele Berge sind, so findet man doch wenig Quellen von Flüssen. Im Jahre 1685 wollte man einen Brunnen graben, und fand noch im Julius die Erde dreyzehn Klafter tief gefroren. Je weiter man gegen Norden kommt, desto mehr nimmt der Mangel an Quellen zu. Von Jakutzk bis Ochotzk sind ungefähr zweyhundert und neunzig Werste; allein der Weg ist sehr beschwer=

beschwerlich, und geht über Berge und Wälder, die fast immer einen morastigen Boden haben. Weil Herr Gmelin nicht Befehl erhalten hatte, bis nach Ochotzk zu gehen, so endigte er seine Reise zu Jakutzk und gieng hernach auf demselben Wege wieder zurück.

Die meisten von denen, die hierher verwiesen werden, sind verdorbene Kaufleute, die der Krone grosse Summen schuldig sind. Es ist ihnen nicht verboten, sich hier mit dem Handel etwas zu verdienen; vielmehr ist ihnen ihre Verbannung öfters sehr nützlich. Denn wenn sie Verstand und Redlichkeit besitzen, so finden sie hier noch mehr Gelegenheit, als in Rußland selbst, etwas ansehnliches zu gewinnen und ihr Glück wieder herzustellen. Sonst ist das Klima hier zu Lande überhaupt ziemlich gesund und man sieht viele alte Leute.

Die Stadt **Mangasea** oder **Turuchansk** liegt am Nordlichen Arme des Jenisei, der im Sibirischen **Nikolskoi-Schar** heisset, und erstreckt sich längs demselben zum Theil ins Land hinein. Sie besteht aus etwa hundert Häusern, die von einander abgesondert sind, und in der Mitte der Stadt, nahe am Flusse, liegt eine kleine hölzerne Festung. Es wird aus Jeniseisk ein Kommissarius, der vom Stande der **Dworjanini** oder **Dieti-Bojarski** ist,

dorthin

dorthin geschickt, um die Justiz zu verwalten. Die Stadt hat aber ihren alten Glanz verlohren, und die Anzahl ihrer Einwohner ist merklich geringer geworden. Die meisten Mangaseer waren ehemals Cosaken, die hierher geschickt wurden, die Tungusen und Samojeden theils zu bezwingen, theils im Zaum zu halten; jetzt aber ist es nicht mehr nöthig, sie in so grosser Anzahl dorthin zu senden, weil sie zu weiter nichts, als zu Herrendiensten, zum Schreiben und zum Einfordern des Tributs gebraucht werden können. Man sieht übrigens zu Mangasea, sowohl in als ausserhalb, viele öffentliche Gebäude, als ein Haus, wo der Tribut niedergelegt wird, ein Pulvermagazin, Kirchen und Schenkhäuser.

Bey der Mündung des Taß, der ins Eismeer fällt, gegen Abend vom Jeniseiflusse, lag ehemals eine kleine Stadt, Mangasea genannt. Das Meer macht daselbst einen Busen, der sich Landwärts in zwey Aerme absondert, die sich gegen Süden fast bis zum acht und sechszigsten Grad erstrecken. Der Taß fällt in den östlichen und der Ob in den westlichen Arm. Die Flüsse, Turuchan und Jelogui, sind nahe beym Taß, und man kann auf denselben eben so leicht, als über dem Ob, nach Jeniseisk kommen.

Die

Die Einwohner dieses kleinen Orts fanden das Klima gar zu strenge, weshalb sie etwas weiter hinauf zogen und daselbst eine Stadt erbaueten, die sie das neue Mangasea nannten. Man sagt, es soll hier ehemals ein starker Handel von Archangel nach Pust-Osersk seyn getrieben worden, welche letztere kleine Stadt an der Mündung der Petschora liegt, die sich in die Nordsee ergiesset, und dieser Handel soll sich bis nach Obdorskoi-Ostrog und Alt-Mangasea erstreckt haben. Die Mangaseer besorgten nicht, daß sie ihn verlieren würden, wenn sie sich gleich etwas weiter gegen Norden niederliessen. Ihre neue Stadt ist in Sibirien mehr unter dem Namen Turuchansk als Mangasea bekannt, und es wird alle Jahre daselbst ein Jahrmarkt gehalten, auf welchem alle Arten von Pelzwerk zu haben sind.

Von Mangasea bis ans Meer und längs dem Ufer desselben bis nach Piasida und am Gestade des Chatanga, trift man überall Rußische Wohnungen an, deren Bewohner sie theils von Zeit zu Zeit verändern, theils aber auch ihr Leben daselbst zubringen. Zweyhundert und achtzig Werste unter Mangasea steht eine Rußische Kirche, welche Chantaiskoi-Pogost, oder Chantaiskisches Kirchspiel, heisset, und acht und sechszig und einen halben Grad nordlicher

Breite

Breite liegt. Sie besteht aus einer Kirche, einer Priesterwohnung und aus einigen Bauerhäusern, davon viele leer stehen. Hingegen ist die umliegende Gegend voll Häuser, worinn fast lauter Jäger wohnen, und die meistentheils einzeln stehen, damit einer dem andern auf der Jagd keinen Eintrag thun könne. Diese Wohnplätze werden Simowjen genennet.

Man sieht hier zu Lande eine Menge Tatarn, deren Gestalt gar nicht unangenehm ist. Ihre Augen liegen nicht tief im Kopfe, sie haben keine platte Nasen, auch keine breite Gesichter und kommen einem Europäischen Gesichte am nächsten. Sie sind meistens alle wohl gewachsen und man findet nicht leicht einen Lahmen oder Bucklichten unter ihnen. Gröstentheils sind sie hager, dabey munter, arbeitsam, umgänglich und vertraulich, ziemliche Schwätzer, jedoch redlich und aufrichtig. Im Handel allein hat man sich vor ihnen in Acht zu nehmen, weil sie den Betrug von dieser Art für eine Klugheit halten und sagen, daß Leute, die es nicht verstehen, nicht handeln müssen, und daß es eine blosse Einfalt sey, sich betrügen zu lassen. Sonst aber sind Diebstahl und Gewaltthätigkeiten bey ihnen ganz unbekannte Verbrechen; man hört auch nicht viel von Hurerey und Saufen; wiewohl sie von diesen Lastern doch nicht

gänzlich frey sind; denn weil sie eine starke Pferdezucht haben und aus der Milch der Stutten, Branndtwein brennen, so können sie sich nicht enthalten, mehr davon zu trinken, als ihnen dienlich ist. Wenn sie in Rußische Städte oder Dörfer kommen, so pflegen sie die Schenken oder ihre Freunde zu besuchen, und alsdann mehr Bier und Branndtwein zu sich zu nehmen, als sie vertragen können; überhaupt aber muß man ihnen zugestehen, daß sie der Unmäßigkeit nicht in einem hohen Grade ergeben sind. Sie haben es mit andern Tatarn gemein, daß beyde Geschlechter gern Toback rauchen, woran sie sich schon im zehnten oder zwölften Jahre zu gewöhnen pflegen. Der Chinesische Toback ist ihnen der liebste; nur die Armen rauchen Tscherkassischen, und vermischen ihn mit feinen Spänen von Birkenrinde, theils aus Sparsamkeit, theils seine Stärke zu schwächen. Gegen die Todten, und besonders gegen ihre Voreltern, haben sie eine heilige Ehrfurcht, und ob sie gleich wissen, daß man schon viele Schätze in den Gräbern ihrer Vorfahren gefunden hat, so hört man doch nicht, daß jemals einer von ihnen in die Versuchung gerathen wäre, sich auf solche Art zu bereichern, ungeachtet sie die beste Gelegenheit dazu hätten, weil sie fast mitten unter diesen Gräbern wohnen. Einige haben vier Weiber; die Armen aber nur eine. Sie

befleißigen sich eben nicht sehr der Reinlichkeit, welches ihnen etwas von der Annehmlichkeit ihrer Gestalt benimmt, und die Weibspersonen, selbst diejenigen, die für schön gehalten werden, sehen unsern schmutzigen Viehmägden, die Mannsleute aber unsern Bauerknechten sehr ähnlich.

Sie haben niemals von einer andern Religion etwas hören wollen, und weder die Lehren des Christenthums, noch die Träume Mahomets, noch auch endlich der Aberglaube der Mungalen, haben bey ihnen Eingang finden können. Sie zeigen denen, die sich mit ihnen von dieser Materie unterhalten, die Gräber ihrer Vorfahren, und sagen, man habe aus deren Beraubung gesehen, was für begüterte Leute unter ihnen gewesen seyn müssen, und wie es ihnen im Zeitlichen nach Wunsch ergangen wäre; dies alles sey aber bey einem Glauben geschehen, den ihre Voreltern auf sie fortgepflanzt hätten. Wenn sie hingegen jetzt nicht mehr so ansehnliche Schätze besässen, so käme es daher, weil sie auf ihre alten Sitten nicht mehr mit solcher Strenge, wie vormals, hielten, ja, sie würden ihren gänzlichen Verfall nicht vermeiden können, wenn sie eine Veränderung der Religion vornehmen sollten.

Die Einwohner der Gegend bey Tassewskoi-Ostrog waren ehemals den Anfällen

fällen der herumschweifenden Tatarn ausgesetzt; allein die Erbauung dieser Festung hat sie in Sicherheit gesetzt. Die Tatarn und Tungusen legen ihr wildes Wesen immer mehr und mehr ab, und denken nicht mehr so, wie vormals, da sie alle, die nicht von ihrer Nation waren, für ihre Feinde ansahen und sie zu berauben für ihre natürliche Pflicht hielten.

Die Tungusen an der **Ona** reden fast alle rußisch und tragen Rußische Kleider, sie sind aber theis in Absicht der Gestalt, theils wegen der eingeneheten Figuren des Gesichts, leicht zu unterscheiden. Sie tragen ganz schlechte Kleider, und weil sie sich niemals waschen, so sehen sie unflätig aus und verrathen sich gleich durch den Geruch. Wenn sie daher in eine Schenke gehen, so müssen sie sich ihr eigen Trinkgeschirr mitbringen, weil ihnen sonst keines gegeben wird.

Or = Aul oder **Orskie = Jurti** ist ein ansehnliches tatarisches Dorf, das längs dem östlichen Ufer des **Obi**, zweyhundert und fünf Werste von **Tomsk** liegt und aus dreyßig Häusern Tschatkischer und funfzehn barabinzischer Tatarn bestehet. Die letztern erlegen Tribut, die erstern aber stehen im Sold der Krone. Ihre Kirche oder **Metsched** liegt mitten im Dorfe, ihr Kirchhof oder **Masaret** aber weit davon,

mitten im Gehölze. Die Tatarn sind also in diesem Stücke weniger barbarisch, als wir. Sie fangen im Obi eine Menge von Stöhren und Sterleden, so, daß sie nicht nur selbst daran genug haben, sondern auch den Tschanskoi-Ostrog reichlich damit versorgen können. Der Preis eines Stöhrs, der vier Fuß lang ist und öfters drey Pfund Rogen hat, pflegt nicht über zwey Groschen zu betragen.

Die Barabinzischen Tatarn sind herum irrende Völker, wie alle heidnische Sibirier. Sie bewohnen im Sommer nicht dieselben Gegenden, wo sie sich im Winter aufgehalten haben; allein sie haben doch die Gewohnheit, an die Oerter wieder zurück zu kommen, wo sie den vorigen Sommer oder Winter zugebracht haben. Sie haben Heerden von Rindvieh und Pferden, die aber nicht sehr zahlreich sind. Sie nähren sich von Milch und Fischen, die sie in den Seen der Steppe Baraba fangen, imgleichen von Wildpret, besonders aber von wilden Enten und Täuchern, die sich hier häufig aufhalten. Es sollen einige Familien von ihnen die türkische Religion angenommen haben, weil die mahometanischen Tatarn, die mit ihnen gränzen, sie durch heimlich abgeschickte Imans oder Pfaffen zu bekehren gesucht haben.

Die Einwohner von Tara trinken den Brandtwein sehr stark, und ob gleich ein

Verbot da ist, daß sie ihn nicht selbst brennen dürfen; so straft der Woiwode doch diejenigen Uebertreter nicht, die sich mit ihm abgefunden haben. Man sieht in der Stadt viele ziemlich bequeme Häuser, die fast alle neu gebauet sind, weil öfters Feuersbrünste daselbst entstehen. Der Ort treibt beynahe gar keinen Handel; weil nur die reichen Einwohner im Stande sind, fremde Waaren zu verschreiben, die sie so hoch verkaufen, als sie wollen, weshalb sie genau zusammen halten und in den Preisen übereinstimmen. Ihr gröster Verkehr ist in der Festung Jamyschewa und auf dem Jahrmarkte zu Irbitsch, wo sie Rußische gegen Kalmuckische Waaren und diese gegen jene, vertauschen; denn die Kalmucken pflegen im Sommer dorthin zu kommen.

Diese Gegend ist den Einfällen der Cosaken unterworfen. Sie plündern, sengen und brennen daselbst, und schleppen die Einwohner, die sie nicht getödtet haben, mit sich fort. Einem alten Manne, der sich unter seinem Stubenboden versteckt gehabt, aber von ihnen dennoch gefunden wurde, hatten sie Arme und Beine abgehackt und ihn in seinem Blute liegen lassen. Die Waffen, deren sie sich bedienen, sind Büchsen, Türki genannt, die wohl dreymal so weit, als eine **Winkowka**, ein rußisches Gewehr, reichen sollen.

Seit 1728 haben die Rußischen Gränzen unbeschreiblich viel von diesem Räubergesindel gelitten. Die ganze barabinzische Steppe, die Dörfer oberhalb der Stadt Tara am Irtisch, die Dörfer am Osch, Ajew, Wagai, Jamurtla und alle Sloboden in der obern Gegend des Tobolflusses, sind durch diese Ueberfälle ungemein mitgenommen worden, und was sie an Menschen und Vieh erschlagen und weggeführet haben, ist nicht zu zählen. Man macht zwar Vergleiche mit ihnen; weil sie aber aus verschiedenen Horden bestehen, die ihre eigenen Anführer haben, und sich sehr ähnlich sehen, so kann man sie nicht von einander unterscheiden. Wenn man sich also bey einem dieser Befehlshaber beschweret, so giebt er zur Antwort, es wären nicht Leute von seiner Horde, sondern von einer andern, welcher er nichts zu befehlen hätte, gewesen, welche die Gewaltthätigkeiten begangen hätten. Daher ist kein Mittel, sie durch Verträge, ja nicht einmal durch Geisseln, die sie geben müsten, zu zwingen, und das sicherste würde seyn, sie durch Wachsamkeit und durch scharfe Bestrafung derer, die man beym Plündern habhaft werden könnte, zurück zu halten. Sonst möchte das Uebel noch grösser werden; denn unter der grossen Anzahl Russen, die diese Räuber gefangen weggeführet haben, können Bösewichter seyn, die einen

Gefal-

Gefallen an dieser Lebensart finden und sich kein Gewissen daraus machen möchten, ihre eigenen Landsleute auszuplündern.

Die Gegend bey Jalutorowskoi-Ostrog ist anmuthig. Sie besteht aus einigen Gehölzen und grossen Ebenen, die sich längs dem Tobolflusse erstrecken, und einer grossen Anzahl von Pferden zur Weide dienen. Die häufigen Ueberschwemmungen, denen diese Felder ausgesetzt sind, verhindern den Anbau derselben; allein auf der West- und Nordseite des Dorfes sind noch Aecker genug, die bearbeitet werden können, vorhanden. Die Einwohner dieses Bezirks sind überhaupt reich an Pferden; es pflegt aber selten ein Jahr zu vergehen, da nicht viele davon durch eine ansteckende Krankheit hingeraft werden. Das Getraide geräth hier ziemlich gut, und ein Pud oder vierzig Pfund Mehl kann man gemeiniglich für zwey bis drey Groschen haben. Es wird auch hier viel Rind- und Schaafvieh gehalten. Das letztere aber ist einer so heftigen und plötzlichen Krankheit unterworfen, das oft ganze Heerden aussterben; wobey man wahrnimmt, daß zuerst die Hoden und hernach der Kopf aufschwellen, und in weniger als einer halben Stunde soll das Schaaf umfallen.

Es sind wenig Oerter in Sibirien, wo die Diebstähle so gemein wären, wovon

die Ursach diese ist. Die meisten Einwohner haben Sommerwohnungen, wo sie sich bis nach der Ernte, ja einige gar bis gegen Weyhnachten aufhalten, und die Diebe machen sich diese ihre Abwesenheit zu Nutze. Ueberdem ist diese Gegend voll Müßiggänger, die nur vom Rauben leben, und alle Spitzbuben, die mit den Kommendanten und Gouverneurs theilen, können sich auf ihren Schutz verlassen.

Tjumen liegt am südlichen Ufer der **Tura**, in einer angenehmen Ebene, die etwa zehn Faden über dem Bette des Flusses erhaben ist. Der Bach **Tiumenka** fließt durch die Stadt, in welcher man Klöster, Kirchen, eine Festung, ein Rathhaus und viele öffentliche Gebäude antrift. Ueber dem Tiumenka liegt die **Jamskaja-Sloboda**, die zweyhundert und sieben und vierzig Häuser und Einwohner von allerley Ständen, enthält, und am nordlichen Ufer der Tura, der Stadt gegen über, sieht man eine andere Vorstadt, die von Russen, Bucharen und mahometanischen Tatarn bewohnt wird. Die Russen haben darinnen hundert und funfzehn Häuser und eine Kirche; die Tatarn und Bucharen aber nur sieben und zwanzig und einen Metsched. Das Ufer des Turaflusses ist hier niedrig, und die Vorstadt wird öfters unter Wasser gesetzt. Man findet auch noch am Tiumenka

menka die Trümmer einer alten tatarischen Festung; denn es ist eine der unleugbarsten Wahrheiten in der Sibirischen Geschichte, daß in der Gegend von Tjumen eine tatarische Stadt gestanden hat.

Turinsk ist eine Stadt, die ebenfalls am Tura liegt, und im Lande gemeiniglich Jepantschin genannt wird, weil ein tatarischer Prinz oder Mursa, Namens Jepansä, zur Zeit der Eroberung des Orts, seinen Sitz daselbst hatte. Im Jahre 1704 wurde Turinsk in einen Aschenhaufen verwandelt, und 1740 brannte die ganze Slobode der Fuhrleute abermals ab. Viele Einwohner, die durch diese Unglücksfälle zu Grunde gerichtet waren, haben sich hernach in die benachbarten Dörfer und an andre Oerter begeben, so daß die Stadt jetzt nicht mehr so volkreich ist, als ehemals, und gegenwärtig nur aus dreyhundert und neun und dreyßig Häusern besteht. In dieser Gegend wohnen die Baschkiren, ein unbeständiges, boshaftes und treuloses Volk, das nur mit grosser Mühe hat bezwungen werden können. Man hat ihnen verboten, die Gebürge zu bewohnen, weil sie auf dem platten Lande viel eher im Zaume gehalten werden können.

Die Stadt Newjanskoi liegt am Flusse Neiwa, im Kathrinenburgischen Gebiete. Die Gassen sind daselbst fast

immer reinlich, ob sie gleich weder gepflastert sind, noch Brücken haben. Man hat aber längs den Häusern Graben gezogen, wodurch das Wasser abfliesset, und den dazwischen liegenden Boden mit Kieß erhöhet. Unter den Einwohnern sind viele, die sich Staro-Werzi, Altgläubige, nennen. Dem Aeusserlichen nach scheinen diese vermeinten Frommen sehr ehrliche Leute zu seyn; man findet aber unter ihnen Säufer und Betrüger. Peter der Grosse ließ sich durch ihre Scheinheiligkeit verführen, und ertheilte ihnen die Erlaubniß, daß sie allein den Branndtwein in den Schenken für Rechnung der Krone verkaufen sollten, weil sie es für eine grosse Sünde halten, nur einen Tropfen von diesem Getränke zu sich zu nehmen, und er also glaubte, daß sie bey so grosser Ehrlichkeit und Andacht, weder etwas von der Einnahme, noch vom Branndtwein, entfernen würden. Allein ihre Heucheley ward bald offenbar und der Kaiser jagte sie alle aus seinem Dienste. Diese Altgläubigen gehen gern müßig und geben sich das Ansehen, als wenn sie immer an Gott dächten. Sie versammlen sich öfters um das, was andere Leute, die nicht von ihrer Sekte sind, vornehmen, zu richten, und wenn sie in diesen Versammlungen die Zeit, die sie Brod zu verdienen hätten, anwenden sollen, verschwendet haben, so machen sie sich kein Gewissen daraus, das,

was

was sich ihr Nachbar durch seine Arbeit erworben hat, zu stehlen; weil sie sich einbilden, daß ihre Zusammenkünfte, die auf die Besserung ihres Nächsten abzielen, viel kostbarer sind, als dessen Arbeit.

Werchoturje liegt nicht weit von Turinsk am linken Ufer des Tura, der in dieser Gegend von Norden gegen Süden läuft. Weil der Grund, auf welchem die Stadt erbauet worden, ein jäher Fels ist, so sind hier wenig Häuser mit Kellern versehen. Drey kleine Bäche durchströmen den Ort und fallen in den Tura. Man zählet zweyhundert sieben und vierzig Häuser darinnen, die fast von lauter Kaufleuten bewohnt werden. Eine grosse Strasse, welche längs durch die Stadt gehet, ist von einem Ende zum andern wegen der Moräste mit Balken belegt. Uebrigens wird hier alles, was in Sibirien ein- oder ausgeht, von den Zollbedienten besichtiget.

Die Lage von Werchoturje ist angenehm, und die Luft ziemlich gesund. Man bekümmert sich hier wenig um den Ackerbau; indessen ist doch das Brod nicht theuer. Das Hornvieh kommt hier sowohl, als die Pferde gut fort; ein Ochs ist für einen ziemlich niedrigen Preis zu haben, und überhaupt lebt man hier gut und wohlfeil. Die Werchoturier sind im Umgange erträglich und begegnen den Fremden ganz höflich.

höflich. Die Rußischen Kaufleute, die nach Sibirien gehen oder von dort zurück kommen, bleiben den Winter über zu Werchoturje, bis der Schnee geschmolzen und das Wasser wieder offen ist. Indessen giebt es auch hier halb wilde Menschen, die kaum glauben, daß ausser ihren Ringmauern noch andere Geschöpfe ihres gleichen vorhanden sind.

Solikamskaja ist nach dasiger Art eine ziemlich ansehnliche Stadt. Sie liegt an den beyden Ufern des Usolkaflusses und enthält sechshundert hölzerne, gröstentheils sehr bequem gebauete Häuser. Man sieht daselbst viele öffentliche Gebäude, als Kirchen, ein Manns- und ein Frauenhospital, Bäder und Salzwerke. Die Einwohner pflegen mit den Russen Handel zu treiben und ihr Umgang ist nicht unangenehm.

Kaigorodock ist eine kleine Stadt in der Wiätkischen Provinz, Kasanschen Gebietes. Sie liegt am linken Ufer des Kama und wird von einem kleinen Bache durchströmet. Die Fremden werden hier selten gut aufgenommen; denn die Einwohner suchen bey dem geringsten Anlaß Händel mit ihnen anzufangen und lassen sich vier bis fünffach bezahlen.

Ustjug-Welikoi ist ebenfalls eine kleine Stadt, im Archangelschen Bezirke, und liegt am linken Ufer des Flusses Suchona,

chona, ungefähr eine Werste oberhalb seiner Vereinigung mit dem Flusse Jug. Weil sie zu Wasser mit den Städten Archangel und **Wologda** Gemeinschaft hat, so ist ihre Lage sehr bequem zum Handel. Ihre Einwohner sind auch fast lauter Kaufleute und darunter einige, die ein grosses Vermögen erworben haben. Die **Dwina**, ein Strom, der aus dem Zusammenfluß des Jug und der Suchona entsteht, fällt acht und zwanzig Werste unterhalb Archangel ins Eismeer, und kann allenthalben die grösten Barken tragen.

Die vorerwähnte Stadt **Wologda** hieß ehemals **Nason**, und liegt an den beyden Ufern des Wologdaflusses. Man sieht noch daselbst am rechten Ufer die Trümmer eines steinernen Schlosses, welches der Zar **Iwan Wasiliwitsch** hat anlegen lassen. In der Stadt werden tausend, sechs hundert, vier und siebenzig Häuser gezählet, die ungefähr einen Raum von sechs Wersten längs dem Wologdaflusse einnehmen und fast von lauter Kaufleuten bewohnt werden.

Vierter Artikel.

§. 1.

Religion der Sibirischen Völker.

In Sibirien sind fast so viele Religionen, als verschiedene Völker daselbst anzutreffen sind. Die Einwohner von Tobolsk sind der griechischen Religion bis zur Schwärmerey ergeben. Ihre Kirchen sind sehr schlecht gebaut, und das Chor ist in der Mitte; man kann aber die Cerimonien im Innern des Chors nicht sehen, weil die Thüre niemals offen ist. Nur die Priester allein dürfen hinein gehen, und wenn man sie ja öfnet, so geschieht es nur wenn sie den Segen geben, oder wenn grosse Cerimonien vorfallen. Alsdann erscheint der Erzbischof, unter dem Vortritt seiner Klerisey, sämtlich aufs prächtigste gekleidet, und mit herabhängendem Bart und Kopfhaaren. Nachdem die Geistlichen stillschweigend einen halben Kreis um die Thüre gemacht haben, tritt der Erzbischof in die Mitte, den Bischofshut auf dem Kopfe und in der Hand den Bischofsstab haltend. Oder er hält auch in jeder Hand einen Leuchter, auf dessen drey Aermen Wachslichter gesteckt sind, oder auch Reliquien, mit welchen er den Segen ertheilet.

In der griechischen Religion wird alles durch würkliche Handlungen vorgestellet.

Der Herr Abbe Chappe, welcher der Cerimonie des Abendmahls beygewohnt hat, sagt: „Der heilige Petrus wurde von einem grossen Mönche, der einen feisten „Wannst und ein gutes Ansehen hatte, „vorgestellet. Weil er aber in dergleichen „geistlichen Uebungen noch nicht erfahren „genug seyn mochte, so stellte er sich ganz „links und ungeschickt an. Der Erzbischof „hingegen hatte einen ungezwungenen und „lebhaften Anstand, der seinen Enthusias„mus vollkommen bezeichnete. Nachdem „er eilf Mönchen die Füsse gewaschen hatte, „wendete er sich zum heiligen Petrus, und „es erhub sich ein starker Wortwechsel, von „welchem man aber nichts verstand, weil „der Prälat an dem einen Ermel ein vier„eckigtes Stück Zeug hatte, woran Schel„len hiengen, die ein merkliches Geräusch „machten; allein man konnte dennoch an „der niedergeschlagenen und verlegenen „Miene des Mönchs sehen, daß er kein „Freund vom Disputiren war. Das laute „Gelächter der Umstehenden brachte ihn „vollends aus der Fassung, und der Lärm „hörte nicht eher auf, als bis man anfieng, „ihm die Füsse zu waschen.

„Man läßt, fährt dieser Verfasser fort, „in der griechischen Kirche, junge Kinder „zum Tisch des Herrn bringen, wenn sie „gleich nur fünf bis sechs Monat alt sind.

Ich

„Ich bin zu Tobolsk Zeuge davon gewesen. „Man weckte ein kleines Kind vom Schlafe, „um diese heilige Handlung vorzunehmen. „Es gab durch sein Geschrey und Weinen „gnugsam zu erkennen, daß es gern damit „verschont geblieben wäre, allein alles „Schreyens und Weinens ungeachtet ließ „man es communiciren, und es ward nicht „eher stille, als bis man ihm die Brust „reichte.„

Die **Ostiaken** erzeigen gewissen Götzenbildern eine Art von gottesdienstlichen Ehre. Diese Bilder sind von zweyerley Gattungen; denn es giebt öffentliche, die das ganze Volk verehret, und besondere, die ein jeder Hausvater für sich selbst verfertiget und die auch besonders angebetet werden. Beyde Arten sind gemeiniglich Stämme von Bäumen, oder Klötze, die oben rund gemacht worden und einen Kopf vorstellen sollen. Sie haben drey Löcher, davon zwey die Augen, und das dritte den Mund bezeichnen, imgleichen eine Art von Nase; welches alles aber sehr plump ausgearbeitet ist. Als im Jahr 1714 viele tausend Ostiaken getauft wurden, fand man einige öffentliche Götzenbilder bey ihnen, die aus Metall künstlich gegossen waren, und aus China hergekommen zu seyn schienen. Sie beteten auch schöne metallene Platten an, worauf verschiedene Thiere, als Hirsche, Hunde

und dergleichen, in erhabener Arbeit abgebildet waren. Der Erzbischof von Tobolsk Philophei, war der Apostel, der sich zu den Ostiaken verfügte und sie taufte; allein diese Mißion hat weiter keinen Nutzen gehabt, als daß diese Neubekehrten blos dem Namen nach Christen heissen.

Die Tungusen sind insgesamt Heiden, und haben, bis auf einige Kleinigkeiten, fast eben die Religion, wie die Ostiaken. Sie erkennen ein höchstes Wesen; allein sie beten es nicht an. Bey den Bedürfnissen ihres unstäten Lebens wenden sie sich an Götzenbilder von menschlicher Gestalt, die sie sich, gleich den Ostiaken, selbst machen.

Die Mungalen haben ziemlich starke Götzenbilder von Kupfer, denen sie mit vieler Cerimonie und Ehrfurcht opfern.

Die Jakuten und Jukagiri opfern dreyen unsichtbaren Göttern, denen sie gewisse Namen beylegen. Sie beten auch die Sonne, den Mond, die Schwäne, den Adler, die Raben, und einige kleine grob ausgearbeitete Bildsäulen an. Die Religion der Buräten bestehet im Kopfneigen vor den Thierfellen, die bey ihren Hütten hangen; sie werfen sich auch vor der Sonne und dem Monde nieder, allein ohne Gebet und Anrufung. Wenn die Buräten einen Eid unter sich ablegen, so gehen sie auf einen beym See Baikal gelegenen und

von ihnen für heilig gehaltenen Berg, wo sie das, was sie schriftlich ausstellen wollen, vorher bekräftigen und sich einbilden, daß einer, der einen Meyneid begienge, nicht wieder den Berg würde hinunter steigen können. Die Bratzki haben fast einerley Religion mit den Buräten; doch pflegt zuweilen ein Hausvater, um sich den Segen des Himmels zu erbitten, ein weisses Pferd zu opfern, weil diese Farbe bey ihnen sehr verehret wird.

Um einen Begrif zu machen, wie sehr sich die menschliche Einbildungskraft verirren kann, wollen wir von einigen gottesdienstlichen Gebräuchen dieser Völker umständlicher handeln.

Die Tschuwaschen beten einen einzigen Gott an, den sie Tor nennen. Sie halten auch die Sonne für heilig und richten ebenfalls ihre Gebete an sie und an verschiedene kleine Götter, die sie mit den Heiligen der Christen vergleichen. Ein jeder Flecken hat sein Götzenbild, welches an dem geweiheten Orte, den es sich ausgesuchet hat, aufgestellet ist.

Wenn die Tschuwaschen ihr Gebet verrichten wollen, so erwählen sie einen Berg, auf dessen Gipfel sie ein Feuer anzünden, und ihn den heiligen Ort nennen. Sie schlachten daselbst einen Hammel, kochen dessen Magen und Eingeweide in einen

Kessel

Kessel und stopfen sie vorher voll Blut, Fett und Grütze. Etwas abwärts vom Feuer, gegen Morgen, haben sie einen viereckigten mit Pfälen umgebenen Platz, wo sie beten. Sie essen so viel als sie wollen von dem gekochten Hammel, und wenn ihr Gebet vorbey ist, so legen sie ein Stück Geld, nach Beschaffenheit ihres Vermögens, in einen hohlen Baum, nehmen das, was vom Opfer noch übrig geblieben ist, mit sich und verzehren es zu Hause mit ihren Freunden. Ehemals opferten sie auch das Fell des Hammels und hiengen es an dem zum Gebete bestimmten Platze auf; allein dieser Gebrauch ist abgeschaft worden und das Fell wird jetzt verkauft.

Die am See Bulak und dort herum wohnenden Tatarn haben Moscheen oder Metscheds. Gemeiniglich sind sie nur hölzern, und haben einen Thurm mit einem Gange, aber ohne Glocken und Kreuze. Man geht durch eine kleine Thür in eine Art von Zimmer, das einem Vorsaal ähnlich ist. Hier legen die Tatarn ihre Schuhe ab, und gehen durch eine andere Thüre, welche der erstern gegen über und von gleicher Grösse ist, in die Metsched oder Kirche hinein, welche ein viereckigtes Zimmer ist, das viele Fenster und Licht genug hat. Zur Rechten der Thüre ist ein Ofen, der eine gelinde Wärme giebt. Das Zimmer

 selbst

selbst ist mit vier Pfeilern unterstützt und über der Thür sieht man eine kleine Emporkirche, wo die Sänger stehen. Der Abiß oder Priester stellt sich der Thüre gegen über und also in der Mitte der gegen über stehenden Wand. Er hat das Gesicht gegen die Gemeine gekehret, und ihm zur Linken ist ein erhöheter Sitz mit einigen Stufen, vor welchem ein Pult steht, worauf die Kirchenbücher liegen. Ueber diesem Sitze ist in der Wand ein Fenster, wodurch das Pult erhellet wird. In der Mitte der Kirche, zwischen den Säulen, ist der Fußboden mit einem Teppich belegt, und so weit derselbe gehet, wird der Ort für heilig gehalten.

Zur Zeit des Gottesdienstes ist der Metsched voller Tatarn, die sich zu beyden Seiten des Abiß ordentlich in Reihen auf türkische Art niedersetzen und insgesamt die Mützen auf dem Kopfe haben. Indem der Abiß etwas singend vorlieset, falten die Tatarn die Hände, und bald hernach fangen die Sänger an zu singen, welches nicht lange dauret und nicht übel klinget. Alsdann steigt der Abiß, in seinem feierlichen Priesterkleide, auf den Sitz zur Linken, und lieset etwas aus einem arabischen schön geschriebenen Buche ab. Sobald er aufgehöret hat zu lesen, steigt er herunter und begiebt sich auf seinen vorigen Platz.

Sogleich

Sogleich fangen die Sänger wieder an zu singen und fahren damit ziemlich lange fort, bis endlich die Hauptandacht den Anfang nimmt. Der Abiß murmelt einiger Wörter her; im Augenblick stehen die Tatarn auf, und fangen ebenfalls zu murmeln oder zu beten an, wobey ein jeder eine Art von Rosenkranz in den Händen hält. Sie machen dabey allerhand Bewegungen. Bald verstopfen sie die Ohren mit den Fingern, bald fahren sie mit der Hand über das Gesicht, und hauptsächlich über den Mund, welches sie am meisten thun, wenn die Worte: **Lailoha illalahu Mahamedden rasululja** gesungen werden. Sie bücken sich mit dem halben Leibe, richten sich aber geschwind wieder auf; dann fallen sie gänzlich nieder, bleiben eine Weile in solcher Stellung, richten sich halb wieder auf und fallen nochmals nieder. Sobald einer sein Gebet geendigt hat, geht er fort, so, daß die Kirche in kurzer Zeit leer ist. Um die Tatarn zum Gebet zu rufen, steht oben auf dem Thurme der Metsched ein Mann, der aus vollem Halse schreyet oder vielmehr singet. Ein solcher Thurm heißt im tatarischen **Maasin** und im türkischen **Minaret**. Das Volk läuft auf diesen Ruf bald herbey, und geht täglich fünfmal, nemlich, beym Anbruch des Tages, gegen zehn Uhr, zu Mittage, um vier und um sechs Uhr Abends in die Kirche.

Die Beschneidung macht die Tatarn zu Muselmännern. Es werden auf einmal so viel Kinder, als man bringt, von sechs bis vierzehn Jahren, beschnitten. Der Anfang wird mit einer Mahlzeit gemacht, wobey der Achun, oder in dessen Abwesenheit ein Unterpriester, den vornehmsten Platz hat. Nach ihm sitzen die übrigen Tatarn auf breiten Bänken, und der Hof des Hauses pflegt ganz voll Leute zu seyn. Nach dem Essen wird Thee getrunken. Hernach werden die Knaben, welche beschnitten werden sollen, von eben so viel Männern in die Versammlung gebracht, und der Abdal oder Beschneider bittet den Achun um seinen Segen zu der vorzunehmenden Beschneidung, welches sogleich unter einem allgemeinen leisen Gebete der Umstehenden geschieht. Nach gesprochenem Segen werden die Kinder in die Stube, aus der sie gekommen, zurück gebracht, auf eine breite Bank gelegt, und mit einem leichten Tuche zugedeckt. Der Achun und die Gesellschaft bleiben im Eßzimmer, wenn nemlich noch eine andere Stube da ist, wo die Beschneidung geschehen kann, und die Mutter ist allein gegenwärtig. Selten werden andere Weibspersonen zugelassen, ja, man läßt sie sogar, des Wohlstandes halber, in einem andern Hause speisen. Zuweilen sind Männer dabey gegenwärtig und wenn die Beschneidung bey

armen Leuten geschieht, die nur eine Stube haben, so ist sie zuweilen mit Manns- und Weibsleuten angefüllet. Nach der Einsegnung nimmt der Abdal die Beschneidung alsbald vor. Er hat eine hölzerne Schüssel in der Hand, worinn ein kleiner hölzerner Stift, eine elastische hölzerne Kneipzange, ein altes Scheermesser und etwas gebrannte Baumwolle, liegen. Er stellt sich zu den Füssen des Kindes auf die Knie, entblösset ihm die Füsse und hält sie zwischen seinen Knien fest, und andere halten ihm die Hände. Hierauf fasset er das Glied, welches er beschneiden will, zieht die Vorhaut zurück, damit sie nicht runzlicht werde, und schiebt den hölzernen Stift unter die Vorhaut, von welcher er ein klein Stückchen faßt und hervor zieht. Hierauf nimmt er mit der rechten Hand die hölzerne Zange, fährt damit unter den Stift und über der Vorhaut, so daß man diesseit der Zange nichts weiter sieht, als das kleine Stückchen, welches er mit der linken Hand vorwärts gezogen hatte. Alsdann ergreift er das Scheermesser, schneidet das Stückchen ab, zieht die Vorhaut noch weiter zurück und legt auf die Wunde ein wenig gebrannte Baumwolle, wodurch das Blut sogleich gestillet wird. Nachdem dieses geschehen, legt er das Kind so, daß es die Knie in die Höhe und ein wenig aus einander hält, damit der verletzte Theil von allen

Seiten frey sey und sich an nichts reiben könne; worauf er den kleinen Patienten zudeckt und einen andern Knaben vornimmt. Bey jedem Kinde, das beschnitten wird, erheben die Anwesenden ein Freudengeschrey, weil es nun ein Muselmann geworden. Man rührt auch während der Cerimonie eine kleine Trommel, um den Kindern eine Kurzweil zu machen, oder ihr Geschrey zu überstimmen. Das abgeschnittene Stückchen ist dreyeckig, und auf jeder Seite etwa anderthalb Striche breit. Der Abdal giebt es der Mutter, die es in Baumwolle legt und als etwas kostbares verwahret. Wenn die Kinder aber keine Mutter haben, so wirft er es weg. Er besichtiget die Wunde acht Tage lang, ohne etwas darauf zu legen, und wendet alle Sorgfalt darauf, daß sich die Vorhaut nicht wieder vorwärts ziehe; wenn es aber dem ungeachtet geschieht; so muß die Operation nochmals mit eben den Cerimonien vorgenommen werden. Es giebt Kinder, die bey dem Schnitte ganz gelassen sind; andere aber bewegen sich heftig, widersetzen sich sogar und man hat Mühe, sie zur Ruhe und Gedult anzuhalten. Unter bemittelten Leuten pflegt diese Cerimonie auch wohl mit Pferderennen und andern bey tatarischen Hochzeiten üblichen Lustbarkeiten begleitet zu werden.

Die Wotiaken sind fast ohne Religion. Sie glauben zwar in der That einen Gott, den sie Jumar nennen und ihm seinen Sitz in der Sonne anweisen; allein sie verehren ihn nicht. In Fällen von einiger Wichtigkeit wenden sie sich an einen Mann, den sie Dona nennen. Sie haben ein Fest, das sie jährlich einmal feiren, und auf Weihnachten fällt; allein sie machen sich nichts daraus, es einige Tage früher oder später zu begehen. Dieses Fest besteht darinn, daß sie alsdann aus allen Kräften Bier trinken. Die Tscheremissen haben fast einerley Religion mit den Wotiaken, und ihre heiligen Oerter kommen mit der Tschuwaschen ihren beynahe überein, nur daß sie auf ebenen Feldern oder in Gehölzen angelegt sind.

In der Festung und in dem Dorfe Kolywankajora giebt es Sektirer, die sich von der Rußischen Kirche getrennet haben, und es scheinet, daß die Vorwürfe, welche diese Abtrünnigen der Rußischen Religion gemacht haben, nur Kleinigkeiten betreffen.

In der Gegend von Kusnezk halten sich Teleutische Tatarn auf, die keine Mahomedaner sind. Ihre Religion hat gar keine Form und ihr Glaube scheinet sehr ungewiß zu seyn. Sie glauben einen Gott und verehren ihn, indem sie sich alle Mor-

gen gegen den Aufgang der Sonne kehren und das kurze Gebet: Tödte mich nicht! mit Inbrunst aussprechen. Bey ihrem Dorfe sieht man einige Plätze, die sie Taůlga in ihrer von der gemeinen tatarischen abweichenden Sprache nennen. Es sind vier in einem Viereck, eine Klafter weit von einander gesteckte birkene Pfåle, bey welchen sie jährlich ein oder zweymal ihre Andacht verrichten. Sie schlachten ein Pferd, ziehen ihm die Haut ab und verzehren das Fleisch nahe bey dem Taůlga. Die Haut stopfen sie aus und in das Maul stecken sie ihm ein paar Birkenreiser mit Blåttern, worauf sie es oben auf den Taůlga, dessen Pfåle sie vorher mit Querstöcken belegen, in solcher Stellung setzen, daß es sich gegen Morgen wendet. Neben dem Taůlga sieht man noch drey birkene Pfåle, die in gerader Linie gesetzt und mit einem Stricke zusammen gebunden sind. Oben auf den Pfålen liegt ein kleiner Balken, aus welchem kleine Stückchen Holz, die einige Zoll lang und mit Pferdehaaren umgeben sind, hervorragen. Am Stricke hången Bånder von verschiedenen Farben, die ungefåhr zwey Zoll lang sind, und der mittelste Pfal ist gemeiniglich mit einem Haasenfelle ausgezieret; zwischen dem ersten und zweyten Pfal aber ist ein Hermelinfell angebunden. Das Fleisch dieser Thiere ist vielleicht auch eine Speise, die sie bey ihren heiligen

heiligen Mahlzeiten verzehren. Der Fuchs aber ist davon ausgeschlossen, weil er in der Erde wühlt.

Die Taulgas werden für geheiligte Oerter angesehen und die Felle, die sie daselbst aufhängen, sind Opfer, die sie Gott bringen. Während der Cerimonien, womit sie diese Opfer begleiten, verrichten die Tatarn öfters ihre Gebete. Sie haben auch Priester. Die abinzischen Tatarn richten ihre Andacht nicht an Gott, weil sie überzeugt sind, daß er nichts will, als was gut ist. Sie wissen auch, daß er eine Kenntniß des Zukünftigen hat. Hingegen scheuen sie den Teufel, weil er nichts als Böses will. Sie weihen ihm deshalb gewisse Opfer, brauen grosse Tonnen Bier, und giessen es ihm zu Ehren in die Luft und gegen die Wände. Sie fürchten, er möchte sich, wenn sie sterben, ihrer Seele bemächtigen, und ob sie gleich gar keine Begriffe von ihr haben, so wollen sie doch nicht, daß sie der Teufel holen soll.

Die Kischtinnischen und Tulibertischen Tatarn haben einen heiligen Ort, welcher der abinzischen Tatarn ihrem beynahe ähnlich ist, und begehen daselbst vermuthlich eben die Opfer und Cerimonien. Sie meynen, ihr Gott wohne in der Nachbarschaft des Rußischen Gottes, beyde wären gute Freunde und besuchten sich zuweilen.

len. Sie glauben auch, Gott könne ihnen in allen Dingen helfen; sie aber, deren Wohnung auf der Erde wäre, könnten sich nicht an ihn wenden, weil er im Himmel wohne. Sie nehmen also ihre Zuflucht zum Teufel, weil es ihnen, da er unter der Erde sich aufhalte, viel leichter sey, zu ihm zu gelangen.

Jenseit Tomsk giebt es Tatarn, die vor vielen Jahren die Taufe empfangen haben. Ihre alte Religion war beynahe mit der andern Tatarn ihrer einerley, und sie dachten wenig an das höchste Wesen. Als der Erzbischof von Tobolsk in dieses Land kam, lies er die Einwohner zusammen kommen, um sie zu bekehren. Einige kamen gutwillig, die meisten aber widersetzten sich, und musten durch die Dragoner, die den Prälaten begleiteten, aus ihren Hütten geholet werden. Weil alle diese Tatarn am Fluß Tschulüm wohnen, so war die Gegend zur Taufe sehr bequem; denn diejenigen, die sich nicht willig taufen liessen, wurden in den Fluß gejagt, und wenn sie wieder heraus kamen, so hieng man ihnen ein Kreutz an den Hals; alsdann hiessen sie getaufet. Um diese Leute bey ihrer neuen Religion zu erhalten, ward ihnen eine Kirche gebauet und ein Pope gegeben; diejenigen aber, welche weiter hinauf am Tschulüm wohnen, wurden an die Kirche in Meles-

koi-Ostrog gewiesen. Alle diese Tatarn haben nicht den mindesten Grund im Christenthum. Sie glauben, das wesentliche desselben bestehe darinn, ein Kreutz zu tragen, das Zeichen des Kreutzes zu machen, in die Kirche zu gehen, ihre Kinder taufen zu lassen, nicht mehr als eine Frau zu nehmen, sich des Pferdefleisches zu enthalten und die Rußische Fasten zu beobachten. Es hat auch ein jeder Tatar das Bild eines Heiligen, vor welchem er sein Gebet mit den Worten: Gospodi pomilui, Herr, erbarme dich! verrichtet. Das ist ihr Christenthum, und also wird wohl schwerlich einer von diesen armen Menschen die Zahl der Auserwählten vermehren. Man schickt ihnen indessen Priester, die sie unterrichten sollen; allein diese Geistlichen verstehen das tatarische nicht, sind unwissend und führen kein exemplarisches Leben.

Bey Krasnojarsk wohnen Tatarn, die gar keinen Gottesdienst haben. Sie glauben aber doch, daß ein Gott sey, und weil sie vielen Umgang mit den Russen haben, so bringen sie von Zeit zu Zeit Kerzen in die Rußischen Kirchen, um ihr Vertrauen, welches sie zu dem Gotte dieser Nation haben, zu bezeigen. Allein sie haben eine wahre Abneigung vor dem Christenthum. Sie sagen, ihre Väter hätten ohne die christliche Religion ein sehr gutes

Leben geführet und halten sie für eine Lehre, die zu sehr auf Kleinigkeiten gehe und gar zu strenge sey, weil sie das Pferde- und Eichhornfleisch verbiete und dagegen verordne, in den Fasten Speisen, die ihnen unbekannt wären, zu geniessen.

In der Nähe von Selenginsk wohnet ein Taischa oder Prinz von Mongolischer Religion. Derjenige, welcher im Jahre 1735 daselbst seinen Sitz hatte, war selbst Priester dieser Religion gewesen; weil er aber dem geistlichen Stande entsagt hatte, um sich zu verheyrathen; so hatte er einen Priester seines Glaubens bey sich. Die Jurte oder Wohnung dieses Mongolischen Pfaffen (Gelün) sahe sehr reinlich aus, und war rings herum mit türkischen Teppichen belegt. In einer Ecke stunden einige lackirte Kistchen, eines über das andere, wovon das unterste ein wenig hervorragte und in der Mitte des hervorstehenden Theils sahe man eine brennende Lampe, auf jeder Seite der Lampe aber eine Theeschale, die mit zubereitetem bratschkischen Thee angefüllet war, zur Rechten noch drey andere, und zwey zur Linken, welche letztern reines Wasser enthielten. Alle diese sechs Theeschaalen waren von Silber und inwendig verguldet. Ueber der Lampe, auf einem andern Kistchen, stund ein Burchan oder Götze von gelben Metall, der, ausser dem

Kopfe

Kopfe und der rechten Brust, welche man blos gelassen hatte, mit seidenem Zeuge umwickelt war. Der oberste Theil des Kopfes war mit einer Mütze von Eisendrath bedeckt; die rechte Brust sehr dick, und die Beine waren nach bratskischer Art über einander geschlagen. Die rechte Hand lag auf die linke Hüfte, und auf dem Schoosse hatte er eine kleine volle Schüssel, welche aus eben dem Metall, wie das Götzenbild, gegossen war. Seitwärts, neben den Kistchen, hieng an der Wand der Jurte ein Stück Solomjanka, ungefähr achtzehn Zoll lang und zwölf Zoll breit, auf welchem etwa funfzehn von ihren Halbgöttern oder Heiligen ziemlich gut und auf solche Art gemahlt waren, daß der Gott, den sie für den vornehmsten halten, über den andern erhaben war.

Dies Götzenbild soll, nach der Auslegung des Gelüns oder Priesters, den Sohn des wahren Gottes vorstellen, welcher in die Welt gekommen, die Menschen zu unterrichten, und hernach wieder in den Himmel gefahren sey. Die volle Schüssel, die der Götze im Schoos hält, bedeutet, daß, weil dieser Gottessohn in der Zeit seines Aufenthalts auf der Erde von den Wohlthaten der Menschen habe leben müssen, er allen denen überflüßige Güter versprochen habe, die ihm seine Schüssel beständig anfüllen würden. Er hätte auch eine

eine Mutter, welche allen denen, die ihr Bildniß bey sich tragen, und besonders den Reisenden, in allen Nöthen Beystand leiste. Man sahe bey diesem Priester ein solches Bild, welches in eine Art von Terra sigillata eingedrückt, mit Goldblättern bedeckt, in Baumwolle gewickelt und in einem kupfernen Futteral eingeschlossen war. Kurz, nach dem Vorgeben dieses Gelüns, hat dieser Gottessohn nicht nur einen Vater und eine Mutter, sondern auch einen Grosvater; und dieser letztere ist der vornehmste.

Sie erkennen sonst keine andern Götter; sie glauben aber, daß ein Lama, oder weiser Fürst, unter dem Vorsitz des vorherbeschriebenen Burchans, die Welt regiere. Der erste Tag eines jeden Monats ist bey ihnen ein Festtag, an welchem sie die obgedachte Lampe anzünden, die auch den Gottesdienst über, welcher sehr früh angehet und den ganzen Tag währet, brennen muß. Hernach halten sie von fünf zu fünf Tagen Betstunden, ausgenommen den dreyßigsten nicht, welches der letzte Tag des Monats ist, und wenn sich die Gemeine versammlen soll, so lässet der Priester durch die Kirchendiener auf einem Instrumente blasen, welches die Gestalt einer Schalmey hat.

Beym Gottesdienste klingelt der Priester zuweilen mit einem Glöckchen, welches er

er in der linken Hand, in der rechten aber einen meßingenen Klöppel, und zwar den letztern nur mit drey Fingern, dem Daum, dem Zeige- und Goldfinger, hält. Die beyden andern Finger hingegen hebt er in die Höhe, weil der Sohn Gottes, als er bey seinem Wandel auf der Erde die Menschen lehrte und segnete, seine Finger beständig eben so gehalten haben soll. Diese Pfaffen haben auch gewisse Pillen, die sie den Kranken in der Todesstunde geben, imgleichen eine Art von Weihrauch, wovon sie etwas bey eben dieser Gelegenheit auf Kohlen verbrennen. Wenn die andächtigen Mongolen verreisen, so haben sie allemal dergleichen Pillen und Weihrauch bey sich, und weil sie diese Sachen für heilig halten, so pflegen sie solche in silbernen Büchsen zu verwahren.

Die **Mongolen** halten die **Buräten** nicht für Rechtgläubige, sondern für Anhänger des Teufels, die nichts nach Gott fragen. Obgleich die Tanguten ebenfalls Zauberer unter sich haben, so halten sie die Zauberey doch für eine gleichgültige und von der Religion verschiedene Sache, daraus ein Rechtgläubiger sich nichts machen müsse. In der That sind die **Buräten** auch völlige Heyden; allein ihre Sprache ist mongolisch, und daher können die mongolischen Pfaffen sie leicht in ihrer Religion

unterrichten, einige davon bekehren und Rechtgläubige aus ihnen machen.

Funfzig Meilen von Selenginsk hat ein anderer Taischa oder Landesfürst seinen Sitz, um dessen Wohnung fünf bis sechs Jurten stehen, neben welchen Stangen aufgerichtet sind, woran Schöpse hiengen, denen das Fell abgezogen und die Eingeweide heraus genommen waren. Der Prinz hatte zwo Gemahlinnen. In seiner Jurte sahe man eine Menge Tändeleyen, die zu Bekleidung der Götzenbilder und des Pfaffen, der ihn zuweilen besuchte, gebraucht wurden. Die meisten Götzen waren anderthalb Fuß lang und einen halben Fuß breit, und aus Woeloken, oder starken aus Kuhhaaren verfertigten Zeugen gemacht. Ueber und neben ihnen sahe man Kronen, Kreuze, Franzen, Feuersteine, kleine Stücken Blutstein; schwarze Steinchen, die sie hier Donnerkeile nennen, und kleine Pillen von rothen Wachse. Alles dieses soll, nach der guten Leute Meynung, wider die Krankheiten dienen. In einem Winkel der Jurte stand noch ein ganzer Sack voll woelokener Götzen, die sehr grob gemacht waren. Ein solches Götzenbild zu machen, schneidet man ein Stück Woelok oben rund, um den Kopf vorzustellen, hernach etwas schmäler und länglich, und damit die Beine heraus kommen, schneidet man

man unten eine Spitze heraus; so ist der Götze fertig. Der Taischa hatte auch zwey silberne Götzen, die ein Gränzaufseher für ihn von den Chinesern gekauft hatte.

Die Tungusen haben noch dieselbe Religion, die ehemals allen Sibirischen Völkern gemein war. Es ist ihnen erlaubt, so viel Weiber zu nehmen, als sie wollen; es geschieht aber selten, daß sie mehr als zwey nehmen, und sie müssen sie erkaufen. Ihre Götzen oder Schewüki sind von Holz oder von Kupfer, und haben heßliche Gesichter. Die kupfernen stecken in ledernen Futteralen, so, daß man nur aus dem Gesichte sehen kann, daß sie von Metall sind. Um sich bey diesen Götzen in Gunst zu setzen, oder um ihnen, wenn die Jagd glücklich ausgefallen, ihre Dankbarkeit zu bezeigen, schmieren sie ihnen Milchrahm oder Fett um das Maul. Die Sonne ist ebenfalls ein Gegenstand ihrer Verehrung; allein in den wichtigsten und schweresten Fällen wenden sie sich an ihre Schamanen. Wenn sie krank sind, so fragen sie den Mungalischen Lama um Rath, und weil dieser Priester gern Neubekehrte macht, so glückt es ihm zuweilen, ihnen zu helfen. Die Bratski halten den Teufel für den Urheber des Donners, die getroffenen Thiere aber für Opfer, die er sich schlachtet. Um ihm also zu gefallen, bauen

 sie

sie an dem Orte, wo das Thier erschlagen worden, ein Gerůste und legen das Aas, als eine ihm angenehme Gabe, darauf.

Die Grosmutter des vorerwåhnten Taischa war eine alte Zauberinn, welche Diebe entdecken und verlohrne Heerden nachweisen konnte. Sie hatte nicht nur Umgang mit dem Teufel, sondern auch mit dem unendlichen Wesen. Eines Tages verkůndigte sie, sie håtte eine Offenbarung gehabt, daß Gott sich auf der Erde sehen lassen werde, und nannte einen gewissen Berg, auf welchem er erscheinen würde. Sie führte die Bratskis in grosser Menge an den bestimmten Ort. Sobald die Sonne hervor kam, sagte sie zu ihnen, daß sie den Eindruck der Gottheit empfånde, und so wie dieses Gestirn heller zu stralen anfieng, so fuhren vom Gipfel des Berges gleichsam Blitze herunter, dergleichen diese Vôlker niemals gesehen hatten. Sie fielen also voll Ehrfurcht vor dem vermeynten Gotte nieder; die Alte aber ließ ein Freudengeschrey hôren und empfieng Geschenke. Das schlaue Weib hatte in der Nacht vorher eine polierte kupferne Bildsåule auf den Berg gestellt und die Blitze, die das Volk gesehen hatte, waren nichts anders, als die Sonnenstralen, die einen hellen Wiederschein von dem geschliffenen Metalle gegeben hatten.

Die

Die Bratski in der Gegend von Irkutzk lassen sich häufiger taufen, als ihre jenseit dem Baikalsee wohnenden Landsleute, weil sie nicht so reich sind; denn die Armuth allein zwinget die Sibirier insgesamt dazu, sich taufen zu lassen. Diese Bratski sind Vielgötter, aber nicht Götzendiener, wie jene, die jenseit des Sees wohnen. Sie verehren zwo Gottheiten, den Himmel und den Teufel, und ihre Schamanen oder Zauberer unterrichten sie, welchem von beyden sie in gewissen Fällen opfern müssen. Ueberhaupt opfern sie dem Himmel, um ihn zu ehren, dem Teufel aber, damit er ihnen nicht schaden soll. Die erstern Opfer geschehen unter freyen Himmel, und bestehen darinn, daß sie alles Fleisch des Thieres verzehren, das Gerippe und die Haut aber auf ein Gerüste legen. Gemeiniglich spannen sie ein Seil zwischen zwo Stangen, und behängen es mit Stücken von Kitaika und andern Zeuge, oder auch mit Thierfellen, nachdem es der Schaman verordnet hat. Bey den meisten Opfern, die im Sommer geschehen, bedienen sie sich auch des Milchbranndtweins, davon der Zauberer etwas in die Luft spritzet, das übrige aber mit den Anwesenden austrinkt. Wenn sie aber dem Teufel opfern, so geschieht es allezeit in ihren Jurten. Das Gerippe des Opfers wird auf ein Gerüste ausgesetzet, und der

Schaman hält dabey eine Rede. Haben sie Branndtwein dabey, so sprützet er etwas davon gegen die Abendseite der Jurte und trinkt nebst seinen Glaubensbrüdern das übrige. Hierauf unterrichtet er den, der ihn um Rath gefragt hat, was er noch, ausser dem Opfer und dem Branndtwein, an Zeuglappen oder Thierfellen bringen soll.

Die Bratski machen sich eine grosse Vorstellung von der Gewalt ihrer Schamane, und glauben, daß sie ihnen im Leben, ja sogar noch, wenn sie gestorben sind, mit Hülfe des Teufels, allerley Uebels zufügen können. Sie bilden sich ein, ihre todten Schamane kommen wieder, um sie im Schlafe zu quälen und ihnen mit einem gewaltsamen Tode zu drohen. Wenn sie dergleichen schreckliche Träume haben, so gehen sie zu der Gruft, in welcher der Schaman mit allen seinen zauberischen Werkzeugen eingescharret ist, und suchen seinen Zorn durch das Opfer eines Thieres, welches ein noch lebender Schaman dazu ernannt haben muß, zu besänftigen. Das Opfer wird alsdann verzehret und das Gerippe auf das Grab gelegt.

Die Ilimskischen Tungusen haben hölzerne Götzen, die sie sich selbst schnitzen, und bis an drey Fuß hoch sind. Sie sehen diese Götter als die Urheber des Glückes an, dessen sie geniessen. Wenn diese

Völker

Völker auf die Jagd gehen, so richten sie Abends und Morgens, einige Gebeter an sie, und opfern dem Teufel das erste Thier, welches sie erlegen, und zwar an eben dem Orte, wo sie es getödtet haben, damit dieser böse Geist ihr Glück auf der Jagd nicht stören möge. Wenn sie viel Wildpret getroffen haben, so liebkosen und ehren sie bey ihrer Zurückkunft den Götzen; sonst aber ergreift der Herr des Götzenbildes dasselbe, wirft es zur Erde, stellt es lange Zeit im Winkel und schleudert es manchmal wohl gar ins Wasser.

Was Isbrand Ides von den Eidschwüren der in dem Dorfe Schalagina am Ufer der Lena wohnenden Tungusen berichtet, ist bey ihnen ganz unbekannt. Ihren gewöhnlichsten Schwur drücken sie durch das Wort: **Olimni** aus, welches Gott zum Zeugen nehmen bedeutet. Sie haben aber noch eine andere Art zu schwören, die sie für heiliger halten. Es wird ein Feuer angezündet, ein Hund dabey geschlachtet, und dessen Blut aufgefangen. Der Hund wird auf das brennende Holz gelegt, jedoch auf eine Stelle, welche die Flamme noch nicht ergriffen hat. Unterdessen muß der Beklagte über das Feuer schreiten und ein paar Schlücke von dem Blute des Opfers zu sich nehmen. Das übrige wird ins Feuer gegossen und der

Hund auf ein Gerüste vor der Jurte gelegt. Alsdann spricht der Schwörende: „So „wie dieses ins Feuer gegossene Blut bren- „net, so wünsche ich, daß das, welches ich „getrunken habe, in mir brenne; und wie „dieser Hund zusammen schrumpfen wird, „so will auch ich verdorren, wenn das „wahr ist, dessen man mich beschuldiget.„

Die Jakuten nehmen zwey Wesen an, von deren einem alles Gute, und von dem andern alles Böse herkomme. Jedes derselben ist aus vielen andern zusammen gesetzt, und sie glauben nicht einen Teufel allein, sondern viele, die Weib und Kinder haben. Die eine teuflische Familie schadet den erwachsenen Menschen, die andere den Kindern, und die dritte dem Viehe. Einige Teufel wohnen in der Luft, andere in der Erde. Eben so ist es mit den guten Wesen beschaffen. Einige Götter sorgen für die Heerden, andere für die Jagd, und noch andere beschützen den Menschen ꝛc., alle aber wohnen sehr hoch in der Luft. Je älter ein Schaman oder Geistlicher ist, desto mehr Götter und Teufel weiß er zu nennen. Dem gemeinen Jakuten sind diese Namen unbekannt, und selbst die Achuns kennen nicht einmal eben die Götter und eben die Teufel. Es giebt einige, die vertraulicher und daher viel allgemeiner bekannt sind; allein ein jeder Achun hat deren viele, die

nur mit ihm allein in Verbindung stehen. Ausserordentliche Worte, die sie unter Verzuckungen aussprechen, und deren Bedeutung anzugeben sie sorgfältig vermeiden, sind die Namen der guten und bösen Geister. Wenn ein Uchun, zum Beyspiel, einen Dieb angeben soll, so rufet er alle Teufel mit Namen, und wenn sie nicht kommen, so sucht er sie in ihren Wohnungen auf; denn sie glauben, daß die Luftgeister Stuben, wie die Russen, die irdischen Teufel aber Jurten, wie die Jakuten, haben. Fast alle Sibirier bilden sich ein, daß, wenn ein Mensch krank wird, der Teufel sich seiner Seele bemächtiget habe, so, daß der Körper sterben müsse, wenn er sie nicht bald zurück gebe. Der Schaman citiret ihn also, aber vergeblich; er behält seine Beute. Darauf wendet sich der Zauberer zu den Göttern, welche die Menschen beschützen, und fragt sie nach dem Namen des räuberischen Teufels. Sobald er ihn weiß, sucht er den Teufel auf, um ihn zu nöthigen, die geraubte Seele wieder heraus zu geben. In dieser Absicht nimmt er Schwänze von verschiedenen Thieren, die er an einen langen Faden bindet. Wenn er vermuthet, daß der Teufel mit diesen Geschenken nicht vorlieb nehmen, und etwas besseres, nemlich ein Pferd, verlangen möchte, so zeichnet er eines mit Birkenrinde ab, stellt es vor der Jurte, nimmt die am

Faden gebundenen Schwänze, als wenn er sie dem Teufel zeigen wollte, springt und schreyet um den Kranken herum. Stirbt er, so muß der Teufel mit dem, was er empfangen hat, zufrieden seyn; wird er aber gesund, so muß das versprochene Pferd geopfert werden.

Die Jakuten stellen alle Jahre feierliche Wünsche an, deren Gegenstände zahlreiche Heerden, glückliche Jagden, oder andere Vortheile sind, davon ein Jakute sich eine Vorstellung machen kann, und die Achunen tragen den Göttern diese Wünsche vor. Zu Ende des Junius sammlet eine jede Familie so viel Pferdemilch, als nur die Füllen entbehren können. Diese lassen sie gähren, als wenn sie Branndtwein daraus abziehen wollten. Hierauf wird der Schaman eingeladen. Die ganze Familie legt ihre Feierkleider an, und besonders wird ein Knabe von zwölf bis funfzehn Jahren aufs zierlichste geputzet. Der Schaman kommt in seinen gewöhnlichen Kleidern, und nicht in dem ledernen Rocke, den er zu tragen pflegt, wenn er den Teufel bannen will. Er stellt sich mitten in der Jurte mit dem Gesichte gegen Morgen und hält in der Linken einen Topf voll gegohrner Pferdemilch, in der Rechten aber einen hölzernen Löffel. Die ganze Familie sitzt in einem Kreise, und nur der prächtig

geputzte

geputzte Knabe läßt sich auf das rechte Knie vor dem Schaman nieder, welcher mit vielen Verbeugungen einen Gott nach dem andern ruft und so oft er einen nennet, einen Löffel voll Milch in die Luft sprützet. Dieses heisset die Götter füttern, um sich bey ihnen in Gunst zu setzen, und damit sie ja recht zufrieden seyn mögen, wird ihnen dreymal Milch zugeworfen. Alsdann beugt sich der Schaman noch einmal, murmelt einige Worte her, und geht mit allen Anwesenden zur Thür hinaus, die wieder um ihn einen Kreiß schliessen. Hier fängt er an, von der übrig gebliebenen Milch mit grosser Andacht selbst zu trinken. Darauf giebt er den Topf dem jungen Menschen, der ihn kniend mit vieler Ehrerbietung annimmt, sich bückt, zwey Züge daraus thut, und ihn hernach kniend, mit vielen Verbeugungen, einem jeden aus der Familie überreichet, der ihn sitzend annimmt. Wenn sie alle getrunken haben, so läßt der Jüngling den Topf noch einmal, wie vorher, herum gehen, und fängt vom Vornehmsten in der Gesellschaft an, welches der Schaman ist, der diesesmal ebenfalls sitzend trinkt, so wie die übrigen. Alle zubereitete Pferdemilch muß ausgetrunken werden, und da dieses Getränke stark ist, so sind beym Schlusse des Festes gemeiniglich alle Gäste betrunken. Das Wahrsagen aus der Hand ist bey den Jakuten eben-

ebenfalls gewöhnlich, und die Schamanen verstehen und üben diese Kunst auch, so wie sie überhaupt für die geschicktesten und vornehmsten Leute von der ganzen Nation gehalten werden.

Oberhalb Jakutzk liegt ein berühmter Fels, Sergujew genannt, welchen diese Völker als eine Gottheit verehren und ihm die Macht, Sturmwinde zu erregen, zuschreiben. Die Buräten sollen, wie man sagt, ebenfalls einen Felsen haben, der bey Irkutzk liegt und Schamanskoi=Kamen, oder der Zauberer, von ihnen genannt wird. Sie scheuen sich, ihm nahe zu kommen, und glauben, daß, wenn einer, der angeklagt worden, sich dahin begiebt und glücklich und gesund zurück kommt, derselbe für unschuldig zu halten sey. Es scheint also, daß sie den Felsen für einen Gott halten, der die Uebelthäter bestrafe, und die Jakuten bringen ihm Opfer, um sich sein Wohlwollen zu erwerben.

Die Blindheit, worinn die Abgötterey diese Völker gestürzt hat, ist unglaublich. Wenn die Frau eines Jakuten eine Mißgeburt zur Welt bringt, so sehen ihre Landsleute diese Begebenheit für eine Vorbedeutung der grösten Unglücksfälle an, die dem menschlichen Geschlecht begegnen werden; denn sie halten eine jede Mißgeburt für einen Teufel, der zum Verderben der Menschen

schen gebohren worden. Sobald die Mutter die Mißgeburt gesehen hat, läßt sie solche in ein von Birkenrinde verfertigtes Gefäß legen und an einen Baum hängen, damit sie sich nicht in die Erde verkriechen und hiernächst die Menschen quälen könne. Kommt hernach der Vater zu Hause und erfährt diese schreckliche Nachricht, so geht er alsbald, ohne Verlangen zu tragen, die Mißgeburt zu besichtigen, nach dem Baume, an welchem sie hängt und verbrennet sie, um alles Unheil, das sie anrichten könnte, ganz und gar abzuwenden. Diese Völker machen sich nichts aus hölzernen Götzenbildern, weil sie, wenn man sie betastet hart anzufühlen sind. Ihre Götzen sind, wie unsre Kinderpuppen, aus bunten Lappen gemacht.

Die Kamtschadalen haben gar keinen richtigen Begrif von der Gottheit. Sie geben vor, Gott sey weder die Ursache des Glücks noch des Unglücks; sondern alles liege allein an den Menschen. Die Welt sey ewig und die Seelen unsterblich. Sie würden einmal wieder mit dem Körper vereiniget werden und allen Mühseligkeiten des Lebens, nur dem Hunger nicht, beständig unterworfen seyn. Alle Geschöpfe, bis auf die kleinste Fliege, würden nach dem Tode wieder auferstehen. Die Armen auf dieser Welt würden in der zukünftigen reich,

und

und die hier reich sind, dort arm seyn. Sie glauben nicht, daß Gott Fehler bestrafen werde; denn wer Böses thut, sagen sie, empfängt schon hier seine Strafe. Sie sind auch der Meynung, daß die Welt von Tage zu Tage ärger werde, und daß alles in Vergleichung dessen, was ehemals vorhanden gewesen, ausarte. Dies sind ungefehr die Lehrsätze dieser Völker.

In Ermangelung richtiger Vorstellungen von der Gottheit, haben sich die Kamtschadalen, so wie die übrigen Nationen, Götter nach ihrer Einbildung gemacht. Der Himmel und die Gestirne, sagen sie, waren eher als die Erde war. **Kutchu**, erschuf die Erde; und das geschah von seinem Sohne, der ihm von seiner Frau gebohren war, als er eines Tages am Meere spatzieren gieng. Andere Kamtschadalen sagen aber, **Kutchu** und seine Schwester **Kuhtligith** haben die Erde vom Himmel gebracht und sie auf dem Meere, welches **Utleigin** erschaffen hatte, befestiget.

Nachdem **Kutchu** die Erde gemacht hatte, verließ er den Himmel und wohnte in **Kamtschatka**. Hier bekam er einen Sohn, **Tigil**, und eine Tochter **Sidanka**, die sich zusammen vermählten. **Kutchu**, seine Frau und Kinder, trugen Kleider von Baumblättern und nährten sich von Birken- und Pappelrinden; denn die Land-

thiere

thiere waren noch nicht geschaffen, und fi-
schen konnten die Götter noch nicht. **Kut-
chu** verließ eines Tages seine Familie und
verschwand aus Kamtschatka. Ob er
gleich auf Schlurfen gieng, so entstanden
doch Berge und Hügel unter seinen Tritten.
Die Erde war ehemals flach; allein seine
Füsse drückten sich in dieselbe hinein, und
die ausgehöhlten Thäler zeigen noch die
Spuren davon.

Als **Tigil** seine Familie zunehmen sah,
erfand er die Kunst, Netze zum Fischfangen,
aus Nesseln zu machen. Sein Vater
hatte ihn unterrichtet, Kähne zu machen,
und sich mit Thierfellen zu bekleiden. Er
schuf die Landthiere und gab ihnen **Piliat-
schutschi**, um auf sie Acht zu haben. Die-
ser Gott von kleiner Gestalt und mit Viel-
fraßhäuten bekleidet, wird von Vögeln,
aber nicht von Adlern oder Tauben, son-
dern von Rebhünern, gezogen. Seine
Frau heißt **Tiranus**.

Kutchu hat viele Thorheiten begangen,
die ihm nur Flüche, an statt der Lobsprüche
und Anrufungen, zuziehen. Wozu so viele
Berge, Abgründe, Klippen, Sandbänke,
reissende Ströme oder Flüsse, so viel Regen
und Ungewitter? Die Kamtschadalen ha-
ben ihm für so schlechte Dienste nur Schimpf-
worte zu sagen. Sie opfern, bey ihrem
Gottesdienste, entweder aus Mangel an

Furcht

Furcht oder an Liebe, dem Gotte, den sie am höchsten schätzen, nur die Kiefen, die Floßfedern oder die Schwänze der Fische, die sie sonst wegwerfen würden. Und wenn die Kamtschadalen ihren Göttern so wenig geben, so geschieht es, weil sie auch wenig von ihnen erwarten. Sie machen sich einen Meergott, den sie Mitg nennen, und unter der Gestalt eines Fisches vorstellen. Dieser Gott denkt nur an sich selbst. Er schickt die Fische in die Flüsse, daß sie Holz zu Erbauung seiner Kähne suchen, nicht aber, daß sie den Menschen zur Nahrung dienen sollen. „Diese Leute „können nicht glauben, daß ihnen ein Gott „gutes thun könne.„

Dagegen kennen sie Götter, die fähig sind, ihnen Böses zu erweisen. Dies sind diejenigen, die den feuerspeienden Bergen und heissen Quellen vorstehen. Diese bösen Geister steigen des Nachts von den Gebürgen und gehen an das Meer, wo sie Fische fangen, und an jedem Finger einen Weg tragen. Die Waldgötter gleichen den Menschen. Ihre Weiber tragen Kinder, die auf ihrem Rücken wachsen und unaufhörlich weinen. Diese Geister verblenden die Reisenden und führen sie auf Irrwegen.

Piliatschutschi oder **Biliukai** richtet zuweilen Böses an. Er wohnt in der Luft, von

von dannen er Regen herab gießt und Blitze schleudert. Der Regenbogen ist der Saum seines Kleides und die Furchen, die der Sturm in den Schnee zieht, sind seine Fußtapfen. Man muß diesen Gott fürchten; denn er lässet auf den Flügeln der Sturmwinde die Kinder der Kamtschadalen entführen und in seinen Pallast absetzen, wo sie die brennenden Lampen halten müssen.

Tuila ist der Gott der Erdbeben. Sie entstehen daher, wenn sein Hund Kozei, der seinen Schlitten zieht, den Schnee von seinem Leibe schüttelt.

Gaetsch ist das Haupt der unterirdischen Welt, wo die Verstorbenen wohnen. Denn unter der Erde, welche flach ist, sieht man eben einen solchen Himmel, wie der unsrige ist, und unter diesem Himmel ist eine andere Erde, deren Einwohner Winter haben, wenn bey uns Sommer ist, und ihr Sommer ist während unsers Winters.

Der Aberglaube dieser Völker ist aber nicht immer blind und unvernünftig. Sie nennen das Gut und Tugend, was ihre Begierden und Bedürfnisse befriediget; Fehler und Böses aber, was ihnen schaden kann. Auf feuerspeiende Berge steigen heißt, sich einer unvermeidlichen Gefahr aussetzen und ein Verbrechen begehen, das der Himmel rächen muß. Bis dahin ist ihre Furcht

nicht zu tadeln; man sehe aber eine andere Meynung, die in das Zaghafte fällt. Es ist nemlich, wie sie sagen, ein Fehler, einen Menschen, welcher ertrinken will, retten zu wollen; weil man darüber selbst ersaufen kann. Hingegen sind es vernünftige Grundsätze, wenn sie folgendes behaupten: Es ist eine Sünde, sich über schlechte Fische zu zanken oder gar zu schlagen, weil man sich ein grosses Uebel wegen einer Sache zuziehen kann, die nichts gutes ist; imgleichen seiner Frau beyzuwohnen, wenn man Hunden das Fell abzieht, weil man die Krätze bekommen kann. Bey den Kamtschadalen ist also das physische Uebel eine Sünde.

Eine einzige Cerimonie aber schließt alle Arten des Aberglaubens dieser Völker in sich. Dies ist das Fest der Reinigung von Fehlern, und weil man die Lehrsätze der Religion des Landes daraus siehet, so ist es nöthig, solches umständlicher zu beschreiben.

Es wird dieses Fest im Wintermonate, wenn die Sommer- und Herbstarbeiten vorbey sind, gefeiret. Zuvörderst wird die Jurte ausgefegt. Hierauf räumt man die Schlitten, das Geschirr und alles Geräthe weg, welches den Geistern, die man anrufen will, zuwider seyn könnte. Ein Greis und drey Weiber bringen eine Matte, worinn Lebensmittel liegen. Man machet eine Art von Axt aus dem Jukola, welches ein

ein Teig ist; und diese vier geheiligten Personen schicken eine jede einen Menschen in den Wald, welcher Lebensmittel und eine Axt mit auf die Reise nimmt. Das Tonschitsche ist ein geheimnißvolles Kraut, welches man in der Hand oder auf dem Kopfe trägt und bey allen gottesdienstlichen Feierlichkeiten gebrauchet. Auch die Männer, welche ins Holz gehen, Birken für den Winter zu fällen, tragen es auf dem Kopfe und auf ihren Aexten; die Weiber und der Alte aber in den Händen. Diese werfen, nach der Abreise der vier Holzhauer, die übrig gebliebenen Lebensmittel den Kindern hin, die sich darum balgen. Alsdenn kneten oder schneiden die Weiber das Jukola in Gestalt eines Wallfisches. Man heitzet die Jurte, und der Alte bringt eine Scholle, die er in eine vor der Leiter der Jurte gemachte Grube legt. Er dreht sich dreymal auf eben dem Platze herum, und die Männer, Weiber und Kinder thun ein gleiches. Er läßt Sarana kochen, die bösen Geister zu bewirthen. Ein jeder setzet seine hölzernen Götzen, sie mögen alt oder neu seyn, auf das Gesims über den Heerd; denn der Heerd und die Leiter sind heilige Sachen in den Jurten.

Hierauf bringt ein Greis einen grossen Birkenklotz, woraus man den grossen Götzen verfertiget. Man heftet ihm weiches

Gras an den Hals, opfert ihm Tonschitsche und setzet ihn auf den Heerd. Dies ist der grosse Hausgötze. Die Kinder stellen sich neben der Leiter, um die Götzen aufzufangen, die man ihnen von aussen in die Jurte zuwirft. Alsdann faßt eines von ihnen den grossen Götzen beym Halse, schleppet ihn um den Heerd herum und stellt ihn mit seinen Gefährten wieder an seinen Ort, wobey sie alle Alkalalalai ausrufen.

Die Alten setzen sich rund um den Heerd. Der vornehmste, welcher den Oberpriester vorstellet, nimmt eine Schaufel voll Tonschitsche und sagt zu dem neu angezündeten Feuer: „Kutkschu befiehlt „uns, dir jedes Jahr ein Opfer zu brin„gen. — Sey uns gnädig, vertheidige uns, „bewahre uns vor Kummer, vor Unglück „und Feuersbrünsten!„ Dieses Opfer ist das Kraut selbst, welches er ins Feuer wirft. Alle Alten stehen hiernächst auf, stampfen mit den Füssen, klopfen in die Hände und tanzen zum Beschluß, wobey sie beständig Alkalalalai rufen.

Unter diesem Geschrey kommen die Weiber und Mädchen mit aufgehobnen Händen, schrecklichen Blicken, gräslichen Verzuckungen und Gebärden aus den Winkeln der Jurte hervor, und diese Bewegungen endigen sich mit einem Tanze,

bey

bey welchem sie ein so heftiges Geschrey und so rasende Stellungen machen, daß sie, eine nach der andern, wie todt zur Erde fallen. Die Männer tragen sie wieder an ihre Plätze, wo sie ausgestreckt ohne Bewegung liegen bleiben. Ein Alter kommt und spricht einige Worte über sie aus, worauf sie, wie Besessene, zu schreyen und zu heulen anfangen.

Zu Ende des Tages kommen die vier Holzhauer, mit allen Männern, die ihnen begegnet sind, zurück und bringen eine der grösten Birken, die an der Wurzel abgehauen ist. Sie klopfen mit dieser Birke an die Thüre der Jurte, stampfen mit den Füssen und erheben ein grosses Geschrey. Alsbald tritt ein Mädchen in voller Wuth hervor, eilt die Leiter hinauf und umfaßt die Birke. Zehn Weiber helfen ihr, sie fortzubringen; allein das Oberhaupt der Jurte verhindert sie daran. Die sämtlichen Weibsleute ziehen die Birke in die Jurte; alle Männer aber, die draussen sind, ziehen sie wieder zurück und die Weibspersonen fallen zur Erde, nur das Mädchen nicht, welches die Birke zuerst umfasset hatte. Sie bleiben alle sinnlos liegen; indem aber erscheint der Alte, sie zu entzaubern. Herr Krascheninnikow, von dem man diese Beschreibung genommen hat, sagt, er habe bey einem dieser Feste eines von den besessenen

nen Mädchen den Zaubersprüchen des Alten viel länger, als die andern, widerstehen sehen. Endlich sey sie zu sich selbst gekommen, und hätte sich über grosses Herzdrücken beklagt, darauf aber gestanden und sich angeklagt, daß sie vor dem Feste Hunde abgezogen hätte. Der Alte sagte zu ihr, sie hätte sich vorher davon reinigen und zu dem Ende Floßfedern und Fischohren ins Feuer werfen sollen.

Die aus dem Walde zurück kommenden Männer bringen in der Matte, worinn sie Eßwaaren mitgenommen hatten, Birkenspäne wieder zurück, woraus man kleine Götzen, zu Ehren der Geister, die sich der Weibspersonen bemächtiget haben, verfertiget. Man stellet sie hinter einander hin; man überreichet ihnen drey Gefäße voll gestossener Sarana und legt einen Löffel voll vor jeden Götzen. Man beschmiert ihnen das Gesicht mit Heidelbeeren, macht ihnen Mützen von Gras, und nachdem sie die Gerichte verzehret, welche sie jedoch nicht angerührt haben, so macht man drey Bündel aus diesen Götzenbildern und wirft sie alle mit grossem Geschrey und Tanzen ins Feuer.

Alle Cerimonien dieses Festes haben eine Beziehung auf die Geschäfte und Bedürfnisse des Volkes, welches es feiret. Eine Frau kommt um Mitternacht mit einer von

Grase gemachten Figur eines Wallfisches in die Versammlungs-Jurte. Die Gebärden und Gesichtsverzerrungen bey dieser neuen Cerimonie, der Gegenstand dieses Götzendienstes, kurz, alles was dabey gesagt und gethan wird, geht blos dahin, von den Winden und dem Meere zu erhalten, daß sie todte Wallfische an die Küsten von Kamtschatka schicken möchten. Den andern Morgen begehen alte Weiber fast eben die Ausschweifungen vor Häuten von Seehunden. Sie haben Rieme von dem Leder dieser Thiere, die sie wie Wachsstöcke anzünden und damit die Jurte durchräuchern oder vielmehr vergiften. Dieses Räuchern nennen sie eine Reinigung.

Darauf kommt eine Frau durch die zweyte Thüre, welche man Schopchade oder Jupana nennet, und hat einen Wolf, der von Grase gemacht und mit Bärenfett gestopft ist. Die Männer und Weiber balgen sich um den Wolf; endlich aber tragen ihn die erstern davon. Ein Mann schießt mit einem Pfeile auf ihn, und die andern zerreissen ihn, essen den Teig und alle eßbare Sachen, woraus er gemacht ist.

Nach diesen verschiedenen Schauspielen bringt man Birkenzweige in die Jurte. Ein jeder Hausvater nimmt einen, und nachdem er ihn in einen Zirkel zusammen gebogen, so läßt er seine Frau und Kinder

zweymal durchgehen, die, sobald sie aus diesem Kreise kommen, in die Runde herum tanzen. Das heißt, sich von seinen Fehlern reinigen. Das Fest endigt sich mit einem Umgange, den man um die Jurte hält, wobey man die grosse Birke mit sich schleppet, welche die vier Abgeordneten aus dem Walde gebracht haben. Man stellet sie hernach auf die Balagane, wo sie, ohne die geringste Verehrung, das ganze Jahr über bleibt.

So ist das Reinigungsfest bey den südlichen Kamtschadalen beschaffen. Bey den Nordlichen wird es mit einigem Unterscheide in den Gebräuchen gefeiert. An statt der Cerimonie, Leute ins Holz zu schicken, werden zween nackende Männer, mit Blumenkränzen, die man den Götzen abgenommen hat, um den Hals, und mit Eimern nach dem Flusse geschickt, Wasser aus einem im Eise gemachten Loche zu schöpfen. Wenn sie ihre Eimer nach der Jurte zurück gebracht haben, so nimmt einer von diesen Wasserträgern eine lange Zündruthe, und stecket das eine Ende derselben ins Feuer; darauf tunket er sie in die Eimer, woraus er ein Stück Eis nimmt, und es in das Feuer wirft. Nach dem Zolle, den diese beyden Elemente durch die Hände dieses Kamtschadalen einander erlegt haben, giebt er allen Umstehenden von dem Wasser,

ser, gleichsam als von Weihwasser, zu trinken.

Hierauf geschehen eine oder ein paar geheime Cerimonien, deren ganzes Geheimniß oder Werth in dem Geheimnisse selbst besteht, welches weder gesehen, noch geoffenbaret zu werden verdienet. Alles, was man hier zu Befriedigung der Neugier davon sagen kann, ist, daß man dabey alle Personen reiniget, die krank oder in Gefahr zu ertrinken gewesen sind. Diese Reinigung des Vergangenen, welche zur Vorbeugung für das Künftige dienet, besteht in Absicht der Kranken darinn, daß sie Kränze von Tonschitsche, womit man ihnen den Kopf gekrönet hatte, mit Füssen treten; und in Absicht der andern darinn, daß sie sich auf den Heerd legen, der mit heisser Asche bestreuet ist, und Leute zu Hülfe rufen, die eben so eifrig herbey eilen, sie aus der Asche zu ziehen, als wenn sie ersaufen wollten.

Den andern Tag dieser Reinigung nimmt man zwey Bund Stroh oder Heu, den Pom daraus zu machen. Dies ist eine Menschengestalt, die nur einen Fuß hoch ist, und an welcher man zwischen den Beinen einen Priapus einer Ruthe lang heftet. Bey diesem Priapus hängt man sie an die Decke, krümmt sie in einen Bogen und wirft die Figur ins Feuer. Diese

Possen endigen sich mit Spielen, welche die Zuschauer belustigen.

Die Mannsleute, die in den stark geheizten Jurten sind, werfen die Brånder hinaus, und die Weiber wieder hinein. Es kommt darauf an, wer die Oberhand behålt. Die Weiber suchen die Oefnung der Jurte zu versperren, die Månner aber, sie zu verjagen. Die Brånder fliegen auf beyden Seiten wie Schwårmer umher. Die Weiber, deren eine gråssere Anzahl ist, reissen die Månner, die sie vertreiben wollen, zur Erde nieder; die Månner hingegen stellen sich Reihenweise zu beyden Seiten der Leiter und suchen die Weiber gefangen in die Jurte zu ziehen. Eine jede Partey will die meisten Gefangenen haben, und wenn eine von beyden deren mehrere gemacht hat, so kåmpft die andere noch, sie ihr zu entführen, bis man sieht, daß die Anzahl auf beyden Seiten gleich ist. Alsdann geschieht die Auswechselung und ein jeder nimmt seine Frau zurück.

Die Kamtschadalen sagen, die Blitze wåren die Geister Gamuli, welche ihre Hütten heizen und die halb erloschenen Brånder sich zuwerfen. Wenn es donnert, so sprechen sie, Kutchu zieht seine Kåhne; denn sie denken, dieser Gott führe seine Fahrzeuge aus einem Flusse in den andern, und håre ein gleiches Geråusch, wenn sie eben

eben das thun; so, daß er ihren Donner eben so fürchte, als sie den seinigen. Wenn es regnet, so schlagen die Gamuli ihr Wasser ab; und wenn ein starker Wind geht, so schüttelt Balakitg, Kutchus Sohn, seine langen lockigten Haare über der Oberfläche eines Landes. In seiner Abwesenheit färbt sich seine Gemahlin Zawina die Wangen roth, um ihm bey seiner Zurükkunft zu gefallen; und dieses Roth macht den Glanz der Morgenröthe und Dämmerung. Wenn er die Nacht ausbleibt, so weint sie und deshalb ist der Himmel trübe.

Die Kamtschadalen sehen sehr wenig Schlangen; sie haben aber eine abergläubische Furcht vor den Eidexen. Sie sind Gaetschens Kundschafter, sagen sie, die ihnen den Tod verkündigen. Wenn sie welche ertappen, so schneiden sie solche in kleine Stücke, damit sie dem Gotte der Todten nichts verrathen können. Entwischet ihnen aber eine, so verfällt der Mensch, der sie gesehen hat, in Schwermuth und stirbt manchmal für Furcht zu sterben.

Ehe die Kamtschadalen auf den Seehundefang gehen, machen sie eine Art von mystischer Vorstellung davon, und geben auch hier ihren Aberglauben zu erkennen. Ein grosser Stein, den sie gegen die Jurte rollen, stellet die See vor; kleiner Kiesel, den sie auf den Stein legen, bedeutet die

Wellen,

Wellen, und kleine Grasbündel die Seehunde. Diese Bündel legen sie zwischen Kügelchen von Tolkuscha, einem aus Fischrogen und andern Zuthaten gemachten Teige. Sie machen aus Birkenrinde eine Art von Kahn, den sie auf dem Sande umher ziehen, als wenn er auf der See schwämme. Alles das geschieht, die Seehunde zu locken, daß sie sich fangen lassen, indem sie ihnen zeigen, daß sie in Kamtschatka Nahrung, ein Meer und was sie brauchen, finden werden. In der Jurte haben sie Köpfe von Seehunden, an welche sie Gebete richten, ihnen aber auch Vorwürfe machen, als ob sie sich weigerten, zu ihnen zu kommen, wo sie doch *so gut bewirthet* würden. Das Ende des Gastmahls, welches sie diesen Thieren anrichten, läuft dahinaus, daß sie selbst alles das verzehren, was sie ihnen vorgesetzt haben.

Die Kamtschadalen, die auf den Wallfischfang gehen, stellen vorher fast eben solche Cerimonien an. Sie machen einen Wallfisch von Holz, etwa zwey Fuß lang, und tragen ihn in Proceßion aus einer Balagane in eine Jurte. Sie stellen vor der Jupana ein grosses Gefäß voll Tolkuscha; und darauf ziehen sie den Wallfisch aus der Jurte, wobey sie rufen: **Der Wallfisch ist ins Meer geflohen!** Sie setzen ihn

wieder

wieder in eine ganz neu dazu gemachte Balagane, und lassen eine brennende Lampe mit einem Manne dabey zurück, welcher letztere Acht haben muß, daß sie die Zeit des Fischfanges über, die vom Frühling bis im Herbst dauret, nicht auslösche.

Endlich läßt sich der Aberglaube der Kamtschadalen vornemlich bey ihren Gebräuchen in Absicht der Todten spüren, welche jederzeit in allen Ländern das Schrecken der Lebenden gewesen. Diese Furcht machet, daß man sich in Kamtschatka nicht getrauet, etwas von ihren Sachen zu tragen, auch nicht einmal da zu wohnen, wo einer gestorben ist. Es ist aber sonderbar, daß sie nicht eine grössere Achtung gegen die Leichen haben; denn sie geben sie ihren Hunden zu fressen (*) und behaupten, daß alle, deren Leiber von Hunden verzehret worden, sehr schöne Körper in der unterirdischen Welt haben würden. Sie haben noch einen andern Grund, warum sie die Leichen vor den Thüren ihrer Jurten hinwerfen. Sie glauben nemlich, daß die bösen Geister, welche diese Menschen getödtet haben, sich vielleicht, wenn sie solche gesehen, daran begnügen und den Lebenden Gnade erweisen werden.

§. 2.

(*) Herr Gmelin widerlegt dieses, und sagt, daß die Jakuten zu menschlich dazu wären, und daß es auch die Russen nicht leiden würden.

§. 2.

Priester und Zauberer von den verschiedenen Religionen der Sibirischen Völker.

Der Aberglaube der meisten dieser Nationen wird durch die vermeynten Zauberer und Zauberinnen unterhalten. Die Tschuwaschen nennen sie Jümassen, fast alle andere Sibirier aber Schamanen. Diese Arten von Priestern und Priesterinnen bedienen sich mancherley listigen Ränke, die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit ihrer Landsleute zu hintergehen und zu mißbrauchen; denn sie stehen in grossem Ansehen und haben viele Gewalt.

Bey den Ostiaken ist der Hausvater gemeiniglich Oberpriester und Zauberer. Er verfertiget nicht nur die Götzenbilder, sondern er opfert auch den Gottheiten, fragt sie um Rath und verkündiget die Orakelsprüche, die sie ihm vorsagen. Ein jeder Hauswirth hat auch die Oberaufsicht über sein Haus und kann die vorfallenden kleinen Streithändel selbst schlichten. In wichtigen Sachen aber wenden sie sich an die Woiwoden oder sie rufen ihre Götzenpriester, um sie zu entscheiden. Der Zwist wird gemeiniglich durch ein Urtheil beygelegt, welches der Priester ausspricht, als wenn es ihm von dem Götzen selbst wäre einge-

eingegeben worden. Ihre Religion enthält nicht so viele Glaubenslehren, als Lebenspflichten. Der Herr von Strahlenberg sagt: „Ich fragte sie, an welchen Ort sie „meynten, daß ihre Seele nach dem Tode „hinkommen würden? Und sie antworteten „mir, daß die Seelen derer, die auf eine „gewaltsame Art oder im Kampfe wider „die Bären stürben, gerades Weges in den „Himmel führen, und daß hingegen diejenigen, die auf dem Bette oder durch einen „sonst gewöhnlichen Tod von der Welt „giengen, einem strengen Gotte, der unter „der Erde wohnte, lange Zeit dienen müßten.„ Hieraus, fährt eben dieser Verfasser fort, läßt sich vermuthen, daß die Ostiaken von den Cimbrern abstammen, die ehemals Rußland bewohnt haben. Man glaubt, daß die Ostiaken aus Permien herkommen und diese Gegend damals, als das Christenthum daselbst eingeführet wurde, verlassen haben. Der Name Ostjaken, den ihnen die Russen gegeben haben, zeigt ihren Ursprung an, und heißt so viel, als Ueberbleibsel von einer andern Nation. Der Name, den sie sich selbst beylegen, ist Chondi-Chui und Konni-Jung, und das Land, welches sie bewohnen, nennen sie Gandimiek.

Unter den heidnischen Völkern in Sibirien werden die Schamanen und Tungusen

gusen für die geschicktesten Schwarzkünstler gehalten. Man reiset öfters zwey bis dreyhundert Werste weit, sie um Rath zu fragen. Wenn man gestohlne Sachen wieder haben oder den Ausgang einer Sache wissen will, so muß man dem Schaman zuvörderst für sein Rathgeben einen gewissen mit ihm bedungenen Preis bezahlen. Hierauf zieht der Schaman einen Rock an, der mit allerley alten Eisenwerk, Figuren von Vögeln, Fischen und andern Thieren, die alle von Eisen sind und vermittelst eiserner Spangen an einander hängen, beschweret ist. Seine Beine und Füsse sind mit eben solchem Zeuge behangen. In den Händen hält er Bärenpfoten, die ebenfalls von Eisen sind, und auf dem Kopfe hat er eine Mütze, die mit Eisenwerk behangen ist und an welcher zwey lange eiserne Hörner über der Stirne hervorragen. Er nimmt in der linken Hand eine Trommel, die er selbst gemacht hat, und in der rechten einen kleinen mit Ratzenfellen überzogenen Stab. Er springt und tanzt, wobey er die Beine auf verschiedene Art kreuzweise über einander schlägt, und sich so heftig bewegt, daß das Zusammenschlagen des Eisenwerks an seinem Rocke, die Schläge auf der Trommel, und das Geheul, welches er von Zeit zu Zeit ertönen lässet, ein fürchterliches Geräusche verursachen.

Wäh-

Während dieses entsetzlichen Tanzes, hat er die Augen beständig auf die Oefnung, die oben in seiner Hütte ist, gerichtet, und höret nicht eher auf zu lärmen, zu springen und zu heulen, als bis er den schwarzen Vogel gesehen hat, der sich auf das Dach der Jurte des Zauberers zu setzen pflegt, und der, sobald ihn der Schaman wahrgenommen, wieder verschwindet. Alsdann fällt der Zauberer sinnlos zur Erde, und bleibet ungefähr eine Viertelstunde in diesem Zustande ohne Bewegung und Gefühl liegen. Endlich kommt er zu sich selbst, und ertheilt die verlangte Antwort.

Die Tungusen und viele andere Völker zünden Wacholderzweige in ihren Hütten an, wenn sie krank sind; denn sie glauben, daß der Rauch derselben die Kraft habe, alle Arten von Krankheiten zu heilen, und sie vor Zaubereyen zu bewahren. Wenn aber dieses Rauchwerk von keinem Erfolge ist, so bedienen sie sich der abgekochten Blätter, von eben diesem Gesträuche. Sie brauchen auch denselben Rauch von Wacholderstrauchblättern, ihre Schamans wieder zu beleben, wenn sie nach unzähligen Verzuckungen zur Erde gefallen sind, und bilden sich ein, daß ihre Ohnmachten vom Teufel herrühren, mit dem die Zauberer reden.

Die Tatarn in der Gegend von Kusnezk nennen ihre Priester Kams, und

diese ordnen alle ihre gottesdienstlichen Ceremonien an. Sie sagen, der Kam bringe manchmal ganze Nächte im freyen Felde zu, und überlege alsdann, was er veranstalten müsse. Er kann so wenig, als die andern Tatarn, lesen und schreiben; allein die Zeichen, woraus man erkennt, daß er des Priesterthums würdig sey, sind eben solche Verzuckungen, wie wir an unsern Besessenen sehen. Wenn sie ihn befallen, so sagt er, Gott habe ihn zum Priester verordnet, und man glaubt ihm auf sein Wort; alsdann ist er Zauberer, und macht eben solche Schelmereyen, als die Schamanen der Tungusen. Er sagt das Künftige vorher, giebt Nachrichten von einem abwesenden Freunde, ruft den Teufel, der allemal des Nachts in der Gestalt eines Bären erscheint, und ihm anzeigt, was er wissen will. Der Teufel soll ihn, wie sie sagen, zuweilen grausam mißhandeln, auch sogar wenn er ihn nicht einmal rufet, vornemlich wenn er schläfet, und um seine Vertraulichkeit mit dem Teufel zu beweisen, steht er öfters des Nachts auf und schreyt aus allen Kräften. Diese Kams geben vor, daß sie den Teufel sehen. Einigen soll er unter der Gestalt eines Funken, andern aber als ein Schatten erscheinen. Es giebt Schamanen, die keine Trommel haben, weil es ihnen der Oberste der Teufel noch nicht befohlen hat, eine bey sich zu führen;

denn

denn er erweiset diese Ehre nur denen, mit denen er den vertraulichsten Umgang zu haben beschlossen hat. Es sind noch viele andere Teufel von geringerer Wichtigkeit, die den Schamanen dienen, und wer die meisten an sich hat, bekommt die meisten Nachrichten.

Bey den Tungusen giebt es noch eine andere Art von Zauberey, die nicht weniger berühmt ist. Wenn man einen Hammel auf eine gewisse besondere Art schlachtet, so macht man einen Kranken gesund. Es muß aber der Teufel ausdrücklich befohlen haben, den Hammel zu schlachten. Zwey Personen halten ihn, der eine an den Vorder- und der andere an den Hinterfüssen. Der Schaman stößt ihm ein grosses Messer in die linke Brust, greift mit der Hand in die Wunde und reisset das Herz heraus. Hierauf zieht er das Fell ab und verzehret das Fleisch mit den Anverwandten des Kranken, als ein Opfer, welches der Teufel verlanget. Wenn der Schaman ein Pferd essen will, so sagt er, daß es der Teufel befehle, und der Kranke giebt ihm das schönste und beste, das er hat.

„Wir liessen, sagt Herr Gmelin, eine „Jakutische Zauberin kommen, die, ob sie „gleich erst in der Blüte ihres Alters war, „dennoch bereits die berufensten Zauberer „verdunkelte. Sie sagte uns ohne Be-

 denken,

„denken, daß sie eine Zauberin wäre und
„es in ihrer Kunst so weit gebracht hätte,
„daß sie sich, mit Hülfe des Teufels, ein
„Messer in den Leib stossen könnte, ohne
„sich Schaden zuzufügen. Ihre Jugend,
„frische Gesundheit und Lebhaftigkeit mach-
„ten, daß sie es andern im Springen und
„Nachahmung des Geschreyes von Bä-
„ren, Löwen, Hunden und Katzen zuvor
„that. Sie nannte alle Luft- und Erd-
„geister bey Namen, sahe sie, sprach mit
„ihnen, und versicherte uns, daß sie von
„ihnen die zuverläßigsten Antworten erhielte.
„Endlich forderte sie ein Messer, und es
„schien, als wenn sie es sich mit Heftigkeit
„in den Leib stiesse. Ich wollte darauf hin-
„fassen; allein indem sagte sie, der Teufel
„wolle ihr diesesmal nicht gehorchen, und
„bat uns, es bis Morgen aufzuschieben.
„Sie kam auch würklich zu uns, durchstieß
„sich in unserer Gegenwart, zog das blu-
„tige Messer heraus, schnitte sich ein Stück
„vom Netze ab, ließ es braten und verzehrte
„es. Die anwesenden Jakuten bezeigten
„ihre Verwunderung durch einen bey ihnen
„gewöhnlichen Ausruf und durch mitleidige
„Gebährden. Sie schienen recht von Her-
„zensgrunde gerührt zu seyn; die Zauberin
„hingegen that, als wenn ihr gar nichts
„ausserordentliches wiederfahren wäre, wor-
„über sich die Jakuten noch mehr verwun-
„derten. Sie gieng an die Seite, legte
„sich

„sich von Lerchenbaum-Harz ein Pflaster
„auf, und verband es mit Birkenrinde
„und alten Lappen. Hernach stellte sie eine
„von ihr selbst und dem vornehmsten Doll-
„metscher der Stadt unterzeichnete Schrift
„von sich, worinn sie gestund, daß sie sich
„bisher noch niemals das Messer wirklich
„in den Leib gestossen hätte. Anfänglich
„wäre ihre Absicht blos gewesen, uns eben
„so zu betrügen, wie sie die Jakuten betröge,
„indem sie den Bauch einzöge und das
„Messer zwischen den Kleidern und dem
„Leibe hinein stiesse; wir hätten ihr aber
„zu sehr auf die Finger gesehen. Weil sie
„nun von ihren Eltern vernommen hätte,
„daß wenn man sich ein Messer ein wenig
„in den Leib stiesse, man nicht gleich stürbe,
„wenn man nur ein Stückchen von seinem
„eigenen Fett äße und die Wunde gut ver-
„bände; so hätte sie sich dazu entschlossen,
„um nicht von uns für eine Betrügerin ge-
„halten zu werden. Wir redeten ihr zu,
„daß sie uns in Absicht ihrer übrigen Zau-
„berkünste ebenfalls die Wahrheit entdecken
„möchte, und sie konnte nicht leugnen, daß
„sie ihre Landsleute bisher betrogen hätte,
„um ihrer Kunst desto mehr Ansehen zu
„verschaffen. Sie verband sich nur zwey-
„mal, und ihre Wunde war schon den
„sechsten Tag zugeheilet.„ Die Jakuten
haben keine Art zu schreiben, die ihnen ei-
gen wäre, sondern jeder wählt sich ein Zei-

chen, dessen er sich bedienet, so oft er etwas schriftlich bezeugen will, und der Dollmetscher beglaubiget, daß es das Zeichen des anwesenden Jakuten sey, und daß seine Worte treulich übersetzt worden.

Bey diesem unwissenden Volke ist das Amt eines Schamans eine sehr ansehnliche Würde. Sie kann nur von den erhabensten Geistern verwaltet werden, und das Blut, welches von einem Zauberer auf den andern übergeht, giebt den grösten Begrif von ihren Talenten und zieht ihnen das gröste Vertrauen zu. Es giebt Schamanen, die von Vater auf den Sohn sieben Generationen zählen.

Die Priester der **Mungalischen** oder **Dalai-Lamaischen** Religion nennen sich **Ghelüns** und gehen anders, als das Volk, gekleidet. Ihre Mütze ist ganz flach, und hat oben keinen Büschel. Sie tragen ihre Haare nicht, wie die andern Mungalen, in einem Zopf gebunden und um den Hals haben sie eine Rosenbinde, welche auch Personen von Stande tragen dürfen; hauptsächlich aber ist sie eine Zierde der Mönche und Nonnen; denn bey der Mungalischen Religion giebt es ebenfalls, wie bey der Katholischen, unverheyrathete Leute, die kein Fleisch essen und fleißig beten. Ihre Klerisey ist eben so, wie jene, dem Range nach unterschieden. Der Dalai-Lama

ist

ist bey den Mungalen eben das, was der Pabst bey den Katholischen, und hat das geistliche und weltliche Regiment zu verwalten. Unter ihm ist ein Stellverweser, welcher Kutukta genannt wird. Die Mungalen haben von ihren Vorfahren, durch Ueberlieferung vernommen, daß ihr Lama unsterblich sey. Allein die Tanguten erziehen Kinder, die sie durch gute Anführung geschickt zu machen suchen, die Würde eines Lama dereinst mit Beyfall übernehmen zu können. Nach dem Tode des regierenden Lama muß derjenige von den Tungutischen Schülern, den sie für den würdigsten halten, vorgeben, die Seele des verstorbenen Lama sey in seinen Körper gefahren, und alsbald wird er dafür erkannt. Wenn aber mehrere sind, die nach eben der Stelle streben, so entstehen grosse Streitigkeiten. Alsdann geschieht es öfters, daß keiner von allen Nebenbuhlern Lama wird, sondern man giebt ihnen einen blossen Kutukta, der sich durch Versprechungen und Beredsamkeit nach und nach das Recht der Unsterblichkeit zu erwerben, und sobald er sieht, daß man ihm zugethan ist, seine Gemeine zu bereden weiß, keinen von den andern Lamas zu erkennen.

§. 3.

Heyrathen der Sibirischen Völker.

Fast alle Völker dieser Gegenden sehen ihre Weiber als Sklavinnen an, die sie tyrannisiren. Man weiß in diesen barbarischen Ländern nichts von der zärtlichen Liebe, diesem Glücke gefühlvoller Seelen, welchem selbst die Tugend nicht immer widerstehen kann. Ein Liebhaber geniesset dort nicht das entzückende Vergnügen, nur seinen Bemühungen und seiner Zärtlichkeit die nachgebende Schwachheit einer Geliebten zu verdanken, die gern tugendhaft seyn wollte; diese Wollust ist in Sibirien unbekannt.

Die Mannspersonen misbrauchen hier mehr, als sonst irgendwo, das Recht des Stärkern. Sie haben die ungerechtesten Gesetze eingeführet, und diese haben bisher noch nicht durch die Oberherrschaft, welche die Reizungen dieses bezaubernden Geschlechts natürlicher Weise über das männliche haben sollten, abgeschaft werden können. Sie zwingen ihre Weiber bey ihren Verlobungen, daß sie ihnen eine handvoll Ruthen mit grossen Cerimonien überreichen und ihnen die Stiefeln ausziehen müssen, um dadurch die Oberherrschaft des Mannes und die Knechtschaft der Frau zu beweisen; und wenn sie verheyrathet sind, so verlangen sie die niedrigsten Dienste von ihnen.

Können

Können sich diese Leute also bey solchem Betragen wohl schmeicheln, Zärtlichkeit und sanfte Empfindungen bey ihren Weibern anzutreffen? Wenn die Gelegenheit günstig ist, so bedarf der, welcher begierig ist, weiter nichts, als Verwegenheit. Allein gemeiniglich sieht man die Weiber nicht anders, als in Gegenwart ihrer Männer, und wenn man ihnen einige Aufmerksamkeit zu bezeigen geschäftig ist, so läuft man Gefahr, daß man sie so leicht nicht wieder zu sehen bekommt.

Die Männer sind ausnehmend eifersüchtig auf ihre Weiber. Zu Tobolsk aber halten sie sich nicht viel bey ihren Frauen auf, sondern bringen den Tag mit Saufen zu, und kommen betrunken zu Hause. Die Weiber gehen wenig aus. Sie halten sich im Innern des Hauses auf, wo sie Langeweile haben und müßig gehen. Sie kennen kein anderes, als das sinnliche Vergnügen. Sie geben sich öfters ihren Sklaven Preis, und das starke gesunde Ansehen pflegt dabey immer ihre Wahl zu bestimmen.

Sie sind durchgehends schön. Sie haben eine sehr weisse Haut, sanfte und angenehme Gesichtszüge, schwarze, schmachtende und sittsame Augen, und schwarze Haare. Sowohl die Weiber als die Mädchen schminken sich, und sogar Dienstmägde,

mägde, wie auch einige Weiber vom gemeinen Volke thun ein gleiches. Gemeiniglich behalten die Frauenspersonen ihre gute Gestalt bis ins achtzehnte und zwanzigste Jahr; ihre Beine aber sind allemal stark und so auch verhältnißweise die Füsse, und nach und nach bekommen sie einen gar zu dicken Leib. Die Bäder, deren sie sich wöchentlich zweymal bedienen, tragen viel dazu bey, ihre Gestalt zu verderben; denn sie erschlaffen alle Theile des Körpers und machen, daß ihre Schönheit schon vor dem dreyßigsten Jahre vorüber ist.

Wenn die Männer die äusserste Strenge gegen ihre Weiber beobachten, so bezeigen sie sich hingegen ganz anders in Absicht der Töchter. Sie verstatten ihnen die gröste Freyheit, damit sie sich verheyrathen können, und die Mädchen ermangeln nicht, sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, ohne dabey die Eltern oder die Kirche um Rath zu fragen; so, daß sie schon, ehe sie mannbar werden, die Annehmlichkeiten des Ehestandes kennen lernen. Allein die Unbedachtsamkeit der Männer ist so sonderbar, daß, indem sie ihren Töchtern diese Freyheit einräumen, sie zugleich verlangen, daß sie ihre Jungfrauschaft behalten sollen; von deren Daseyn sie sich durch erfahrne Leute, welche sorgfältigst darauf Acht geben, zu überzeugen wissen.

Am Tage der Hochzeit, die so, wie in unsrer Kirche, veranstaltet wird, geben die Eltern der Braut ein grosses Abendessen, wobey sich die Eltern des Bräutigams, einige Freunde und ein Zauberer einfinden, welcher letztere da ist, damit er die Zaubereyen, wodurch andere Schwarzkünstler etwa die Vollziehung der Ehe zu verhindern suchen möchten, vernichten könne. Vor der Mahlzeit wird das junge Ehepaar mit grossen Cerimonien in die Brautkammer geführet, wohin sie ein Pathe und eine Pathin begleiten. Der Zauberer geht voran; der Pathe, der ihm folgt, führet die junge Frau und der junge Mann reicht die Hand der Pathin, der Brautdiener aber der nächsten Verwandtin des jungen Ehemannes, welche eine von den Kennerinnen ist, die über die Jungfrauschaft urtheilen müssen, deren drey bis viere sind. Unterdessen daß dieser Zug nach der Hochzeitkammer geht, wird in dem Zimmer, wo die andern Hochzeitgäste zurück geblieben sind, alles vollends zu rechte gemacht, und die Gesellschaft wartet nur auf die Zurückkunft der Neuverehlichten, um sich lustig zu machen, in der Versicherung, daß die Entscheidung der erfahrnen Matronen für die junge Frau günstig ausfallen werde.

Das hochzeitliche Gemach enthält weiter nichts, als ein sehr reinliches Bette ohne Vor-

Vorhänge, einige Bilder, die der Pathe und die Pathin den jungen Eheleuten gegeben haben, etliche Stühle und einen Tisch voll Branndtweinflaschen und Gläsern, die auf einem Theebrette stehen und wobey eine alte Matrone sitzt.

Sobald der Zug in der Hochzeitkammer angelanget ist, überreichet die Matrone der jungen Ehefrau das Theebrett, auf welchem Gläser voll Branndtwein oder andern abgezogenen Wasser stehen. Diese überreicht davon sogleich dem Schwarzkünstler, und darauf den übrigen nach ihrem Range. Der Zauberer macht seine Beschwörungen; das junge Weibchen wird ausgekleidet, und man läßt ihr weiter nichts, als einen leichten Rock und ein kleines Kamisol, die beyde zu diesem feyerlichen Tage, welcher der Wollust gewidmet ist, eingerichtet sind. Hierauf wird auch der junge Mann entkleidet und ihm ein Schlafrock angezogen. Die junge Frau küsset alle Anwesenden auf den Mund und reichet ihnen nochmals ein Glas voll Branndtwein, und nachdem die Gäste getrunken haben, entfernen sie sich insgesamt in das an die Brautkammer stossende Gemach; die jungen Eheleute aber bleiben nebst der Matrone, die der Cerimonie vorstehet, allein zurück. Diese letztere nimmt daran desto mehrern Antheil, weil sie belohnet

wird,

wird, wenn ihr Mündel für eine Jungfer erkannt wird; da sie hingegen, wenn sie keine Jungfer mehr ist, mitten in der Versammlung aus einem durchlöcherten Glase trinken muß, welches eine entehrende Beschimpfung ist.

Nach der Vollziehung der Ehe werden die Frauen wieder herein gelassen, welche alsdann die junge Frau ganz nackend auskleiden, um von ihrer Jungfrauschaft zu urtheilen. Unter den verschiedenen Kennzeichen derselben halten sie es für das zuverläßigste, wenn das Hemde blutig ist; und in diesem Fall legt man solches in ein Kästchen, giebt ihr ein anderes, zieht ihr die Kleider wieder an, und lässet den Zauberer, den Pathen und den Brautdiener herein kommen. Die Matrone, die bey dieser Gelegenheit gewonnen Spiel hat, überreicht der jungen Frau abermals das Theebrett, um den Anwesenden wiederum ein Glas Branndtwein geben zu können. Hierauf werden die jungen Eheleute in das Versammlungszimmer geführet, wobey das Kistchen, welches den Schatz der Jungfrauschaft der jungen Frau enthält, voran gehet, und sobald es erscheinet, kündigt die Musik den Triumph des Hochzeitpaares an. Während dieses Koncerts zeiget man allen Gästen die Zeichen der Jungfrauschaft der Neuverehlichten und hernach wird das

Kistchen

Kistchen noch viele Tage lang zu allen Nachbaren getragen. Nachdem die Versammlung von der Jungfrauschaft der jungen Ehegattin überzeugt worden, so tanzt sie einige Minuten lang mit ihrem Manne, und alsdann setzt man sich zu Tische, wo sich die meisten Mannspersonen voll saufen.

Als der Herr Abt Chappe von Tobolsk nach Petersburg zurück reisete, wurde er unterwegens genöthiget, Brautdiener bey der Hochzeit eines Officiers zu seyn, welcher ein Frauenzimmer von sechszehn Jahren heyrathete. „Sie hatte, sagt er, „einen sehr edlen und niedlichen Wuchs. „Ihre schönen schwarzen Haare machten „ihren ganzen Kopfputz aus. Ein Theil „derselben war geflochten und der andere „fiel in grossen Locken auf ihre Schultern, „und auf den Busen, der von einer blen„denden Weisse und halb blos war. Sie „hatte eine sehr reizende Gesichtsbildung, „die durch ein paar grosse schwarze Augen „belebt wurde, aus deren schmachtenden „Blicken die Wollust hervor strahlte.„

„Ehe wir in die Brautkammer gien„gen — gab uns die junge Dame insge„samt einen Kuß auf den Mund, reichte „uns abgezogenes Wasser, und ward, nebst „dem Bräutigam, wie gewöhnlich ausge„kleidet, worauf wir in ein Nebenzimmer „giengen. Wir hielten uns daselbst ganz

„stille,

„stille, bis endlich die Thüre geöfnet wurde, „um die Richterinnen über die Jungfrau- „schaft hinein zu lassen, welche bald darauf „voll Wuth wieder heraus kamen und wie „ein Blitz durch das Zimmer liefen. Der „Pathe erblaßte bey diesem Vorfall, und, „nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, „gieng er in die Hochzeitkammer, deren „Thür offen geblieben war. Ich folgte „ihm, und sahe, daß sich der junge Mann „schon entfernt hatte. Bey dem Anblicke „der jungen Dame blieb ich sprachlos. „Sie war noch ganz nackend und in den „Armen der Matrone in Ohnmacht gefal- „len. Der Kopf hieng ihr auf der rechten „Schulter, und lehnte sich an das runzliche „Gesicht der Alten, die sie mit der einen „Hand über den Lenden fest hielte. In „der andern hielte sie das Hemde, welches „sie ihr noch nicht hatte überwerfen können, „weil sie es allein und mit einer Hand nicht „zwingen konnte. Die junge Ehefrau neigte „sich mit dem Leibe etwas vorwärts. Ihr „linker Arm hieng auf die Seite herab, die „man blos sehen konnte, und der rechte be- „rührte fast die Erde. In dieser Stellung „war sie ganz unbeweglich und hatte die „Augen geschlossen, so, daß ich sie für todt „gehalten haben würde, wenn nicht das „Athemholen ihren aufblühenden Busen in „Bewegung gesetzt hätte, auf welchem alle „jugendliche Reize in vollem Glanze erschie-

„nen, die noch dazu durch die Gestalt, Farbe und Kleidung der Matrone einen neuen „Zusatz von Anmuth erhielten.„

„Der Pathe näherte sich ihr und redete „sie in der Landessprache an. Auf den „Ton dieser Stimme öfnet die junge Dame „ihre gebrochenen Augen, richtet sie nach „ihm hin und hebt einen matten Arm in „die Höhe, der aber gleich wieder herunter „sunk, indem sich zugleich die Augen aufs „neue schlossen. Umsonst versucht der Pathe ihr einen Schluck Brandtwein beyzubringen. Er besprützt ihr damit das Gesicht; sie öfnet zum zweytenmal die Augen „und bemüht sich, den Kopf in die Höhe „zu richten. Ihre wilden Blicke scheinen „das Tageslicht zu suchen; allein sie kann „noch kein Wort hervorbringen. Die „Todeskälte hatte ihre ganze Gestalt verändert; ihre Lippen waren bleich und „welk, ihre Wangen eingefallen und mit „einer Todtenblässe überzogen. Ich besorgte, daß sie einem so übermäßigen „Schmerze unterliegen würde. Von ihren Augen konnte man nichts als nur eine „weisse Haut zwischen den halb geschlossenen Augenliedern erblicken. Der Pathe „verdoppelt seine Sorgfalt und Liebkosungen. Endlich stößt sie einen Seufzer aus. „Man sucht sie auf ihren noch schwachen „Füssen wieder aufzurichten; allein dieses

„zurück-

„zurückkommende erste Bewustseyn ihrer „selbst vergrössert ihr Unglück; sie erhebt „die Augen und Hände zum Himmel, und „scheint den Beystand der Gottheit anzu„flehen; aber ihre starren und offenen Au„gen vergossen keine Thränen. Ich war „von diesem schrecklichen Schauspiel äusserst „gerührt; ich konnte nicht länger Zeuge „davon seyn, und ich war im Begrif, die „Freunde, die mich auf diese Hochzeit ge„führet hatten, aufzusuchen, in dem Vor„satze, nach Hause zu gehen, und einen so „traurigen Aufenthalt zu verlassen; als „eben ein neuer Auftritt in der Gesellschaft „erfolgte.„

„Kaum waren die sogenannten erfahr„nen oder klugen Weiber, gleich den Fu„rien, aus der Brautkammer gekommen, „so hatten sie die gröste Verwirrung in der „Gesellschaft angerichtet. Die beyden äl„testen und boshaftesten stiessen die ärgsten „Schimpfworte gegen den guten Vater „aus und setzten ihm die Faust auf die Gur„gel. Dieser gebeugte Mann stand da mit „übereinander geschlagenen Armen und er„duldete alle diese Schmachreden mit Still„schweigen, da inzwischen seine Frau von „andern Verwandtinnen des jungen Ehe„mannes ebenfalls verfolgt wurde, sich in „Thränen badete, und ein lautes Geschrey „ertönen ließ. Weiterhin sahe ich noch

„eine andere Furie, die mit der einen Hand „eine Flasche und in der andern ein durch„löchertes Glas, mit funkelnden Augen „und für Wuth erblaßtem Gesichte, hielt. „Sie lief mit auseinander geschlagenen „Armen im Zimmer herum, fragt alle An„wesenden nach der Matrone, die aus dem „schimpflichen Glase trinken soll, stößt und „wirft alles über den Haufen, was ihr „in den Weg kommt. Die Gäste suchten „sich aus dem Gewirre so gut heraus zu „wickeln, als sie konnten. Der eine sucht „seinen Hut, die andere ihr Mäntelchen, „und noch andere bemühen sich die Ver„wandten des jungen Ehemannes zu besänf„tigen. Bey dieser Unordnung verursachet „eine zur Erde gefallene Schüssel neuen „Lärm sowohl von Seiten des Bedienten, „den jemand gestossen, als auch von Sei„ten dessen, dem das Kleid befleckt worden; „und Kinder, die sich in einem Winkel des „Zimmers verkriechen, lassen ein schreckli„ches Geschrey erschallen. Die auf einer „Art von Amphiteater beysammen stehen„den Musikanten rüsten sich gleichfalls zum „Aufbruche; allein sie hatten sich bereits „das Fest zu Nutze gemacht und eine Menge „Branndtwein zu sich genommen. Der „eine denkt nur, wie er durchkommen will, „und sieht indessen das Schauspiel mit stil„ler Bewunderung an; ein anderer ist so „betrunken, daß er gleichsam nicht zu wissen

„scheint,

„scheint, was mit der jungen Frau vorge-
„gangen, und mit zitterndem Kopfe so wie
„mit dem ganzen Leibe, spielt er den Ein-
„gang zu einer Arie auf seiner Geige; da
„inzwischen ein dritter, mit vorwärts ge-
„beugtem Leibe einen vom Branndtwein
„entkräfteten Arm mühsam erhebt, ihn wie-
„der sinken läßt, und mit seiner breiten
„Hand dem Geigenspieler einen Denkzettel
„ins Gesichte giebt, um ihn zu erinnern,
„daß es Zeit sey, wegzugehen.„

„Endlich fand ich mitten im Getüm-
„mel die Person, die mich hieher gebracht
„hatte. — Ich fragte sie, was aus der
„jungen Dame werden würde, und erhielte
„zur Antwort, daß sie in der Gesellschaft,
„wo nur noch wenig Gäste blieben, nicht
„wieder erscheinen würde. Der junge
„Mann würde sie vermuthlich behalten und
„über kurz oder lang die beste Partey ergrei-
„fen, nemlich sich mit ihr zu vergleichen.„

Anstatt sich einem ungerechten Ver-
dachte oder einer unsichern Freude zu über-
lassen, sollten sich die Mannspersonen viel-
mehr in Absicht dieser ungewissen Zeichen
der Jungfrauschaft der Mädchen, beruhi-
gen; denn öfters hat der Ausfluß des Blu-
tes nicht statt, ob sie gleich tugendhaft sind,
und hingegen fliesset es bey manchen, wenn
sie gleich keine Jungfern mehr sind. Ein-
sichtsvolle Zergliederer haben diese Wahr-

heit nebst der Ungewißheit aller andern vorgeblichen Kennzeichen der Jungfrauschaft erkannt, als welche nach Beschaffenheit der Bildung, des Temperaments, der Gesundheit und des Alters verschieden zu seyn pflegen.

Die Tatarn, die in der Gegend von Tobolsk wohnen, stellen gleichfalls an ihren Hochzeittagen grosse Lustbarkeiten an; allein sie geben sich mit den vorgemeldeten unehrbaren Ausschweifungen, um sich von der Jungfrauschaft der Bräute zu überzeugen, gar nicht ab, sondern überlassen sich dem guten Vertrauen, welches sie beruhiget; und dieses ist auch der klügste Weg, den sie bey einem so kützlichen Umstande, wo es so schwer ist, hinter die Wahrheit zu kommen, erwählen können.

Der Abiß und der Alchun begeben sich in das Haus, wo die Cerimonie vor sich gehen soll, und in das dazu bestimmte Zimmer, wo sie sich, nebst zweyen Männern, welche die Väter des verlobten Paares vorstellen, auf einer tatarischen Bank niederlassen. Zwey Führer des Bräutigams treten herein, und fragen den Alchun, ob die Cerimonie angefangen werden könne? Wenn es darauf der Alchun bewilliget, so erscheinet der verlobte Jüngling in Person. Seine Führer fragen ihn, ob er die genannte Person heyrathen wolle? Und zugleich

zugleich schickt der Abiß jemanden an die Verlobte ab, der ihr eben diese Frage vorlegen muß. Sobald ihr Jawort eingelaufen, und auch die Väter das Ihrige ausgesprochen haben, so fängt der Alchun an, dem Bräutigam die Ehegesetze des Landes zu erklären, worunter das vornehmste ist, daß er ohne Einwilligung der Person, die er eben jetzt heyrathen will, keine andere Frau nehmen dürfe. Der Jüngling antwortet nichts darauf; an seiner Stelle aber versprechen seine Führer, daß er diese Gesetze beobachten wolle. Wenn dieses geschehen, so segnet ihn der Alchun und endiget die Cerimonie.

Dieser Feierlichkeit darf jedermann beywohnen; ganz anders aber ist es mit der Cerimonie beschaffen, die in Absicht der Braut den Abend vor dem Hochzeittage vor sich gehet, wobey nur die nächsten Verwandten und vertrautesten Freunde zugelassen werden.

Eine ganze Schaar Weiber und Mädchen, die mit der Braut verwandt sind, begeben sich den Tag vor der Hochzeit zu ihr, vermuthlich um ihre Jungfrauschaft zu beweinen, wie solches an andern Orten geschieht. Sobald sie eingetreten sind, fangen sie an zu essen, und bald hört man eine Geige und tatarische Flöte, wobey einige Knaben tanzen und singen. Die Braut

sitzt hinter einem Vorhange auf einem für sie besonders hingelegten Teppich, und ein junges Mädchen von ihren Gespielen setzt sich ihr zur Seite. Ueber beyde wird ein weisses Tuch gedeckt. Die anwesenden Mädchen und Weiber kommen darauf, eine nach der andern, umarmen die Braut und entfernen sich wieder.

Endlich erscheinen zwey Männer im Namen des Bräutigams, die sich in der Mitte des Zimmers niederlassen und der Braut ein Hochzeitlied singen. Während des Gesanges weinen Mädchen und Weiber und dazwischen hört man auch fast immer die Braut schluchzen. An dem Tage darf sich die Braut nicht sehen lassen. Wenn der Gesang vorbey ist, so gehen die Sänger und andre Männer, die sie begleiten, hinter den Vorhang, fassen den Teppich, worauf die Braut sitzt, an allen vier Zipfeln, heben sie nebst ihrer Gesellschafterin, die beyde noch immer das weisse Tuch über sich haben, auf und tragen sie in ein anderes Haus, welches aber nicht des Bräutigams Haus ist. Hier wird die Braut abermals hinter einen Vorhang, auf demselben Teppich sitzend, gebracht, und die Verwandten des Bräutigams treten hinzu, sie zu umarmen und zu trösten. Musik, Tänze und Gesänge fangen von neuem an, und die Braut bleibt die ganze

Nacht und den folgenden Hochzeittag so lange hier, bis der Bräutigam sie abholet und in seine Wohnung führet.

In der Stadt Tomsk sahe Herr Gmelin ein ziemlich sonderbares Hochzeitfest begehen. „Die Lustbarkeiten der St. Mi„chaelsfeyer, sagt unser Reisender, hatten „den jungen unverheyratheten Leuten Gele„genheit gegeben, mit einander Umgang zu „haben. Ein Jüngling und ein Mädchen, „die man beysammen angetroffen hatte, „wurden in die Kanzeley geführet und ver„urtheilet, daß sie sich heyrathen sollten. „Man brachte sie in die Hauptkirche, wo„hin wir uns, nebst dem Woiwoden, „gleichfalls begaben; und die Cerimonie „gieng daselbst ohne sonderliche Umstände „vor sich. Die beyden Brautleute gien„gen zum Altar, und zwar der Bräutigam „zur Rechten. Die Braut hatte ihre „Schwacha und der Bräutigam seinen „Druschka bey sich. Der Priester, in sei„nem Ornat, lösete der Braut, mit Hülfe „der Schwacha die Haare auf, gab als„dann dem Bräutigam und der Braut „eine brennende Kerze, las die gewöhnli„chen Gebeter her und schritte zu den übri„gen Cerimonien. Es ward ein Teppich „unter den Füssen der jungen Eheleute aus„gebreitet; der Priester ließ sich ihre Ringe „geben, betete und steckte ihnen die ver„wechselte

„wechselte Ringe an die Finger. Hierauf „nahm er, anstatt der gewöhnlichen Krone, „das Bild eines Heiligen, setzte es dem „Bräutigam auf den Kopf und fragte „ihn, ob er die Braut zur Frau haben „wollte? Worauf er antwortete, ja, weil „ich dazu gezwungen werde. Der Priester „ließ sich durch diese Rede gar nicht stören, „sondern sagte mit leiser Stimme zu ihm: „man sähe wohl, daß er sich gutwillig ver„heyrathe, weil er ja in die Kirche gekom„men wäre. Unterdessen hielte ihm der „Druschka immer das Bild über den Kopf. „Der Priester holte ein anderes Bild für „die Braut und wiederholte eben die Frage. „Weil sie aber nicht antwortete, so sagte „er zu ihr: Rede doch, hast du keine Zun„ge? und fuhr mit der Cerimonie fort, da „inzwischen die Schwacha und der „Druschka beständig die Bilder über die „Köpfe der beyden Neuvermählten hielten, „und der unter ihnen ausgebreitete Teppich „weggenommen wurde. Hiernächst gien„gen beyde, noch immer mit den Bildern „über den Köpfen, um den Ort herum, „wo der Teppich, dem Lauf der Sonne „gegen über, gelegt war; und um das „Versprechen, daß sie einander zugehören „wollten, zu bestätigen, küßte jedes von „ihnen das Bild, welches über ihren Kopf „gehalten wurde. Es war sehr wahrschein„lich, daß der erste Geistliche oder Unter-

„Patriarch

„Patriarch diese Heyrath nicht billigte, und,
„um sie zu hintertreiben, die Kronen hatte
„wegnehmen lassen. Boßhafte Gemüther
„sprengten aus, der Woiwode hätte das
„Mädchen hübsch gefunden, weshalb er
„beschlossen, sich mit ihr einen Zeitvertreib
„zu machen, und um desto bequemer dazu
„zu gelangen, hätte er die Heyrath veranstaltet, in dem Vorsatze, das junge Paar
„bey sich im Hause aufzunehmen; und
„dieses Vorgeben wurde durch ähnliche
„Beyspiele unterstützet. Wahr ist es, daß
„der Woiwode bey der Weigerung des
„Bräutigams kein Wort sagte und die
„Sache vor sich gehen ließ.„

Die Buräten, welche von den Russen Bratski genannt werden, geben ihre Töchter für eine Summe Geldes oder für eine Anzahl Vieh an diejenigen, die um sie werben, und lassen sie nicht eher abfolgen, als bis die Käufer alles berichtiget haben. Sonst weiß man eben nicht, daß es dort zu Lande noch andere Formalitäten in Heyrathssachen geben sollte; es ist aber hier nicht nöthig, ein Mädchen darum an einen Mann zu verkaufen, damit es ihm erlaubt sey, das Bette mit ihr zu theilen; sondern die Mannsleute kaufen auch sogar zuweilen welche, die bereits schwanger sind. Die Tungusen pflegen sich auf eben diese Art zu verheyrathen, und ob sie gleich so viel

Weiber nehmen dürfen, als sie wollen, so ist es doch was seltenes, daß sie mehr als zwey haben.

Bey den Ostiaken haben die Mannspersonen eine grosse Neigung zu den Weibsleuten, und ob sie gleich häßlich, stinkend, ekelhaft und äusserst unreinlich sind; so haben sie doch an einer Frau nicht genug, sondern nehmen so viele, als sie ernähren und halten können. Wenn sie über vierzig Jahre sind, so halten sie sie zwar schon für alt; aber sie schicken sie doch deshalb nicht fort, sondern behalten sie, um der Haushaltung vorzustehen, und nehmen dabey jüngere zu ihrem Vergnügen.

Wenn ein Ostiake ein Mädchen zur Ehe verlangt, so schickt er einen seiner Freunde an ihren Vater ab, welcher um sie handeln muß und selten pflegt der Preis unter hundert Rubeln zu seyn. Wenn der Liebhaber in den Handel williget, so schlägt er vor, sein Fahrzeug für dreyßig Rubel, seinen Hund für zwanzig und seine Netze für eben den Preis, bis die verlangte Summe voll ist, an Zahlungsstatt zu geben. Ist nun der Schwiegervater damit zufrieden, so verspricht er ihm seine Tochter binnen einer gewissen Frist auszuantworten. Bis zu dieser festgesetzten Zeit hat der Liebhaber nicht die Erlaubniß, seine künftige Frau zu besuchen, und wenn er ihren

ren Eltern zuspricht, so muß er rücklings in ihr Zimmer treten, er darf ihnen nicht ins Gesicht sehen, und nur von der Seite mit ihnen sprechen, um ihnen seine Ehrerbietung und Ergebenheit zu bezeigen. Ist der verabredete Zeitpunkt gekommen, so meldet sich der Liebhaber, seine Schöne in Empfang zu nehmen; der Vater übergiebt sie ihm in Gegenwart der versammleten Freunde und Anverwandten, und empfiehlt beyden, in guter Eintracht zu leben, und sich als Mann und Frau zu lieben. In dieser Ermahnung besteht die ganze Cerimonie, die bey den Heyrathen der Ostiaken üblich ist. Diejenigen, so die Mittel dazu haben, pflegen auch wohl die Eingeladenen mit einem Glase Branndtwein zu bewirthen.

Wenn ein Mädchen das siebente oder achte Jahr erreicht hat, so sucht sie der Vater zu verheyrathen, damit sie sich bey Zeiten in ihres künftigen Mannes Gemüthsart zu schicken lerne, und dieser letztere wartet, bis die Natur die Zeit zu Vollziehung der Heyrath bestimmt hat.

Bey diesen Völkern heyrathen die Väter ihre Töchter und die Brüder ihre Schwestern; ein Sohn aber nimmt die Mutter nicht, ohne Zweifel darum, weil die Mütter schon alt sind, wenn die Söhne heyrathen können. Ist der Mann seine

Frau

Frau überdrüßig geworden, so kann er sie abschaffen; indessen behält doch fast immer das Mitleiden oder die natürliche Billigkeit die Oberhand über ihre Unbeständigkeit, und sie bedienen sich fast niemals des ihnen zustehenden Rechtes.

Ihre Weiber wohnen in einer besondern Hütte, nicht nur wenn sie in Wochen sind, sondern auch so lange ihre monatlichen Reinigungen dauren. Sie scheinen im geringsten nicht verlegen zu seyn, wenn die Zeit ihrer Niederkunft heran nahet. Indessen geschieht es doch öfters, daß sie im Winter, wenn sie auf der Reise sind, ihre Wohnung zu verändern, von den Kindesnöthen übereilet werden, und weil alsdann die Zelter nicht aufgeschlagen sind, so lassen sie sich, nebst einigen Helferinnen, am nächsten Orte, der öfters voll Schnee liegt, nieder. Die Kranke entlediget sich daselbst ihrer Last, ohne das geringste Zeichen von Unwillen oder schmerzhafter Empfindung von sich zu geben. Ihre erste Sorge geht dahin, das Kind ganz mit Schnee zu bedecken, um es zur Kälte zu gewöhnen, und es bleibt so lange in dieser Lage, bis es zu schreyen anfängt; alsdann nimmt es die Mutter in ihren Busen und setzt die Reise mit der übrigen Gesellschaft fort.

Sobald man den neuen Wohnplatz erreicht hat, wird den Wöchnerinnen ein abgeson-

abgesonderter Ort zum Aufenthalt angewiesen, wohin niemand, selbst der Mann nicht, kommen darf, nur eine alte Frau ausgenommen, die ihnen vier bis fünf Wochen lang aufwarten muß. Ist diese Zeit verflossen, so wird mitten in der Hütte ein grosses Feuer angezündet, über welches die Wöchnerinn schreiten muß. Nach dieser Cerimonie, welche die Stelle der Reinigung vertritt, begiebt sie sich nebst dem Kinde zu ihrem Manne, der sie nach Gutfinden entweder aufnimmt, oder abweiset.

Die Eifersucht ist diesen barbarischen Völkern zwar bekannt; allein sie hat dort nicht die schrecklichen Folgen, wie in unsern Gegenden. Wenn die Männer denjenigen, der an der Untreue ihrer Weiber Theil hat, zu kennen vermeynen, so ziehen sie ein Haar aus einem Bärenfell und bringen es ihm. Ist er unschuldig, so nimmt er das Haar an; wenn er sich aber getroffen findet, so bekennt er die That, und vergleicht sich in Güte mit dem Manne wegen des Preises der Frau, welche dieser verabscheidet, der andere aber sie heyrathet. Alle verfahren dabey auf die ehrlichste Art von der Welt. Sie stehen in dem Wahn, daß, wenn der Schuldige frech genug seyn sollte, das Haar anzunehmen, die Seele des Bären, dem dieses Haar gehöret, ihn unfehlbar innerhalb drey Tagen umbringen würde. Ist nun

nun der vermeynte Schuldige nach wie vor gesund und frisch, so verschwindet aller Argwohn bey dem Eifersüchtigen; er glaubt Unrecht zu haben, und sucht seiner Frau die Sache aus den Gedanken zu bringen. Vielleicht ist dieses der einzige Fall, wo der Aberglaube eine gute Würkung hervor bringen kann.

„Suche ihr beyzukommen, wenn du „kannst!„ sagt ein Vater zu einem Liebhaber, der um seine Tochter wirbt; und hierinn besteht alle Gewalt, die er über sie hat. Glückt es dem Liebhaber, sie anzurühren, so ist die Heyrath gemacht, und es sind weiter keine Cerimonien nöthig. Das Mädchen, welchem nachgestellet wird, verpanzert sich mit Kamisölern, Beinkleidern, Netzen, Riemen und so vielen Kleidungsstücken, daß sie sich kaum regen kann, und überdem wird sie noch von andern Weibspersonen bewachet, die sie öfters mit ziemlichem Erfolge vertheidigen. Findet sie der Freyer allein, oder nur mit wenig Leuten umgeben, so überfällt er sie, reißt ihr die Kleider, Tücher und Binden, worinn sie sich gewickelt hat, vom Leibe, und macht sich, wenn er kann, so viel Luft, daß er bis an den Ort, der ihm zu berühren erlaubt ist, gelangen kann. Ist seine Hand bis dahin durchgedrungen, so ist das Mädchen sein; er stellt sich noch denselben Abend

ein,

ein, seines Sieges zu geniessen und den folgenden Tag nimmt er sein junges Weibchen mit sich nach Hause.

Ein solcher Triumph kostet dem unglücklichen Amanten, der den Platz angreift, öfters schreckliche Kämpfe, die sechs bis sieben Jahre dauren; und zuweilen wird die Festung doch nicht erobert. Die Mädchen und Weiber, die sie vertheidigen, fallen über den Belagerer her, bringen ihm mit grossem Geschrey heftige Stösse bey, reissen ihm die Haare aus, zerkratzen ihm das Gesicht und werfen ihn manchmal gar von den Balaganen herunter. Der unglückliche, gelähmte, verwundete, blutrünstige und zerquetschte Liebhaber, läßt sich in einiger Zeit wieder heilen, um bald im Stande zu seyn, aufs neue Sturm laufen zu können. Wenn er aber so glücklich ist, das Ziel seiner Begierden zu erreichen; so ist die Schöne auch so treuherzig, ihm seinen Sieg selbst anzukündigen, indem sie mit zärtlicher und kläglicher Stimme ni, ni, ausruft; wodurch sie eine Niederlage eingestehet, die dem Sieger sehr theuer zu stehen gekommen.

Ausser den gefährlichen Kämpfen, in welche der Amant sich einlassen muß, ist er auch verbunden, um die Erlaubniß, das Mädchen angreifen zu dürfen, zu erhalten, eine Zeitlang der ganzen Familie dienstbar zu werden. Wenn man aber mit seinen

Dien-

Diensten nicht zufrieden ist, so sind sie gänzlich verlohren, oder werden doch schlecht belohnet.

Nach diesem gewaltsamen und feindseligen Auftritte wird das Siegel, welches das Wesentliche des Ehestandes ist, aufgedrückt und die jungen Leute begehen ihr Hochzeitfest bey den Eltern des Mädchens. Der junge Ehemann, sagt Herr Krascheninnikow, welcher einer Hochzeit in Kamtschatka beywohnete, begab sich in Gesellschaft seiner Frau und seiner Verwandten, in drey Booten auf die Reise, seinen Schwiegervater zu besuchen. Die Frauenzimmer, so bey der Neuverehlichten sassen, hatten Lebensmittel in Ueberfluß mitgenommen. Die Mannspersonen, die ganz nackend waren, und besonders der junge Ehemann, hatten Stangen in den Händen, womit sie die Boote fortruderten. Hundert Faden von dem Wohnplatze stieg man ans Land, und nahm allerhand Zaubereyen und Beschwörungen vor, wobey gesungen wurde. Hierauf zog man der jungen Frau über ihre Kleider noch ein Kamisol von Hammelfellen, woran Beinkleider waren, und noch vier andere Kleidungsstücke, an. Nach dieser Cerimonie stieg man wieder in die Boote und langte bey dem Hause des Schwiegervaters an. Einer von den jungen Burschen, die aus dem Geburtsdorfe

der

der jungen Frau abgeordnet waren, führte sie aus dem Boote in die Jurte, wo das Fest gefeiert werden sollte. Man stieg an einer Leiter, die von ledernen Riemen gemacht war, hinein. Eine alte Frau, die vor der jungen Frau hergieng, hatte zu Ende der Leiter einen gedörreten Fischkopf hingelegt, über welchen man, gleich beym Heraussteigen aus dem Boote, zauberische Worte ausgesprochen hatte. Dieser Kopf wurde von der ganzen Reisegesellschaft, von dem jungen Paare und endlich auch von der Alten mit Füssen getreten, welche letztere ihn auf den Heerd bey dem Holze, womit man die Jurte heizen wollte, hinlegte.

Hierauf nahm man der jungen Frau die überflüßigen Kleider ab, womit man sie vorher belästiget hatte und schenkte sie an alle die Verwandten, die den Neuverehelichten dergleichen wieder schenken konnten. Der junge Mann heitzte die Jurte, machte das Essen zurechte und bewirthete die sämmtlichen Gäste. Den folgenden Tag gab der Vater der jungen Frau sein Fest, und den dritten Tag giengen die Gäste auseinander; das junge Paar blieb aber noch einige Tage bey dem Schwiegervater, um bey ihm zu arbeiten.

Hierinn bestehen die Cerimonien bey den ersten Heyrathen; bey den zweyten aber werden keine erfordert. Eine Wittwe,

die wieder freyen will, hat weiter nichts nöthig, als sich reinigen zu lassen, das ist, einem andern Manne, als demjenigen, den sie heyrathen will, beyzuwohnen. Diese Reinigung ist für eine solche Mannsperson so schimpflich, daß sich nur blos Fremde damit abgeben wollen. Ehemals lief eine Wittwe Gefahr, es Lebenslang zu bleiben; seitdem aber Cosaken nach Kamtschatka kommen, fehlt es nicht an Leuten, welche die Wittwen von dem Verbrechen einer zweyten Hochzeit lossprechen können.

In diesem Lande ist eine jede Verbindung eines Geschlechts mit dem andern erlaubt, nur nicht zwischen Vater und Tochter, zwischen dem Sohne und der Mutter. Ein Mann kann viele Weiber nehmen und sie verlassen, wobey die ganze Ehescheidung darinn besteht, daß sie nicht mehr zusammen schlafen, und beyde auf solche Art getrennete Eheleute haben die Freyheit, eine neue Wahl ohne neue Cerimonie zu treffen. Die Weiber sind wegen ihres gemeinschaftlichen Mannes gar nicht unter einander eifersüchtig, und der Mann ist es in Absicht seiner Weiber nicht; eben so wenig werden sie auch wegen des Verlusts der Jungfrauschaft bestraft. Man sagt sogar, daß einige Männer den Schwiegervätern Vorwürfe machen sollen, wenn sie bey ihren Frauen das finden, worüber man sich bey uns beschweret, wenn man es nicht findet.

Inzwischen besitzen die Kamtschadalischen Frauenzimmer ebenfalls eine ihnen eigene Sittsamkeit oder Schüchternheit. Wenn sie ausgehen, so verhüllen sie das Gesicht allemal mit einer Kappe, die an ihrem Kleide befestiget ist, und wenn sie einer Mannsperson in einer engen Gasse begegnen, so kehren sie ihr jederzeit den Rücken zu, damit sie vorbey gehe, ohne daß sie von ihr gesehen werden. Wenn sie in ihrer Jurte arbeiten, so sind sie hinter dem Vorhange, oder, wenn sie keinen haben, so drehen sie den Kopf nach der Wand, sobald ein Fremder hinein tritt, und fahren fort zu arbeiten. Allein die Cosaken und Russen suchen diese wilden Schönen, deren Aufführung beynahe an die bäurische Grobheit gränzet, nach und nach gesitteter zu machen.

Die Kurilen haben zwo bis drey Weiber; allein sie besuchen die Mädchen, welche sie freyen wollen, blos des Nachts verstohlner Weise, bis sie dem Vater so viel bezahlt haben, als seine Tochter kosten soll.

Eine ungetreue Frau verursacht ihrem Manne den Verlust der Ehre, oder wohl gar des Lebens. Der Mann, der sie betroffen hat, fordert seinen Gegner zum Zweykampf heraus, und sein Gewehr ist ein tüchtiger Knüttel. Der Ausforderer empfängt zuerst auf dem Rücken drey Streiche mit

einer armdicken Keule, und eben so viele giebt er seinem Feinde wieder. Dieses währet so lange, bis einer von beyden entweder um Gnade bittet, oder auch unter der Anzahl, oder dem Nachdruck der Streiche, erlieget. Den Zweykampf ausschlagen, heißt wider die Ehre handeln, und der Schuldige, der das Leben der Ehre vorzieht, muß dem Ehemann durch ein Geschenk an Vieh, Kleidern und Nahrungsmitteln Schadlos halten.

Die Rennthier-Korjäken sind äusserst eifersüchtig auf ihre Frauen. Sie bringen sie sowohl als ihre Buhler auf der Stelle ums Leben, wenn sie sie im Ehebruche betreffen; ja öfters geschieht es auf einen blossen Verdacht von ihrer Untreue. Alles erregt ihren Argwohn. Sie müssen aus Furcht, ihre Männer zu erbittern, unreinlich einher gehen. Sie waschen und kämmen sich niemals; es kommt auch keine Schminke auf ihr Gesicht. „Warum „sollten sie sich schminken, sagen diese Män„ner, wenn es nicht andern zu gefallen ge„schieht, da wir sie auch ungeputzt lieben!„ Ihre schönsten Kleider tragen sie unter alten ekelhaften Lumpen, und diese Gewohnheit ist desto mehr zu bewundern, da die andern Korjäken, welche beständige Wohnplätze haben, ganz entgegengesetzte Sitten beobachten. Bey ihnen erfordert es die

Höflichkeit, ihre Weiber und Töchter einem Fremden anzubieten, und es ist eine Beschimpfung, ein solches Anerbieten auszuschlagen. Ein seßhafter Korjäke würde einen Menschen umbringen, der sich weigerte, seine Stelle im Ehebette zu vertreten; so wie hingegen ein Rennthier-Korjäke einen Fremden, den er bey seiner Frau anträfe, ermorden würde. Der angesessene Korjäke weiß nichts bessers, als dem Freunde, den er bey sich aufnimmt, Bette und Frau zum Tausch anzubieten, und die Weiber wenden alles an, diese guten Gesinnungen einer gegenseitigen Gefälligkeit zwischen ihren Ehemännern zu unterhalten, weshalb sie sich mit den schönsten Kleidern schmücken, und das Gesicht weiß und roth bemahlen.

Die Tschuktschi, eine Art von Korjäken, die noch seßhafter und stärker sind, als die andern Korjäken, und die, wenn die Russen nicht wären, den herumziehenden Korjäken die Rennthiere nehmen und sie dadurch zwingen würden, als Sklaven von Wurzeln und Fischen, so wie die seßhaften Korjäken, zu leben; diese Tschuktschi haben die gefälligsten Weiber von der Welt. Sie sitzen nackt und blos in den Jurten auf ihren Fersen, und vertreiben sich die Zeit damit, daß sie die Figuren, die sie sich auf dem Leibe gemacht haben, bewundern. Sie sind von diesen Zierrathen,

die niemals vergehen und fest in der Haut sitzen, noch weit mehr als von den schönsten Kleidern bezaubert, die ihnen nur fremd seyn würden.

Die Korjäken sind entweder Einwohner oder Nachbaren von Kamtschatka. Es giebt ihrer, wie wir gesehen haben, zweyerley Arten. Die erstern, welche man Angesessene nennet, bewohnen die ganze Nordliche Spitze von Kamtschatka, und die andern, die mit ihren Rennthieren herum schweifen, haben ihren Aufenthalt in der Mitte von ihren seßhaften Landsleuten. Beyde Nationen, die vielleicht einerley Ursprung haben, sind nach ihrer Gestalt, Lebensart, Charakter und Neigungen von einander unterschieden.

Die herumschweifenden Korjäken sind hager, haben ein länglichrundes Gesicht, kleine Augen mit starken Augenbraunen, eine Stumpfnase und einen starken Bart. Sie sind auch viel kleiner und nicht so dick, als die angesessenen Korjäken. Diese sind viel ansehnlicher und beherzter; die Rennthier-Korjäken hingegen sind eitele und eingebildete Leute. Sie halten sich überall auf, wo sie Moos für ihre Rennthiere finden, sie trinken das Schneewasser und brauchen zum Heizen Holz von grünen Gesträuche. Ihre Jurten sind wegen des Rauchs von ihrem Feuer, welches die Erde aufthauet, unbe-

unbewohnbar. Vier Pfäle mit Querbalken, die darauf ruhen, und ein Heerd zwischen diesen Pfälen, woran die Hunde gebunden sind; dies ist die Wohnung dieses unstäten Volkes. Die Weiber besorgen die Kühe. Sie kochen das Fleisch mit dem Felle, woran noch alle Haare sitzen, und dieses Fleisch ist von ihren Rennthieren, die entweder an einer Krankheit verreckt sind, oder dem Wolfe aus dem Rachen gerissen worden. Ein Korjäke hat manchmal bis an tausend Rennthiere, und schlachtet nicht ein Stück davon zu seiner Nahrung, sondern wartet, bis diese Thiere von der Natur selbst, zum Unterhalt der Menschen aufgerieben werden.

Die herum wandernden Korjäken haben keinen Begrif von der Gottheit; vor den Geistern aber bezeigen sie eine grosse Ehrerbietung, weil sie sich vor ihnen fürchten. Sie opfern sogar Rennthiere und Hunde, ohne zu wissen, wem sie sie opfern, und begnügen sich dabey zu sagen: Das ist für dich, aber schicke uns auch etwas! Ueberhaupt sind diese Leute durchaus unwissend und abergläubisch.

Sowohl die unstäten als seßhaften Korjäken haben Priester oder Zauberer, welche Aerzte sind und sich dafür ausgeben, daß sie Kranke gesund machen können, wenn sie auf eine Art von kleinen Trommeln schla-

gen. Diese Schwarzkünstler oder Schamane schwatzen auch den Leuten vor, daß ihnen die Geister erscheinen und daß sie bald aus dem Meere, bald aber aus den feuerspeienden Bergen hervor kämen, imgleichen daß sie von ihnen im Traume geplagt würden. Ueberhaupt bedienen sie sich zum Theil der listigen Betrügereien anderer Schamanen, dies einfältige Volk zu hintergehen und im Aberglauben zu stärken.

Die angesessenen Korjäken feiern alle Jahre ein Fest, welches einen Monat dauret, während dessen sie sich in ihren Wohnungen inne halten und keine Arbeit vornehmen, sondern die Zeit mit Essen, Trinken und Ergötzlichkeiten zubringen; die Rennthier-Korjäken aber haben keine Feste.

Wenn die Korjäken reich sind, so heyrathen sie zwey bis drey Weiber, die sie nebst den Rennthier-Heerden, so sie ihnen geben, an abgesonderten Oertern wohnen lassen. Sie haben auch zuweilen Beyschläferinnen, denen man aber den schimpflichen Beynamen **Kajen** gegeben hat.

Die seßhaften Korjäken haben einen sonderbaren Gebrauch, welcher darinn bestehet, daß sie Steine bey sich ins Bette nehmen, die sie wie eine Weibsperson auskleiden und liebkosen. Ein Einwohner zu **Ukinka**, sagt Herr Krascheninnikow, hatte

zwey

zwey solche Steine, einen grossen, den er seine Frau nannte, und einen kleinen, den er seinen Sohn hieß. Als er sich bey ihm nach der Ursach dieses ungewöhnlichen Betragens erkundigte, antwortete der Ukinker, sein ganzer Leib wäre einmal voller Hitzblattern gewesen, und da hätte er den grossen Stein am Ufer eines Flusses gefunden, welchen er aufnehmen wollen, allein der Stein hätte ihn, wie ein Mensch, angeblasen, so, daß er ihn für Schrecken ins Wasser geworfen. Von dem Augenblick an wäre es mit seinem Zufall schlimmer geworden, bis er nach Verlauf eines Jahres den Stein in der Gegend, wo er ihn von sich geworfen, gesuchet und ihn zu seinem Erstaunen nicht weit davon auf einem grossen flachen Steine, nebst noch einem andern kleinern neben ihm, wieder gefunden hätte. Er nahm sie auf, trug sie in seine Wohnung, bekleidete sie, und bald darauf ließ sein Uebel nach. Seitdem, fügte der Korjäke hinzu, trage ich den kleinen Stein beständig bey mir, und ich liebe mein steinernes Weibchen noch mehr, als meine rechte Frau. Lächerliche Wirkung eines blinden Aberglaubens, eine leblose Materie seiner Frau und seinen Kindern vorzuziehen!

§. 4.

Die Beerdigungs-Cerimonie der Sibirischen Völker.

Der Aberglaube läßt sich nicht weniger bey den Leichenbegängnissen dieser Völker, als bey andern richtigen Vorfällen ihres Lebens spüren, und hat zu eben so lächerlichen als wider die Menschlichkeit streitenden Gebräuchen Gelegenheit gegeben.

Auf einem Berge, der eine Werste von Tobolsk liegt, sieht man ein Gebäude, welches zur Begräbnißstäte der Einwohner dieser Stadt bestimmt ist. Es stehen daselbst viele Baaren voll Leichen solcher Personen, die eines gewaltsamen Todes oder ohne Sakramente gestorben sind. Bey diesen Todten finden sich öfters viele Lebende ein, die ihre Verwandten oder Freunde sind, auch sogar solche, die in gar keiner Verbindung mit ihnen gestanden haben, sich aber schmeicheln, daß diese Todten in jener Welt ein gutes Wort für sie einlegen könnten. Die Leichen bleiben an diesem Orte höchstens ein Jahr, und viele lässet man nicht einmal daselbst so lange liegen. Diejenigen, so auf die vorgedachte Art zwischen den beyden Donnerstagen vor Pfingsten sterben, werden nicht begraben, sondern in diesem Hause bis auf den ersten Donnerstag nach dem Feste beygesetzt.

Ster-

Sterben sie aber an eben diesem Donnerstage, so bleiben sie ein ganzes Jahr lang unbegraben; erfolgt hingegen ihr Tod einen Tag eher, so können sie gleich den Tag darauf beerdiget werden. Der Erzbischof von Tobolsk begiebt sich an diesem Tage in einem feierlichen Umgange mit seiner Klerisey nach diesem Gebäude, welches gleichsam eine Art von Fegefeuer vorstellet, und verkündiget nach verlesenen Gebetern, daß Gott den Todten, die daselbst auf den Baaren stehen, ihre Sünden vergäbe, die sie entweder aus Nachläßigkeit, oder durch Verkürzung ihres Lebens begangen hätten.

Die Begräbnisse der bey Tobolsk wohnenden Tatarn sind kleine vier- und sechseckigte, und nach anderer Form, umpfälte und mit Hecken umgebene Plätze, die ein oder mehrere Gräber enthalten, und deren Inneres gemeiniglich mit Birken besetzt ist. Zuweilen werden vor denselben lange Stangen, gleich den Masten, gepflanzet, auf deren Spitze ein Bogen gehangen wird; welches Recht sich die Tatarn, die unter den Rußischen Truppen dienen, angemasset haben, damit sie von den andern unterschieden werden.

Bey der Festung Ust Kameno-Gorskaja sieht man einige Gräber der Kalmucken. Sie legen ihre Todten auf die Erde, mit dem Kopfe gegen Sonnenaufgang,

und

und in den Grüften sieht man Stücken Eisen, die der Rost so starck angegriffen hat, daß man nicht wissen kann, wozu sie gedienet haben. Der übrige Platz im Grabe ist mit Steinen von eben der Art ausgefüllet, wie man sie in den nächsten Bächen findet.

Unter den Tatarn in der Gegend von Kusnezk sind einige, die ihre Todten verbrennen, und andere, die sie begraben, oder an Bäumen aufhängen. Die, so bey Tomsk wohnen, pflegen das Pferd dessen, der unter ihnen stirbt, zu verzehren, und dem Teufel die Haut zu opfern. Die Todten aber begraben sie, und alle, die einem Begräbnisse beywohnen, müssen bey ihrer Zurückkunft über ein ausdrücklich deshalb angezündetes Feuer springen, damit sich der Todte vor dem Feuer fürchte und ihnen nicht nachkomme.

In dem Lande der Bratski sieht man eine grosse Anzahl alter mit Steinen eingefaßter Gräber, davon die meisten auf der Seite gegen Norden sind. In einem derselben erblickt man zuvörderst Knochen von einem Pferde, hernach aber unter einer Lage sehr grosser Steine ein Menschengerippe, an welchem viele Knochen, besonders aber der ganze Kopf, fehlen. Der obere Theil beyder Gerippe ist gegen Morgen gerichtet. In einigen andern findet man

nichts,

nichts, als Menschenknochen, aber nicht einen einzigen Knochen vom Kopfe.

Die Ilimskischen Tungusen legen ihre Todten auf Bäume oder auf die Erde. Diejenigen aber, denen man eine vorzügliche Ehre erweisen will, werden auf ein Gerüste gesetzt und ihr Bogen nebst ihren Pfeilen und einigem Geräthe, welches sie in der andern Welt brauchen können, wird neben ihnen gelegt. Sie wählen dazu solche Oerter, die weit von der Landstrasse liegen und wohin nur Tungusen kommen, damit Leute, die nicht von derselben Religion sind, die bey den Todten zurückgelassenen Sachen nicht wegnehmen können.

Die Jakuten verbrannten ehemals die Leichen oder legten sie auf einen Baum, oder sie liessen sie auch in der Jurte, in welcher der Verstorbene den Geist aufgegeben hatte. Es war der Gebrauch bey ihnen, daß wenn einer ihrer Landsleute, den seine Geburt oder sein Rang auszeichnete, gestorben war, einer von seinen Bedienten, den er am meisten geliebt hatte, sich auf einem besondern Scheiterhaufen unter Freudensbezeigungen verbrannte, um seinem Herrn in der andern Welt wiederum dienen zu können. Seitdem aber diese Nation den Russen unterworfen ist, so finden diese barbarischen Gewohnheiten nicht mehr statt, und die Jakuten beerdigen jetzt ihre

Todten

Todten. Weil sie indessen glauben, daß ein jeder Ort zu dieser Cerimonie gut sey, so wählt sich ein jeder die Stelle, wo er begraben seyn will, und dies ist gemeiniglich unter einem Baume, der ihm am schönsten vorkommt. Herr Stralenberg sagt, daß die Jakuten, die in der Stadt Jakutzk stürben, auf die Gassen geworfen und öfters von den Hunden gefressen würden; allein Herr Gmelin widerlegt solches, als eine Sache, die den Gebräuchen dieser Nation ganz entgegen sey, und fügt hinzu, daß die Russen überdem dergleichen Greuel nicht zugeben würden.

Wenn ein Buku gestorben ist, so wird das Leichenzeug in den tatarischen Metsched oder Kirche gebracht, wo sich der Achun und seine Klerisey befinden, um es einzusegnen. Dieses Leichengeräthe besteht aus zwey Laken von Tschaldar, welches ein baumwollener Zeug ist, davon das innere Laken weiß, das äussere aber gelblich ist. Und dieses Zeug muß von Muselmännern verfertiget worden seyn; denn in einem andern Zeuge darf keiner, der nach Mahomets Gesetze gelebt hat, begraben werden. Ueber dem innern weissen Tschaldar liegt noch ein kleineres Stück, ungefehr drey Arschinen lang, welches sie das Hemde nennen. Es ist nicht genehet, sondern in der Mitte nur ein Loch geschnitten, wodurch der Kopf

des Todten gesteckt wird. Alles dieses wird, unter beständigem Gebete, mit Kampherwasser, oder andern stark riechenden Sachen besprenget; worauf die Laken zusammengelegt, an beyden Enden aber zugebunden werden, daß sie einem Mantelsacke gleichen, und ein tatarisches Gebet daran geheftet wird. Ehe man den Todten in den Kittel legt, waschen ihn Personen seines Geschlechts und die Weiber beweinen ihn. Hernach wird die Leiche vor den Eingang der Metsched getragen; denn hinein darf kein Todter kommen. Der Sarg besteht aus schlechten Brettern, die mit Baste zusammen genehet, und mit einem Teppich, an statt des Deckels, bedeckt werden. Der Achun verrichtet ein kurzes Gebet über ihn, und der Sarg mit dem Todten wird auf einem Schlitten nach dem Begräbnißplatze geführet. Das Grab wird nicht für Geld gemacht, sondern die Leichenbegleiter besorgen es als einen Liebesdienst. Es ist länglich, viereckig und gegen Mekka hin gerichtet, so wie auch die Metscheds nach dieser Gegend liegen, und so tief, daß ein aufgerichteter Mensch darinn sitzen könnte. Ehe der Körper hinein gesenket wird, nimmt ein jeder der Anwesenden ein wenig Erde, betet leise darüber, und hauchet es gelinde an. Einer aber sammlet alle diese Stückchen Erde im Zipfel seines Rockes und hernach werden sie

dem Todten im Grabe zu seinen Füssen gelegt, durch welche Cerimonie der Verstorbene die Vergebung seiner Sünden erhalten soll. Hierauf wird die Leiche näher zur Gruft gebracht, der Teppich abgenommen, der Bast, womit die Bretter des Sarges zusammen genehet waren, aufgeschnitten, und zwey Männer fassen das Tuch an beyden Zipfeln und senken den Körper in die Erde, so, daß das Gesicht nach Mekka gekehret ist. Alsdann bindet man den Todtenkittel auf und entblösset der Leiche das Gesicht. Man nimmt einen Zettel, wie ein Octavblatt, worauf ein Gebet geschrieben ist, befestigt ihn zwischen einem gespaltenem Stabe, und steckt ihn rechter Hand, der Brust gegen über, in die Wand des Grabes, als wenn ihn der Todte lesen sollte. Sie sagen, dies sey sein Reisepaß, welchen er in dem Augenblick lesen müsse, wenn er sein Urtheil zu empfangen wieder auferweckt werde. Hernach werden Bäume, die so lang als das Grab sind, nahe an einander darüber gelegt, über diese aber die Bretter des Sarges, einige Arme voll Heu, und zuletzt die ausgegrabene Erde in Form eines Hügels. Das Grab wird mit reinem Wasser aus einer Gieskanne begossen und endlich die ganze Cerimonie mit einem leisen Gebete der Anwesenden beschlossen.

Die Tatarn glauben, daß, sobald sich die Leichenbegleiter ungefehr vierzig Schritte vom

vom Grabe entfernet hätten, zween Engel bey dem Todten erschienen, die ihn aufweckten, über seinen Glauben, Leben und Wandel befragten und ihm sein Urtheil sprächen, wobey der Todte aufgerichtet sitzen müsse; und dieses ist die Ursache, warum sie das Grab so tief machen.

Wenn eine Frau bey den Ostiaken ihren Mann verlohren hat, so läßt sie, zu Bezeigung ihres Schmerzes, ein Götzenbild schnitzen, und behängt es mit den Kleidern des Verstorbenen. Hernach nimmt sie es mit zu Bette und hat es bey Tage immer vor Augen, damit es sie zum Weinen bewegen soll. Sie fährt damit ein ganzes Jahr über fort, nach dessen Verlauf das Bild ausgekleidet und so lange in den Winkel geworfen wird, bis man es bey einer andern Gelegenheit nöthig hat. Eine Wittwe, die sich nach diesem Gebrauche nicht richten sollte, würde beschimpft und ihr nachgesagt werden, daß sie ihren Mann nicht geliebt hätte, und daß ihre Treue verdächtig wäre.

Ihre Beerdigungen geschehen ohne Cerimonien. Man kleidet den Todten an und begräbt ihn; wobey neben ihm sein Messer, sein Bogen, ein Pfeil und das Hausgeräthe, dessen er sich bediente, gelegt wird. Stirbt er im Winter, so bleibt er im Schnee liegen und wenn der Sommer kommt, begräbt man ihn.

Die Kamtschadalen, an statt ihre Todten zu beerdigen, geben sie sie den Hunden zu fressen. Sie binden dem Leichnam einen Riemen um den Hals, schleppen ihn aus der Jurte und lassen ihn liegen, damit ihn diese Thiere verzehren können. Sie führen zwo Ursachen dieser Gewohnheit an. Die erste ist, daß diejenigen, die hier den Hunden zur Speise dienten, in jener Welt sehr gute Hunde haben würden; die zweyte aber, daß, wenn sie die Körper neben ihren Jurten hinwürfen, die bösen Geister, von welchen sie glauben, daß sie ihren Tod verursachet haben, sobald sie die Leichname sähen, sich an dem Tode dieser Schlachtopfer begnügen und den Lebenden kein Leid zufügen würden. Allein dieser letzte Grund ist nicht wahrscheinlich, weil sie allemal, so oft einer von ihnen gestorben ist, ihre Wohnungen verlassen und sich in einer weiten Entfernung von den erstern neue Jurten anlegen. Sie werfen zugleich mit dem todten Körper alle Kleider des Verstorbenen aus der Jurte, weil sie sich fürchten, die Kleider möchten ihnen den Tod verursachen; denn, nach ihrer Meynung stirbt derjenige, welcher solche Kleider trägt, ohnfehlbar eher, als er sonst gestorben wäre. Die andern Völker in diesen Gegenden verbrennen entweder ihre Todten, oder begraben sie mit einigen Cerimonien.

Die

Die Einwohner auf der südlichen Spitze der Kurilischen Inseln sind so fest überzeugt, daß ihnen die Kleider eines Verstorbenen den Tod zuwege bringen würden, daß sie eine Sache, die ihnen noch so sehr gefällt, niemals anrühren, sobald sie wissen, daß sie einem Todten gehöret hat. Es pflegen sich daher die Cosaken und andere, die ihnen Waaren, als teutsche oder Russische Kleider von Tuch, oder seidene Chinesische Kleidungsstücke bringen, keiner andern List als dieser zu bedienen, daß sie, um sie abzuhalten von andern Handelsleuten zu kaufen, ihnen versichern, die Kleider dieser letztern hätten verstorbenen Personen gehöret. Der Selbstmord ist bey den Kurilen eben so gemein, als bey den Kamtschadalen; man hat aber kein Beyspiel, daß sie sich durch Hunger getödtet hätten.

Wenn ihre Leichenbegängnisse vorgedachter maassen vollzogen worden, so reinigen sie sich auf folgende Art. Sie hauen kleine Zweige von diesem oder jenem Baume, bringen sie in die Jurte, und nachdem sie solche krumm gebogen, so kriechen sie zweymal durch diese Reifen, worauf sie selbige wieder in den Wald tragen und sie nach der Abendseite hinwerfen. Derjenige, so den Körper aus der Jurte geschleppet hat, muß zwey kleine Vögel erhaschen, und einen davon ganz verbrennen, den andern

aber mit der sämtlichen Familie verzehren. Sie müssen die Reinigung gleich am Begräbnißtage vornehmen. Sie kommen also nicht aus der Jurte und lassen auch andere nicht eher hinein, als bis sie sich gereiniget haben. Anstatt der Gebeter für die Todten werfen sie die Ohren und Floßfedern des ersten Fisches, den sie fangen, ins Wasser, womit sie dem Todten ein Geschenk zu machen glauben, und den Fisch essen sie. Die Leichen der jungen Kinder legen sie in hole Bäume und gemeiniglich ohne alle Cerimonie. Sie klagen und beweinen die Todten, ohne jedoch ein grosses Geschrey zu machen.

Die Korjäken verbrennen ihre Todten. Sie ziehen ihnen ihre besten Kleider an, und lassen sie durch die Rennthiere, welche der Verstorbene am meisten liebte, bis an den Ort hinziehen, wo sie verbrannt werden sollen. Man legt den Körper auf einen grossen Scheiterhaufen und neben ihm alle Geräthschaften, die ihm zugehören, seine Waffen, Lanze, Bogen, Pfeile, Messer, Aexte, Kessel 2c. Man zündet das Holz an, und während der Zeit, da die Flammen alles verzehren, erwürgt man die Rennthiere, welche die Leiche gebracht haben. Sie essen das Fleisch und werfen das übrige ins Feuer. Man erkennet das Rennthier, welches dem Verstorbenen das liebste

liebste gewesen, daran, wenn der Schlitten, den es zieht, über einen Pfal, der ausdrücklich deshalb auf die Erde gelegt wird, herüber geht, ohne daß man das mindeste Geräusche höret. Sie spannen manchmal zehn Paar Rennthiere vor, um diese Wahl anzustellen, und beobachten noch den Unterscheid dabey, daß sie diesen Thieren den Brustriem nicht wie gewöhnlich auf der rechten, sondern auf der linken Schulter anlegen.

Das Jahresfest des Verstorbenen wird nur einmal, und zwar ein Jahr nach seinem Tode gefeiret. Seine Verwandten nehmen zwey junge Rennthiere, die noch nicht gezogen haben, und eine grosse Menge Rennthierhörner, die sie das Jahr über ausdrücklich dazu gesammlet haben. Wenn sie auf dem Platze, wo der Körper verbrannt worden, oder, wenn solcher gar zu weit entlegen ist, auf einem Hügel angekommen sind, so schlachten sie die Rennthiere, verzehren sie und vergraben die Hörner in die Erde. Der Schaman schickt sie dem Todten, als wenn es eine Heerde Rennthiere wäre. Bey ihrer Zuhausekunft reinigen sie sich, indem sie durch zwey kleine Reifen kriechen, die man in dieser Absicht aufgestellet hat, und der dabey stehende Priester giebt denen, die durchkriechen, einen Schlag mit einer kleinen Ruthe, die er

in der Hand hält, wobey er gewisse Worte ausspricht, damit die Todten die Lebenden nicht nachholen.

Fünfter Artikel.

Kinderzucht, Nahrung, Wohnungen, Kleidertrachten, Hausgeräthe ꝛc. der Sibirischen Völker.

§. 1.

Kinderzucht.

Die Art, wie die Völker in diesen Gegenden ihre Kinder erziehen, trägt viel dazu bey, ihnen eine starke Leibesbeschaffenheit zuwege zu bringen, und sie würden vielleicht einer unwandelbaren Gesundheit geniessen, wenn ihre Unmäßigkeit nicht so groß wäre. Kaum sind die Kinder zur Welt gekommen, so werden sie in einen Korb auf etwas Stroh oder altes Linnen gelegt, wo sie mit Händen und Füssen zu spielen anfangen und weder Tücher noch Windeln haben. Man nähret sie mit Milch vermittelst eines Bechers, an dessen einem Ende eine Warze von einem Kuheiter angemacht ist, oder die Mutter reicht ihnen auch zuweilen die Brust. Der Korb ist an einer langen elastischen Stange aufgehangen, die man nur mit dem Fusse berühren darf, um die Kinder zu wiegen. Dies ist

ist gemeiniglich das Geschäfte der Weibspersonen. Obgleich die Kleinen noch nicht gehen können, so läßt man ihnen doch die Freyheit, sich auf der Erde herum zu wälzen, wobey sie weiter nichts als ein Hemde anhaben. Sie purzeln alsdann, machen allerhand Versuche auf die Füsse zu treten, und man sieht alles ruhig mit an. Endlich nach Verlauf einiger Monate können sie allein gehen und überall herum laufen. Sie gehen aus den Stuben im blossen Hemde, welches ihnen kaum die halben Lenden bedeckt, und spielen mitten im Schnee, wenn die Kälte gleich noch so heftig ist. Sie sind überhaupt wohl gemacht und man findet wenig Lahme oder Krüppel unter ihnen. Indessen bleibt selten über ein Drittheil von den Kindern in einer Familie übrig; denn die meisten sterben, und von sechszehn bis achtzehn werden öfters nicht mehr als drey bis viere beym Leben erhalten.

Ihre Art zu schlafen ist den guten Sitten sehr entgegen. Der Gebrauch der Betten ist ihnen gänzlich unbekannt. Alle Hausgenossen liegen ohne Unterscheid fast nackend durch einander, und zwar einige auf Matten, die auf Bänke gelegt sind, andere aber auf den Oefen oder auf der blossen Erde. Die Jugend wird hier also früher klug, als anderswo, und pflegt auch früher liederlich zu werden.

Die Reisenden haben nichts davon erwähnet, was für Namen diese Völker ihren Kindern beylegen. Bey den Korjäken sind es die alten Weiber, die ihnen mit folgenden Cerimonien die Namen geben. Sie richten zwey kleine Stäbe auf, in deren Mitte sie einen Faden anbinden, an welchem sie einen Stein, der in einem Stückchen von wilden Hammelfell gewickelt ist, aufhängen. Zugleich sprechen sie ganz leise einige Worte aus, und fragen den Stein, was für einen Namen das Kind haben soll? Hierauf sagen sie alle Namen der Verwandten her, und geben dem Kinde endlich denjenigen, welchen sie damals nannten, als sie wahrzunehmen glaubten, daß sich der Stein ein wenig bewegte.

Die gewöhnlichen Namen.

Männliche.	Weibliche.
Aiga,	Jakii, (Schlittenspitze.)
Liaktele,	Jamga, (die Pest.)
Kijaugingen, (aufgeweckt.)	Juimatsch,
Geitschale,	Ekim,
Vellia, (Krähe.)	Wagal,
Ummewi,	Kepion,
Jakaijak, (Meerschwalbe oder Rabe.)	Kaliajan.

Die

Die Weiber, so niedergekommen sind, gehen zehn Tage lang nicht aus ihrer Jurte, und lassen sich gar nicht sehen. Geschieht es aber, daß sie binnen dieser Zeit ihre Wohnung verändern müssen, so werden sie in bedeckten Schlitten fortgebracht. Sie lassen ihre Kinder bis etwa ins dritte Jahr saugen, und gewöhnen sie alsdann Fleisch zu essen. Sie wissen nichts von Wiegen und Windeln. Sie lassen die Kinder auf der Erde und wenn sie die Wohnung verändern, so tragen sie sie auf dem Rücken oder vorn am Busen. Wenn bey den Jakuten eine Frau entbunden worden, so giebt die erste Person, die zu ihr kommt, dem Kinde den Namen.

In Sibirien verheyrathet man die Kinder gemeiniglich im achtzehnten Jahre, öfters auch wohl später, und in gewissen Fällen schon im funfzehnten und sechszehnten Jahre. Die Weiber gebähren bis ins funfzigste Jahr; jedoch ist dies was seltenes. Weil diese Völker nur wenig Bedürfnisse haben, so scheuen sie sich auch nicht vor einer zahlreichen Familie; und man sieht Frauen, die bis achtzehn Kinder gehabt haben.

Die Weiber der Kamtschadalen sind mittelmäßig fruchtbar und gebähren leicht. Eine solche Frau geht aus ihrer Jurte und

 kommt

kommt in einer Viertelstunde mit einem Kinde wieder, ohne die geringste Veränderung im Gesichte spüren zu lassen. Sie gebähren kniend, in Gegenwart aller Einwohner des Fleckens oder Ostrogs, ohne Unterscheid des Alters, oder des Geschlechts. Sie schneiden die Nabelschnur mit einem scharfen Steine ab, binden den Nabel mit einem Nesselfaden, und werfen die Nachgeburt den Hunden hin. Die Jakuten hingegen lassen sie kochen und bewirthen damit ihre Verwandten und Freunde. Alle, die bey den Entbindungen der Kamtschadalinnen zugegen sind, nehmen das Kind auf den Arm, küssen und liebkosen es, und machen sich mit den Eltern lustig. Die Väter geben den Kindern die Namen ihrer verstorbenen Vorfahren, welche gemeiniglich eine besondere Eigenschaft oder einen gewissen Umstand bezeichnen, der sich theils auf denjenigen, der ihn ehemals führte, oder auf das Kind, welches ihn empfängt, beziehet.

Eine bretterne Kiste dient anstatt einer Wiege, woran vorn eine Art von Rinne angebracht wird, damit der Urin ablaufen könne. Die Mütter tragen die Kinder auf dem Rücken, wenn sie reisen oder arbeiten, ohne sie jemals in Windeln zu wickeln oder zu wiegen. Sie lassen sie drey bis vier Jahre saugen. Im zweyten Jahre

fangen sie an herum zu kriechen, und kommen manchmal bis an den Hundetrog, wo sie die darinn befindlichen Ueberbleibsel zu sich nehmen. Man kleidet sie frühzeitig in Samojedischer Tracht, welche aus einem Rocke besteht, der von unten auf angezogen wird, und woran die Mütze, die Hosen und Strümpfe befestiget und angenehet sind. Hinten wird ein Loch gelassen, die Nothdurft zu verrichten, nebst einer Klappe, welche die Oefnung verschließt, und auf und zugemacht werden kann, wie der Schlitz an unsern Beinkleidern.

Die Eltern lieben ihre Kinder, ohne Gegenliebe zu erwarten. Die Kinder schelten ihre Väter, schimpfen sie und erwiedern die Beweise der väterlichen Zärtlichkeit nur mit Gleichgültigkeit. Besonders ist das unvermögende Alter der Verachtung ausgesetzt. Was können aber auch Kinder für eine Erkenntlichkeit empfinden, die von ihren Eltern, so zu sagen, nichts als die Muttermilch empfangen haben? In Kamtschatka haben die Eltern kein Ansehen, weil sie nichts geben können. Die Kinder nehmen, was ihnen ansteht, ohne erst anzufragen; ja, sie fragen die Eltern nicht einmal um Rath, wenn sie heyrathen wollen.

Bey den Korjäken werden die Kinder vom zartesten Alter an, zur Arbeit und zu

Strapa-

Strapazen gewöhnt. Sie holen Holz und Wasser sehr weit her; sie tragen Lasten und hüten die Rennthiere. Die Kinder reicher Leute bekommen bey der Geburt einige von diesen Thieren, die man ihnen zum Erbtheil bestimmt; sie geniessen aber die Nutzung nicht eher, als in reifern Jahren.

§. 2.

Nahrung dieser Völker.

Alle diese Völker leben auf eine ekelhafte Art. Die Wotiaken nähren sich von Pferde- und Kuhfleisch, von Bären und Eichhörnern; sie essen auch, wie die Tscheremissen, Schweinefleisch. Die gewöhnliche Speise der Abinzischen Tatarn ist die Zwiebel der Lilie des türkischen Bundes, die sie in Wasser kochen oder unter der Asche braten, und einen Mehlartigen Geschmack hat. Das Pferde- Rind- und Schöpsenfleisch, und alle Arten von Nahrungsmitteln, kommen den Uluischen Tatarn zu statten. Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser oder Molken von Pferdemilch. Sie essen auch Obst und Unterfrüchte, besonders aber eine in ihrem Lande gemeine Pflanze, die man Erdnüsse nennet, imgleichen türkische Lilienzwiebeln von allerhand Arten. Alle fremde Nationen, die sich in der Gegend von Krasnojarsk aufhalten,

halten, bedienen sich eben dieser Nahrungsmittel. Die Tungusen schlachten selten zahme Thiere zu ihrem Unterhalte, sondern essen nur solche, die natürlichen Todes sterben. Sie verschlingen mit gleichem Appetit das Fleisch von Ochsen, Pferden, Schöpsen, Wölfen, Hirschen, Bären, Füchsen und Murmelthieren; die Zwiebeln der türkischen Lilie, die kleine Natterwurzel, Milch und Käse. Ihre angenehmste Speise aber ist Brod, welches sie sich von den Reisenden ausbitten, und öfters den Kindern geben. Ihr Getränke ist Thee mit Milch, Butter und Molken; im Sommer aber Milchbranndtwein. Das Volk zu Jakutzk trinkt viel Kornbranndtwein; der so schwach ist, daß sogar zuweilen kleine Fische darinnen schwimmen sollen. Dies kommt ohne Zweifel daher, weil dieser Branndtwein von Jakutzk auf der Lena, welches eine weite Fahrt ausmacht, gebracht wird, und die Schiffer, wenn sie durstig sind, den Branndtwein auszapfen, und dafür Wasser wieder hinein füllen, so daß die Tonnen, weil der Durst sich öfters einstellt, von Branndtwein leer und hingegen fast ganz mit Wasser aus dem Lenaflusse angefüllet werden, wobey sich gar leicht junge Fischbrut mit hinein schleichen kann. Die Weibspersonen trinken den Branndtwein aus ganzen Maasgläsern, und setzen so oft an, daß sie manchmal zuletzt berauscht sind. Ueberhaupt

haupt ist der Branndtwein den Einwohnern dieser Gegenden nöthig, theils weil das Klima daselbst sehr kalt ist, theils aber auch, weil die Nahrungsmittel, die sie in Menge geniessen, gefroren sind. Die vornehmsten sind gefrorne Fische, worunter der Karins für eine leckerhafte Speise gehalten wird. Die gewöhnlichsten aber sind allerhand Arten von Beeren, als rothe und schwarze Johannisbeeren, Krauselbeeren, Moosbeeren, gelbe Himbeeren, rothe Brombeeren und Steinbeeren. Man ißt dieses gefrorne Obst zu allen Jahrszeiten, nur nicht, wenn es reif ist. So lange diese Früchte gefroren sind, sehen sie so frisch aus, als wenn sie noch am Stamme wären; wenn sie aber eine Zeitlang in einer warmen Stube liegen, thauen sie auf, runzeln zusammen und verlieren ihr Ansehen. Die Einwohner des Landes geben vor, daß, wenn sie nicht Branndtwein tränken, diese gefrornen Nahrungsmittel ihnen die Kolik verursachen würden, und unter diesem Vorwande lassen sie sich ihn nur gar zu gut schmecken. Die Lebensart der Jakuten ist von der andern heidnischen Sibirier ihrer fast gar nicht unterschieden. Das Brod können sie entbehren; dagegen essen sie die Gänserichwurzel, die Pimpenell und kleine Natterwurzel, die Wurzel der Ondehula oder Kielassa, welche der riechende Binsen zu seyn scheinet 2c. Sie geniessen diese

Wur-

Wurzeln zum Theil roh, theils lassen sie solche trocknen, mahlen sie klein, thun Milchrahm dazu und essen sie als einen Brey. Alle Arten von Zwiebeln und Knoblauch, so auf ihren Feldern wachsen, und besonders der breitblättrige Knoblauch, sind ihnen angenehme Gerüchte. Sie schaben auch den Splint oder die innere Rinde von jungen Fichten ab, machen ihn zu Pulver und mengen ihn unter ihre andere Kost. Sie essen Pferde- und Kuhfleisch, aber gemeiniglich eher nicht, als wenn diese Thiere an einer Krankheit oder sonst durch einen Zufall verrecken. Die Milch macht ebenfalls einen Theil ihrer Nahrung aus. Die Schöpse sind selten bey ihnen, weil ihre Hunde grimmig sind und sie erwürgen; und weil überdem die Kälte für diese Thiere zu strenge ist. Sie ziehen keine Schweine auf, weil sie das Fleisch derselben nicht gern essen; denn aus Aberglauben oder irrigen Religionsmeynungen enthalten sie sich desselben nicht. Sie essen alle wilde Thiere, die sie erhaschen können; nichts aber ist ihnen schmackhafter, als Mäuse und junge Murmelthiere. Wenn sie eine Maus getödtet haben, so braten sie solche an einem kleinen hölzernen Spiesse. Sobald sie auf einer Stelle braun wird, schneiden sie das Stück ab, essen es, und bringen das übrige wieder zum Feuer, womit sie so lange fortfahren, bis die ganze Maus verzehrt ist,

welches

welches nicht lange dauret, weil sie das Fleisch halb gahr essen. Die grösten Vögel sind ihnen die liebsten. Im Frühling und Herbst, wenn die Gänse und Enten häufig nach diesen Gegenden ziehen, schaffen sie sich einen Vorrath davon an, welchen sie nach und nach verzehren. Wenn sie zugleich einen Reiger, Kranich, Storch oder Schwan fangen, so nehmen sie auch damit vorlieb.

Die Kamtschadalen nähren sich von Wurzeln, Fischen und solchen Thieren, die zugleich auf dem Lande und im Wasser leben; aus welchen dreyen Arten sie allerhand Vermischungen machen. Ihre vornehmste Kost ist der Jukola oder der Zaal, welches ihr Brod ist. Sie bedienen sich aller Gattungen Lachsartiger Fische, die sie in sechs Stücke theilen. Den Kopf lassen sie in Gruben faulen, um ihn als Pökelfisch zu essen. Der Rücken und der Bauch werden am Rauche, der Schwanz und die Seitenstücke aber an der Luft getrocknet. Das Fleisch wird für die Menschen, die Gräten aber für die Hunde klein gestampfet. Man läßt diese Art von Teig trocken werden und ißt davon alle Tage.

Das zweyte Gerücht ist der Kaviar, der aus Fischrogen gemacht wird. Man hat zweyerley Arten ihn zuzubereiten. Man

läßt

läßt den Rogen an der Luft trocknen, und hängt ihn entweder mit der Haut, die ihn umgiebt, auf, oder man nimmt ihn aus der Haut und legt ihn auf einen Rasen. Die zweyte Art besteht darinn. Man füllt nemlich Grashalmen oder krumm gebogene Blätter voll Rogen, und trocknet sie am Feuer. Endlich legt man den Rogen auch in eine Grube auf eine Schichte Rasen, bedeckt ihn mit Gras oder Erde und läßt ihn gähren (*). Dies ist der Kaviar, wovon die Kamtschadalen beständig Vorrath haben. Mit einem Pfunde dieser Speise kann sich ein Mensch lange behelfen, ohne etwas anders zu geniessen. Zuweilen mengen sie noch Weiden- oder Birkenrinde unter den trocknen Kaviar, welche beyde Nahrungsmittel zusammen gehören. Denn der Kaviar allein macht im Munde gleichsam einen Leim, der sich an die Zähne hängt und die Rinde hingegen ist zu trocken, als daß man sie hinunter schlucken könnte.

Eine ihrer köstlichsten und ausgesuchtesten Speisen ist der Tschupriki. Man legt allerhand Mittelfische in geflochtenen Körben sieben Fuß über dem Feuerheerd. Man hält die Wohnung zu, und heitzt so scharf,

(*) Noch eine andere Art der Zubereitung des Kaviars beschreibt Strahlenberg Bl. 342.

scharf, als in Badstuben oder Backöfen, so, daß man öfters zwey bis dreymal von Neuem Feuer anlegt. Wenn der Fisch auf solche Art langsam in seiner Brühe gahr gemacht, und halb gebraten, halb geräuchert ist, so läßt sich die Haut leicht abziehen. Man nimmt die Eingeweide heraus, trocknet die Fische auf Matten, schneidet sie in Stücken, und hebt sie zum Vorrath in Säcken auf, worinn sie zwischen Gras gelegt werden.

Dieses sind die gewöhnlichsten Gerüchte, die an statt des Brodtes dienen. Die Kamtschadalen essen das Fleisch der Seehunde oder anderer grossen Seethiere, und verschaffen sich auf folgende Art gnugsamen Vorrath davon. Sie machen eine Grube, die sie unten mit Steinen pflastern, und Holz darauf legen, welches sie von unten anzünden. Wenn die Grube durchgeheizt ist, so nimmt man die Asche heraus, macht unten auf den Boden eine Lage von grünen Erlenholze, worüber man Schichtweise das Fett und das Fleisch der Seehunde, und zwischen diesen Schichten Erlenzweige legt. Wenn alsdann die Grube voll ist, so bedeckt man sie mit Gras und Erde, damit die Wärme nicht ausdampfen könne. Nach einigen Stunden nimmt man den ganzen Vorrath heraus, welcher sich ein ganzes Jahr über hält, und sie auf solche Art gedörrete

dörreten Fische sind besser, als wenn sie gekocht wären.

Wenn die Kamtschadalen den Speck der Seehunde essen, so stecken sie sich ein grosses Stück davon in den Mund, schneiden etwas davon mit einem Messer dichte an den Lippen ab, und schlucken es hinunter, ohne es zu kauen.

Das liebste Gerüchte der Kamtschadalen ist das Selaga. Es ist ein Gemische von Wurzeln und Beeren, die zusammen gestossen werden, und wozu man Kaviar, Wallfischspeck, Seehundespeck und gebackene Fische thut. Alle wilde Völker haben also ihre Lieblingsspeise, die sie auf eine Art zubereiten, die für alle andere, als für sie, widerlich ist. Die Kamtschadalinnen säubern und waschen ihre schmutzigen Hände in dem Selaga, welches sie mit der Sarana durcheinander kneten und dünn machen.

Dies Volk trinkt nur Wasser, worinn sie ehemals Pilze thaten, wenn sie sich was zu gute thun wollten. Jetzt aber trinken sie Branndtwein, wenn ihnen die Russen welchen für das schönste und kostbarste, was diese Wilden haben, umsonst zum Tausch geben wollen. Die Kamtschadalen werden nach den trockenen Fischen, wovon sie sich nähren, sehr durstig, und können sich nach ihren Mahlzeiten,

auch sogar des Nachts, im Wasser nicht satt trinken. Sie thun Schnee oder Eis hinein, damit es desto frischer werde.

Die Korjäken lassen ihr Fleisch in Kesseln sieden. Ihre Küche ist nicht leckerhaft; denn sie kochen das Fleisch mit dem haarigtem Felle; und noch dazu ist es Fleisch von Rennthieren, die entweder an einer Krankheit verreckt oder vom Wolfe erwürgt sind.

§. 3.

Wohnungen, Geräthe und Kleidungen der Sibirischen Völker.

Es ist eine der grösten Gemächlichkeiten der meisten dieser Nationen, daß sie die Luft und die Wohnung mit den Jahreszeiten verändern; denn sie haben grösten theils tragbare Wohnungen. Inzwischen wohnen doch die nahe bey Tobolsk sich aufhaltenden Tatarn, welche gesitteter sind, als die andern, in Häusern. Diejenigen, so bey Kusnetzk wohnen, und theleutische Tatarn genannt werden, haben zweyerley Häuser, eines für den Sommer, und ein anderes zum Winter. Die Sommerwohnung oder Balagane ist rund, oben spitzig und hat unten etwa drey Klafter im Durchschnitt. Man geht durch eine kleine Thüre hinein, die gegen Morgen liegt. Oben in der Spitze ist ein rundes Loch angebracht,

gebracht, welches statt eines Rauchfanges dienet. Inwendig sind längs der Wand breite Bänke, und in der Mitte ist eine kleine Grube, welche den Feuerheerd vorstellet. Ein solches Haus besteht aus Binsen, die zwischen kleinen Stäben, so inwendig einer neben dem andern angemacht sind, geflochten werden; und damit der Regen nicht durchdringen könne, wird zwischen den Binsen und den Stäben noch Birkenrinde gelegt. Die Winterwohnung oder Jurte ist fast eben so beschaffen.

Ihre Weiber sind häslich und rauchen fast alle Toback. Indessen sagt doch Herr Gmelin, daß er eine sehr schöne Kamtschadalin gesehen hätte. Ihre Haare waren schwarz, ihre Haut weiß, sie hatte ein sanftes, angenehmes Wesen, und war vortheilhaft gewachsen. Sie hatte einen langen Rock von rother Seide über einem wollenen Hemde, und trug gewebte Strümpfe. Das Hemde war oben am Halse mit chinesischen Perlen besetzt, es hatte vorn einen Schlitz, wie unsre Mannshemden, woran Knopflöcher und Knöpfe von verschiedener Grösse waren. Sie trug eine tatarische sehr schön gemachte und mit Zobel besetzte Mütze. Ihre Haare waren in zwey Flechten getheilet, davon jede auf die Schulter fiel, vorwärts etwa einen Fuß lang herunter hieng und alsdann wieder nach den

Schultern zurück gieng, wo beyde Spitzen der Flechten zusammen gebunden waren. Sie hatte an jedem Ohre zwey silberne Ringe, davon der eine groß, der andere aber klein war. An dem letztern hieng ein blauer oberwärts in einem silbernen Kasten gefaßter Stein; an dem erstern aber eine fast runde, schmale und unten durchlöcherte Platte, woran fünf steinerne Kügelchen befestiget waren. Diese Frau hatte noch ein Mädchen bey sich, die eben so gekleidet war, ausgenommen, daß ihre Kleider schlechter waren, und ihre Haare nur aus einer Flechte bestunden, die hinten herunter hieng.

Der gröste Schmuck der tatarischen Weibspersonen, die bey Kasan wohnen, besteht in einem mit Korallen und alten Copeken, die ihnen fast den ganzen Kopf bedecken, ausgeziertem Kopfzeuge und in einem Ringe, den sie in der Nase auf der rechten Seite tragen; ihre übrige Kleidung ist Rußisch. Hinten sieht man einen Zopf, an welchem ein Band hängt, das sich in einer Quaste mit zween Zipfeln endigt, die in die Schärpe um den Leib eingesteckt werden und vorn herunter hängen. Sie tragen in beyden Ohren Ringe, welche vermittelst einer gelben mit Copeken durchzogenen Kette, die vorn weit herab hängt, zusammen verbunden sind. Die Tatarn

sind

sind die gesittesten unter den Sibirischen Völkern und die Mahometanischen sind es noch mehr, als die heidnischen.

Diese, von denen wir hier reden, kleiden sich Rußisch; allein sie lassen sich die Köpfe scheeren und viele tragen Spitzbärte. Sie haben keine Oefen; sondern in jeder Stube sind zwey Kamine, der eine, um sich zu wärmen, und der andere zum Kochen. Diese Stuben sind immer reinlich. Es sind sehr breite niedrige Bänken darinnen, worauf allemal ein Teppich liegt, der nach dem Vermögen des Hauswirths mehr oder weniger schön ist; imgleichen ein Bette oder Küssen, das sie den Fremden anbieten. Anstatt der Fensterscheiben bedienen sie sich der äussern Haut der Kälbermägen, die sie über Rähme spannen und dadurch Licht genug bekommen.

Die Tscheremissen sind rußisch gekleidet; die Weibspersonen aber richten sich nach dem Alter, wie die Wotiaken. Die bejahrten gehen in Rußischer Tracht; die jungen hingegen haben zwey Arten, sich zu kleiden, die aber nur in Absicht des Kopfputzes von einander unterschieden sind. Einige tragen zwey Ringe, deren einer den Kopf von vorn bis hinten, und der andere von oben bis unten, umgiebt. Der erste Ring ist viel breiter, als der andere, und mit einer Reihe Copeken zwischen zwo Rei-

hen Korallen gezieret. An der äussern Spitze sieht man ebenfalls Copeken und in der Gegend, wo sich der Ring von hinten verlängert und anfängt schmaler zu werden, sind die beyden Enden mit einem Bande von zwey Reihen Copeken und Korallen eines über das andere gebunden. Dieser Ring endigt sich mit einer Quaste von einem zwey Daumbreiten Bande, der bis auf die Lenden herunter hängt und sich in den Rockfalten verlieret. Diese Quaste ist mit einer grossen Anzahl Münzen und Korallen von allerhand Farben ausgezieret. Der Ring, welcher von oben bis zu unterst des Kopfes geht, endigt sich unter dem Kinne. Er ist mit Kreuzen von grünen Korallen, deren Ecken mit kleinen weissen Korallen eingefaßt sind, geschmückt. Unter dem rechten Ohre hängt von diesem Ringe noch ein andrer kleiner Ring herunter, dessen beyde Enden sich nicht mit einander vereinigen. Das eine Ende ist mit einem kleinen weissen Krystall, der in einem zinnernen Kasten eingefaßt ist, gezieret. Dieser Kasten geht noch über dem Krystall hervor, ist mit einem zinnernen Faden umgeben und wird von einem kleinen zinnernen Ringe zusammen gezogen und umschränket. An dem andern Ende ist ein kleines Stück von einem Hasenschwanze angebunden, und an dem linken Ohre sieht man ein ähnliches Gehänge. Ueber diese

beyden Ringe, die um den Kopf gehen, tragen sie eine gerade in die Höhe stehende Mütze fast in Gestalt unserer Grenadiermützen. Sie ist von aussen fünfe, oben aber einen Daumen breit, und vorwärts ganz mit Copeken besetzt. Von der untersten Reihe Copeken, und über die ganze Breite, die etwa drey Zoll beträgt, hängen Reihen von grünen und gelben Korallen, fünf um fünfe wechselsweise, herunter, welche drey Zoll lang und oben sowohl als unten mit grossen silbernen Copeken eingefaßt sind. Auf den Seiten und hinterwärts hängen anstatt der Korallen grüne und rothe seidene Faden, davon die, so auf den Seiten befindlich sind, eben so lang, als die vordersten Korallen, sind, die hinterwärts hängenden aber bis an den Ring gehen, der den Kopf von oben bis unten umgiebt. Die Haare gehen vorn über die Mütze hervor und hinten sind sie rund zusammen gedreht. Die verheyratheten Frauen tragen Glöckchen. Es findet sich zuweilen ein kleiner Unterscheid bey diesen Kleidungsarten, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

Die Hütten der Abinzischen Tatarn stehen halb in der Erde, und einige, die mit Querbalken belegt sind, sehen fast aus, wie ein Gehege. Die Löcher dieser Hütten werden mit allerhand Materialien auf eine

ganz ungeschickte Art zugemacht, und die Querbalken, die das Dach vorstellen, sind mit Erde überschüttet. Der Rauch geht durch eine in der Mitte des Dachs angebrachte Oefnung heraus. Inwendig sieht es in diesen Jurten sehr unreinlich aus.

Die Abinzischen Mädchen und Weiber haben auf jeder Seite vier Zöpfe, die vorn herunter hangen, und von einem Ende zum andern mit Porcellainmuscheln, unten aber mit Pitschierringen ausgezieret sind. Sie tragen auch auf jeder Seite und in gleicher Höhe vier grosse kreuzweise gesetzte Porcellainmuscheln. Die Mädchen haben noch ausserdem eine Stirnbinde, die ebenfalls mit solchen Muscheln geschmückt ist.

Die Kleidung dieser tatarischen Weibspersonen ist von der theleutischen ihrer fast gar nicht unterschieden, ausgenommen darinnen, daß die Wittwen, eben so wie die ledigen Mädchen, ein Zeichen ihrer Freyheit tragen, indem sie die Haare, gleich den Chinesern oder zinsbaren Kalmucken, hinten am Kopfe in einem Zopf zusammen binden. Die Weiber der Kistinischen und Tulibertischen Tatarn tragen zwey Zöpfe in ihren Haaren, und zwar auf jeder Seite einen; die verlobten Mädchen tragen deren zwey, und die noch keine Bräute sind, haben wohl zwanzig solche Zöpfe, wenn sie mit genugsamen Haaren versehen sind.

Die Tatarn, die jenseit Tomsk wohnen und Tschulümische Tatarn genannt werden, hatten ehemals elende Hütten, deren Eingang gegen Morgen lag. Sie waren aus Pfälen und Erde, oder was sie sonst am ersten haben konnten, gemacht. Inwendig hatten sie Banken, die rings herum an der Mauer standen, in der Mitte aber, oder auf der einen Seite, einen Heerd, um den man herum gehen konnte, und der einen Rauchfang über sich im Dache hatte. Ihre Häuser haben zwar heutiges Tages überhaupt eben kein besseres Ansehen; einige aber sind im Geschmacke der Rußischen gebauet und haben Stuben. Sie schaffen auch jetzt die Gewohnheit ab, den Eingang ihrer Jurten gegen Morgen anzulegen. Die Oefnungen, die ihnen statt der Fenster dienen, werden vom Eise bedeckt, welches die Stelle der Scheiben vertritt.

Die Krasnojarskischen Tatarn haben eben solche Jurten oder Hütten, wie die Kusnetzkischen. Sie sind aus Pfälen gemacht, die in die Erde gepflanzt, durch Querbalken verbunden und mit Birkenrinde belegt sind. Der Reichern ihre sind mit Rehfellen bedeckt. Sie haben zwo Oefnungen, davon die eine zum Rauchfange, die andere aber, die gegen Morgen liegt, zum Eingange dienet, und gemeiniglich

lich mit einer Rehhaut vermacht ist. Das Feuer wird mitten in der Hütte angemacht, und Männer, Weiber, Kinder, nebst den Jagdhunden, pflanzen sich um dasselbe herum. Sie wärmen sich im Winter blos an dem Feuer, welches sie in diesen Hütten machen, die beständig voll Rauch sind. Indessen haben doch die Reichern einige angelegt, in welchen sie Oefen setzen können, und diese machen ihre Winterwohnung, die gewöhnlichen Jurten aber ihre Sommerwohnung aus.

Die Hütten der Bratskischen Tatarn sind rund und haben zwo Oefnungen, eine, um hinein zu gehen, und die andere, den Rauch heraus zu lassen. Sie sind mit einer Art von weissen Zeuge belegt, welches die Bratski selbst machen. Dieser Zeug wird zwischen Latten befestiget, die kreuzweise über einander genagelt werden ꝛc., und auf diese Art ist die ganze Jurte gemacht. Wenn man sie anderswohin schaffen will, so werden die Latten los geschlagen, der Zeug abgenommen, die Latten bey einander gelegt und alles zusammen, welches nur einen kleinen Raum einnimmt, auf Pferde oder Ochsen gepackt. Diese Büräten haben nichts weiter, als ihre Hütte und zwey kleine Kasten, fortzutragen; denn ihr Hauptvermögen besteht in Pferden, Ochsen, Schöpsen und Ziegen.

Sie

Sie bleiben nur einen bis zwey Monate an einem Orte. Die Männer, ihre Weiber und Kinder, ihre Hammel, Kälber und Hunde, alles wohnt zusammen. Wenn die Lämmer über einen Monat alt sind, so bringt man sie aus der Hütte auf einen Platz, der mit übereinander gelegten Balken verzäunt und oben offen ist. Die Weibspersonen haben nichts besonderes in ihrer Kleidung. Sie tragen ein Halsgehänge mit einigen Reihen gelber Korallen und verschiedene Zöpfe, die auf die Schultern herunter fallen und woran sie Reihen von kleinen Korallen in der Quere befestigen.

Die Kleider der Tungusen sind aus Rennthierfellen gemacht, davon sie das Rauhe im Sommer und Winter auswärts kehren. Die Frauenspersonen sind auf eben die Art gekleidet, ausgenommen, daß sie das Rauhe ihrer Felle inwendig tragen. Diese Kleider gehen nicht über die Knie. Die inwendigen Säume sind mit Franzen von Faden besetzt, die bis auf die halbe Wade herunter hängen. An ihren Feyerkleidern haben die Weibspersonen über diesen Pelz noch eine Art von Leibchen, welches ebenfalls aus Pelzwerk bestehet, vor der Brust offen ist und nur bis an die Hüften geht. Das Rauhe an diesem Leibchen ist nach auswärts gekehret. Im Sommer tragen beyde Geschlechter einen

kleinen Topf am Arme, worinn ein glimmendes Stück von faulen Holze lieget. Der Rauch davon dient dazu, sie von den Mücken zu schützen, die in ihrer Gegend in gröster Menge herum schwärmen.

Diese Völker haben so wenig, als die Ostiaken, eine beständige Wohnung. Sie schlagen ihre Hütten in solchen Gegenden auf, die sie zur Jagd und Fischerey für die bequemste halten. Die Wohnplätze der Ostiaken bestehen, wie bey den Samojeden, aus kleinen viereckigten Hütten, die aus Baumstämmen gemacht, und so wie die Wände mit zusammen genäheten Birkenrinden bedeckt sind. Längs diesen Wänden sind über dem Boden einige Erhöhungen, in Gestalt von Kasten, angebracht, welche mit Holzspänen angefüllt sind, worauf sie schlafen. Der Heerd ist mitten in der Hütte. Alles ihr Geräthe besteht in einem steinernen oder eisernen Kessel, in Netzen, Bogen, Pfeilen und Hausgeschirren von Birkenrinde, woraus sie essen und trinken. Zuweilen haben sie auch eine Axt, meistentheils aber nur ein Messer.

Die Felle von Bären, Rennthieren und andern Thieren brauchen die Ostiaken zu Winterkleidern. Im Sommer haben sie andere, die aus den Häuten gewisser Fische, besonders der Störe, gemacht sind. Ihre Strümpfe und Schuhe hängen an einander,

einander, und sind gleichfalls von Fischhäuten. Ueber ihrem Kleide, das wie ein Rock gemacht ist, tragen sie im Winter noch ein sehr kurzes Wams, woran eine Mütze geneht ist, die sie sonst niemals aufsetzen, als wenn es regnet. Wenn die Kälte sehr heftig ist, so ziehen sie zwey solche Kamisöler über einander; daher beschreiben sie auch einen sehr harten Winter als eine Zeit, da sie zwey Kamisöler getragen hätten. Diese Häute sind zusammen genehet, ohne sie einzupassen oder sonst zuzubereiten. Wenn ein Ostiake eine Mütze braucht, so geht er auf die Jagd, schießt eine wilde Gans, einen Schwan oder einen andern Vogel, zieht ihn auf der Stelle ab und macht sich aus der Haut eine Mütze.

Die Kleidung der Weibspersonen ist von der männlichen gar nicht unterschieden, nur daß sie noch einige Auszierungen hinzufügen. Die Reichern tragen Kleider von rothen Tuche, und darinnen besteht ihre gröste Pracht. Ihr Kopfputz ist aus Stücken Leinewand von allerhand Farben zusammen gesetzt und sie verhüllen sich den Kopf dergestalt, daß das Gesicht fast ganz bedeckt ist. Diejenigen, so rothes Tuch tragen, haben auch eine Art von Schleyer, der aus Damast, oder andern Chinesischen seidenen Zeuge gemacht ist. Sie pflegen sich überdem schwarze Zeichen im Gesichte und auf den Händen zu machen.

Ein vornehmer Ostiake, der den Titel eines Prinzen führte, kam auf das Schif des Isbrand Ides und führte ihn in seine Wohnung. „Sie war, sagt dieser Rei„sende, eben so, wie die andern Hütten aus „schlecht zusammen genäheten Baumrinden „gemacht. Ich fand daselbst vier Frauen „dieses sogenannten Prinzen. Die jüngste „hatte einen rothtuchenen Unterrock und „viele Korallen und Glaswerk um den „Hals, um den Gürtel und um die Haar„flechten, die ihr auf die Schultern herab „fielen. Sie hatte auch grosse Ohrringe, „woran aufgereihete Korallenperlen hiengen. „In der Hütte war kein anderes Geräthe, „als einige Wiegen und Kasten von Baum„rinde, worinn ihre Betten lagen, die mit „so weichen Holzspänen, wie Federn, voll„gestopft waren. Die Wiegen, welche „zu Ende der Hütte stunden, waren voll „nackender Kinder. In der Küche sahe „man kein anderes Geschirr, als einen ein„zigen kupfernen Kessel und einige Gefässe „von Baumrinde, die sie über dem Feuer „nicht brauchen können, wenn es Flam„men von sich giebt.

Die Kamtschadalen haben Winter- und Sommerwohnungen. Ihre Winterhütte, die sie Jurte nennen, wird auf folgende Art gebauet:

Man gräbt fünftehalb Fuß tief in die Erde. Die Breite und Länge ist der Anzahl

zahl der Leute gemäß, die darinnen wohnen sollen. Man stecket in einer Linie, die den Bauplatz in zwey gleich lange Vierecke theilet, vier Pfäle ein, ungefähr sieben Fuß weit von einander. Diese Pfäle unterstützen Balken, die nach der Länge der Jurte gelegt werden. Die Balken tragen Querbalken, deren eines Ende sich auf die Erde stützet. Die Querbalken werden mit Stangen durchflochten und dieses ganze Zimmerwerk wird mit Rasen und Erde bekleidet; doch so, daß das Gebäude von aussen rund aussieht, ob es gleich inwendig viereckigt ist. Mitten im Dache wird eine viereckigte Oefnung angebracht, die statt der Thüre, der Fenster und des Schornsteins dienet. Der Heerd wird an einer der langen Seiten angelegt, und man öfnet daselbst der Luft eine Zugröhre, den Rauch durch den Schornstein hinaus zu jagen. Gegen dem Heerd über sind die Küchengeschirre und die Tröge, worinn man das Essen für die Menschen und Hunde zubereitet. Längs den Wänden sind mit Matten belegte Bänke oder Balken, bey Tage darauf zu sitzen und des Nachts dort zu schlafen. Man steigt in die Jurten durch Leitern, die von dem Heerde nach der Oefnung des Rauchfanges gehen. Sie sind heiß und man würde auf denselben bald durch den Rauch erstickt werden, wenn nicht die Kamtschadalen die Behendigkeit besässen, wie Eichhörnchen auf

Sprossen klettern, worauf sie nur die Fußspitze setzen können. Indessen haben sie doch noch eine andere bequemere Oefnung, die sie Jupana nennen; sie ist aber nur für die Weibspersonen. Ein Mann würde sich schämen, durch solche zu gehen, und man würde viel eher eine Frau mit ihrem Kinde auf dem Rücken durch die ordentliche Leiter aus und einsteigen sehen. Wenn der Rauch gar zu stark ist, so hat man wie Zangen gemachte Stöcke, die grossen Brände durch den Schornstein aus der Jurte zu werfen. Dies ist unter den Kamtschadalen sogar eine Kunst und Geschicklichkeit.

Diese Winterhäuser werden vom Herbste bis zum Frühling bewohnet. Alsdann verlassen die Kamtschadalen ihre Jurten, so wie ein Schwarm von Thieren aus seinen Hölen hervor kommt, und lagern sich unter Balaganen, die so beschrieben werden.

Neun Pfäle, dreyzehn Fuß hoch, werden in drey Reihen, gleich weit von einander, wie Kiele oder Grundbalken, gesetzet, durch Querbalken vereiniget, und mit Sparren belegt, welche die mit Rasen versehene Decke der Balagane formiren. Darüber erhebt sich ein spitziges Dach von Stangen, die an einem Ende zusammen gebunden, mit dem andern aber an die

Quer-

Querbalken, welche den Umfang der Decke ausmachen, befestiget sind. Zwo Klappen oder Fallthüren öfnen sich einander gegen über. Man steigt in die Balaganen auf eben der Tragleiter hinauf, auf welcher man in die Jurten hinein steigt. Wenn man auf solche Art durch das Dach in die Häuser geht, so geschieht es, um vor den wilden Thieren und besonders vor den Bären sicher zu seyn, die sich sonst einfinden und den Vorrath von Fischen auffressen würden.

Ein mit solchen Balaganen besetzter Ort wird von den Cosaken Ostrog, das ist, Aufenthalt oder neuer Wohnplatz genannt. Ein dergleichen Ostrog sieht wie eine Stadt aus, deren Thürme die Balaganen sind. Sie liegen gemeiniglich in der Nähe von Flüssen, die von dort an gleichsam das eigenthümliche Gebiete der Einwohner werden, die sich eben so daran halten, wie andere Völker an ihre Felder. Die Kamtschadalen sagen, ihr Vater oder Gott, welches einerley ist, hätte zwey Jahre an dem Ufer eines jeden Flusses gelebt und sie mit seinen Kindern bevölkert, denen er die Gegenden umher, die Ufer und Gewässer des Flusses, an welchem sie gebohren worden, zum Erbtheil hinterlassen hätte. Sie entfernen sich daher bey ihren Wanderungen niemals sehr weit von diesem ihren

ren vermeintlichen Gebiete. Allein die nahe an der See wohnenden Völker bauen auf den Seeküsten oder in den benachbarten Gehölzen; jedoch pflegen sie manchmal der Jagd und des Seehundefanges wegen wohl funfzig Meilen weit von ihren Wohnungen herum zu streifen.

Die Geräthschaften der Kamtschadalen sind Schaalen, Tröge, Körbe, Kähne und Schlitten. Sie haben dies alles in den ersten Zeiten mit Knochen und Kieselsteinen gemacht, weil sie weder Eisen noch andere Metalle hatten. Ihre Aexte waren von Rennthier = oder Wallfischknochen, oder auch aus einem eben so scharfen Jaspissteine gemacht. Ihre Messer sind noch heutiges Tages von einem Bergcrystalle, spitzig und scharf, wie ihre Lanzetten, mit hölzernen Griffen. Ihre Nadeln sind von Zobelknochen gemacht, die lang genug sind, daß sie können ausgebohret werden, wenn sie oben abbrechen.

Ihre schönsten Geräthe sind hölzerne Tröge, die ihnen ehemals ein ganzes Jahr Arbeit kosteten. Ein schöner Trog war auch schon genug, einer ganzen Stadt vorzüglich Ehre zu machen, wenn er so beschaffen war, daß viele Gäste daraus bewirthet werden konnten.

Diese Wilden brauchen zu Verfertigung ihrer Werkzeuge und Geräthe das

Feuer. Um solches zu bekommen, drehen sie einen trockenen und runden Stab, den sie in ein mit vielen Löchern durchbohrtes Brett stecken, mit vieler Geschwindigkeit herum, und hören nicht eher auf zu drehen, als bis er entzündet ist. Ein trockenes und zerquetschtes Gras dient ihnen zum Zunder. Sie ziehen diese Art, Feuer zu machen, der andern, wobey man sich der Feuersteine bedient, vor, weil sie ihnen aus Gewohnheit leichte vorkommt.

Ehe dieses Volk von den Russen und Cosaken durch Flintenstösse und Prügel gesittet gemacht worden, machete es sich eine seltsame Kleidung aus Fellen von Füchsen, Seehunden und Vogelfedern, die auf eine plumpe Art zusammen genehet waren. Jetzt aber gehen die Kamtschadalen fast eben so gut einher, als die Russen. Sie haben kurze Kleider, die bis auf die Knie gehen; sie haben welche mit Schweifen, die tiefer herunter reichen; ja, sie haben so gar ein Oberkleid, welches eine Art von zugemachten Wamse ist, mit einer Oefnung, den Kopf durchzustecken. Oben hat es einen Kragen von Hundepfoten, welchen man bey schlimmen Wetter um das Gesichte schlägt, imgleichen eine Kappe, die man über den Kopf ziehen kann. Diese Kappe, das Ende der Ermel, die sehr weit sind, und das unterste des Kleides, sind

rund herum mit einem Saume von weissen Hundefellen mit langen Haaren, verbrähmet. Auf dem Rücken und auf den Näthen aber sind diese Kleider mit gemahlten Streifen von Fellen oder Zeugen besetzt, zuweilen auch mit Quasten von Fäden oder Riemen von allerhand Farben gezieret. Die Kasake ist ein Pelz von schwarzen, weissen oder gefleckten Haaren, die man auswärts kehret. Dies ist das Kleid, welches die Kamtschadalen Kakpitasch und die Cosaken Kuklianscha nennen. Es ist für Manns- und Weibspersonen einerley und beyde Geschlechter sind nur durch die Unterkleider in ihrer Tracht unterschieden.

Die Frauenspersonen tragen unter der Kasake ein Kamisol und Hosen, die zusammen genehet sind. Diese Kleidung wird über die Füsse angezogen, am Halse mit einem Bande fest gemacht, unten aber unter dem Knie zugebunden, und Chonba genennet. Die Mannspersonen haben auch zu Bedeckung ihrer Blösse einen Gürtel, den sie Maschwa nennen. Man heftet eine Art von Beutel wegen des Vordern, und eine Schürze wegen des Hintern daran. Dies ist die Hauskleidung; sonst war es die ganze Sommertracht. Jetzt tragen die Mannsleute im Sommer lange oder Weiberhosen, die bis auf die Knöchel gehen. Sie haben dergleichen auch für den Winter,

ter, die aber viel weiter und mit Pelzwerk gefüttert sind, so, daß die Haare inwendig auf den Hintern, auswendig aber um die Schenkel stehen.

Die Mannspersonen tragen kurze, die Weibsleute aber lange Stiefeln, die bis an die Knie reichen. Die Sohle daran ist von Seehundshaut, inwendig mit langhärigten Fellen für den Winter, oder mit einer Art von Heu gefüttert. Sie haben aber eine noch schönere Beschuhung, woran die Sohlen von weissen Seehundsfellen, das Oberleder aber roth, und wie ihre Kleidung, besetzt ist; die Quartiere sind von weissen Hundeleder und der Stiefelschaft ist von unbehaarten und sogar gemahlten Leder. Wenn aber ein junger Mensch ein so prächtiges Fußwerk trägt, so hat er eine Geliebte.

Sonst hatten die Kamtschadalen runde Mützen ohne Spitze, von Vogelfedern oder Thierhäuten gemacht, mit herab hängenden Ohren. Die Weibspersonen trugen Perůquen, man weiß aber nicht, ob sie von Thierhäuten oder von einer Art haarigten Schilfes gewesen sind. Sie waren aber diesem Kopfputze so sehr ergeben, sagt Herr Steller, daß sie keine Christinnen werden wollten, weil man ihnen, um sie zu taufen, die Perůque abnahm, oder die Haare abschnitte, die sie manchmal von Natur so kraus und lockigt, wie eine Perůque, hatten.

Jetzt gehen diese Weiber so prächtig, wie die Rußischen Frauenzimmer, und tragen sogar Hemden mit Manschetten.

Sie haben die Reinlichkeit so weit getrieben, daß sie sogar in Handschuhen arbeiten, und sie überhaupt niemals ausziehen. Ehemals wuschen sie sich das Gesicht nicht einmal und jetzt mahlen sie es sich weiß und roth. Das erstere wird aus einer wurmstichigen Wurzel gemacht, die sie zu Pulver reiben, und das zweyte von einer Seepflanze, die sie in Seehundsthran weichen lassen. Sobald sie einen Fremden sehen, so eilen sie fort, sich zu waschen, zu schminken und zu putzen.

Seitdem die Russen einen bessern Geschmack und feinere Sitten in Kamtschatka eingeführet haben, hat die Pracht daselbst so überhand genommen, daß ein Kamtschadale, wie man sagt, sich und seine Hausgenossen jetzt nicht viel unter hundert Rubeln kleiden kann. Ohne Zweifel machen aber nur die Reichen diesen Aufwand; denn es giebt dort noch Leute, und besonders alte Weiber, die nach der alten Mode gekleidet sind. Ein Kamtschadale vom ersten Range ist ein Mann, der etwas vom Rennthiere, Fuchse, Land- und Seehunde, Murmelthiere, wilden Widder, Bären- und Wolfspfoten, viel vom Seehunde und Vogelfedern an seinem Leibe trägt. Man muß wenigstens

nigstens zwanzig Thieren das Fell abziehen, um einen einzigen Kamtschadalen nach alter Art zu kleiden.

Die Korjäken sind sehr wilde, grobe Leute, die fast wie die Thiere leben. Die Einwohner der Kurilischen Inseln haben die Gewohnheit, sich die Lippen anzuschwärzen und die Aerme bis an die Ellenbogen mit Figuren zu bemahlen; imgleichen sich Kleider aus Thier- und Vogelhäuten von verschiedenen ausgesuchten Arten von Haaren und Federn von allerley Farbe zu verfertigen. Alles gekünstelte, was man an ihnen sieht, haben sie von den Japanern, als die Gewohnheit, sich die Haare vorwärts bis an den Wirbel ganz wegzuscheeren, sie hinten aber herunter hängen zu lassen; und endlich silberne Ohrringe zu tragen. Zuweilen vermengen sie die wilde Kleidung mit neuen prächtigen Modezeugen. Für hervorstehende Farben eingenommen, aber wenig um die Reinlichkeit bekümmert, wird ein Kurile, wenn er gleich in Scharlach gekleidet ist, dennoch ein Seehundsfell, das noch von Fett und Blute trieft, auf den Schultern tragen. Ein Kurile, sagt Herr Steller, der ein seidenes Leibchen fand, zog diese Weiberkleidung an, und gieng damit vor den Cosaken ganz stolz einher, die sich über ihn aufhielten.

Sie haben Baidares, im Sommer zu schiffen, Schåren oder Schneeschuhe, im Winter zu gehen, wenn sie aus Mangel an Hunden nicht in Schlitten fahren können. Wenn die Weiber keine Matten oder Kleider haben, so folgen sie ihren Männern auf die Seethierjagd.

Sechster Artikel.

Beschäftigungen und Ergötzlichkeiten der Sibirischen Völker.

Alle Nordische Nationen haben viel Aehnlichkeit mit einander, und noch mehr die jagenden und fischenden Völker; überhaupt aber machen die Beschäftigungen die Sitten.

Zu Tobolsk sind die Lebensmittel so wohlfeil, daß der Müßiggang daselbst bis zur Ausschweifung geht. Es fehlt zwar daselbst nicht an allen Arten von Handwerksleuten; allein es ist ein Glück, wenn man eine bestellte Arbeit von ihnen erhält, und man muß sie sogar öfters mit Gewalt zur Arbeit zwingen. Unter den Tobolskischen Tatarn aber giebt es keine Künstler, weil sie sich alle mit dem Handel beschäftigen.

Zur Zeit des Karnevals besuchen sich die Vornehmsten der Stadt und stellen unter sich Lustbarkeiten an. Der Pöbel begeht alsdann unzählige Thorheiten. Tag und Nacht ist ein beständiges Lärmen von Fahren,

Fahren, Schreyen und Schlägereyen. Man kann auf den Gassen nicht fortkommen, so stark ist das Gedränge von Manns- und Frauenspersonen, von Thieren und Schlitten. Man sieht Leute, die sich des Nachts versammlen, einen grossen Schneehaufen vor der Thüre einer Schenke aufwerfen, sich auf den Schnee setzen und mit Singen und Trinken sich lustig machen, ohne die Kälte zu fühlen; ja, sie laden auch noch die Vorbeygehenden ein, an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen. Die Weibspersonen belustigen sich mit Spatzierenfahren, und es sitzen ihrer zuweilen achte auf einen Schlitten, worunter nicht selten eine oder die andere betrunken zu seyn pflegt. Den andern Tag geben diese Lustbarkeiten die Materie zu den Gesprächen.

Wenn das Karneval oder die Butterwoche vorbey ist, so ist alles ruhig. Man betet und fastet überall. Man höret keine Gesänge, keine Freudenbezeigungen, und eine andächtige Stille herrscht durch die ganze Stadt. Das Osterfest wird zu Tobolsk auf eben die Art, wie es durchgehends in Rußland gebräuchlich ist, von dem gemeinen Manne gefeiert. Man sieht alsdann verschiedene Schauspiele, davon Herr Gmelin folgende Beschreibung mitgetheilet hat: „Die Vorstellung dieses geistlichen „Possenspiels, nach Art der alten Myste-

„rien,

„rien, war in drey Aufzüge abgetheilet. „Der erste fieng sich mit Singen an. Hier-„auf kam ein Knabe, welcher der Gesell-„schaft zum Osterfeste Glück wünschte. „Nach ihm erschien ein anderer, in der Ge-„stalt des Teufels, ganz schwarz, und so, „wie er gemahlt wird. Er trieb einen al-„ten graubärtigen Mann vor sich her, wel-„cher heftig keichete und dem kleinen Teufel „sein unvermögendes Alter vorstellete. Die-„ser sollte den alten Adam bedeuten. Der „Teufel machte allerhand Sprünge und „Gaukeleien um ihn herum, und legte ihm „eine ausgestopfte Schlange, die einen Apfel „im Munde hielte, um den Hals, wovon „der Greis wie todt zur Erde fiel. Bald „hernach trat der Todt mit seiner Sense „auf, und wollte den Körper abholen, wo-„gegen sich aber der Teufel setzte und aller-„hand Affenstreiche machte. Endlich kam „Christus, welchen ein junger häslich ge-„kleideter Mensch vorstellete. Er hielte in „der einen Hand ein Kreuz, in der andern „aber eine güldene Krone, und sobald ihn „der Teufel sahe, gerieth er in solches Schre-„cken, daß er die Flucht nahm. Die Kraft „des Kreuzes gab dem alten Adam das Le-„ben wieder. Christus gebot ihm aufzu-„stehen und setzte ihm die güldene Krone auf. „Der Greis wuste für Freude nicht, was „er thun sollte. Inzwischen bedankte er „sich ganz höflich bey dem Erlöser, welcher

ihm

„ihm sagte, er sollte ihm mit in den Him„mel folgen; worauf beyde fortgiengen.„

„Der zweyte Aufzug stellte die Kund„machung der zehen Gebote vor, wobey „nichts merkwürdiger war, als eine alte „Peruque, die der Patriarch Abraham „aufhatte, und in welcher er das elendeste „Zeug herschwatzte.„

„Der Gegenstand der dritten Hand„lung war das Sakrament der Taufe. Es „trat ein Mensch in einem zerrissenen Pelze „auf, über welchem ein Netz ausgebreitet „war. An der Seite hatte er einen Säbel „und einen Köcher auf dem Rücken. Die„ser stellte einen Ostiakischen Fürsten vor. „Nachdem er mit seiner Tapferkeit gepralt „hatte, giengen zwey halbnackte Männer, „ohne Köcher, Pfeile und Säbel, auf den „Fürsten los, bemächtigten sich seiner, un„geachtet seines Widerstandes, zogen ihn „bis auf die Beinkleider nackend aus, ließ„sen einen Zober voll Wasser bringen, setz„ten ihn hinein und begossen ihn mit drey „bis vier Eimer voll Wasser. Er muste „darauf seinem Pelze und allem, was er „hatte, entsagen; und dies war die Taufe.

„Hierauf kamen zwey ziemlich abge„schmackte Possenreisser, und das Schauspiel „endigte sich, wie es sich angefangen hatte. „Der Teufel, der alte Adam, der Tod „und Christus erschienen aufs neue, ein „Knabe hielte wieder eine Rede, und die

„Sänger

„Sänger liessen sich abermals hören. Al-
„les dieses war in Versen, und die Knaben
„sagten es mit einer Fertigkeit her, die man
„bewundern muste. Die Ursache davon
„mochte wohl seyn, weil sie von der Geist-
„lichkeit erzogen und von Kindheit an dazu
„abgerichtet werden.„

Die Osterwoche wird zu Tobolsk von den Vornehmen mit Besuchen und Gegenbesuchen frölich zugebracht, und der Pöbel macht sich ebenfalls nach seiner Art lustig, jedoch mit wenigern Ausschweifungen, als in der Butterwoche. Seine meiste Beschäftigung besteht in dem Umgange mit lüderlichen Weibspersonen, die in Tobolsk nicht rar sind. Herr Gmelin sagt, er habe noch an keinem Orte in der Welt so viele Leute ohne Nasen gesehen, als zu Tobolsk, und meynt, daß die Venusseuche daran Schuld sey, die von diesen Buhlschwestern reichlich ausgespendet werde, zumal, da es an Wundärzten daselbst fehlen soll, welche die Krankheit heilen, oder ihr Einhalt thun könnten.

Die Einwohner zu Krasnojarsk sind so, wie fast alle Sibirier, Müßiggänger und Trunkenbolde; und alle Sluschiwie leben so vertraulich mit dem dasigen Woiwoden, daß, wenn er sie bey sich zum Essen einladet, sie sich vollsaufen und eben so lärmen, als wenn sie in der Schenke wären. Sie trinken den Branndtwein aus grossen

Bechern, und wer nach der Mahlzeit durch den Hof einer Bestie am ähnlichsten ist, bekommt den andern Tag prächtige Geschenke. Insonderheit berauschen sich zur Karnevalszeit alle Erwachsene; die Mannsleute reiten und die Weibspersonen gehen durch die Gassen spatzieren; die ganze Nacht hört man nichts, als eine Art von Geheule, und je mehr das Ende des Karnevals herannahet, desto grösser wird das Geräusche der sich vergnügenden Einwohner.

Bey den **Ostiaken** bestehen die Geschäfte der Mannspersonen zur Sommerszeit im Fischen und Dörren der gefangenen Fische zum Wintervorrathe. Tritt diese letztere Jahrszeit ein, so durchwandern sie mit ihren Hunden die Gehölze und Steppen, um Marder, Zobel, Füchse, Bären rc. zu jagen. Wenn sie eines von diesen letztern Thieren erlegt haben, so enthäuten sie es, schneiden ihm den Kopf ab, und hängen ihn, nebst der Haut, an einen Baum, um welchen sie gleichsam einen feyerlichen Umgang halten, und diesen Ueberbleibseln grosse Ehrenbezeugungen erweisen. Hernach fangen sie an zu wehklagen und allerhand Gebehrden um den Körper zu machen, als wenn sie sich gleichsam entschuldigen wollten, daß sie ihm das Leben genommen hätten.

Ausser den Haushaltungs- und Küchenarbeiten beschäftigen sich die Weibspersonen auch

auch damit, die Nesseln, woraus sie Leinwand machen, auf eine besondere Art zuzubereiten und zu spinnen. Sie machen Vorhänge davon, mit welchen sie ihre Schlafstellen vor den Mücken verwahren, die sie im Sommer beunruhigen. Obgleich diese Leinwand etwas hart ist, so machen sie doch auch Kopftücher davon, die an den Enden mit allerhand Farben bemahlt werden.

Das Tobackschmauchen ist ein Vergnügen, welches beyden Geschlechtern gemein ist, und nichts kann, nach ihrem Geschmacke, angenehmeres seyn. Sie nehmen anfänglich ein wenig Wasser in den Mund und schlucken mit diesem Wasser so viel Rauch hinunter, als sie können. Wenn sie sich diese Lust drey bis viermal gemacht haben, so fallen sie ohne Empfindung zur Erde, und bleiben zuweilen eine Viertelstunde so erstarret, mit offenen Augen und aufgesperrten Munde, voller Schaum und Schleim, der ihnen das ganze Gesichte bedeckt, liegen. Oefters sind die Ostiaken Schlachtopfer dieser Art zu rauchen; denn einige werden durch den gar zu häufigen Rauch erstickt, andere aber, die sich etwa

am Ufer eines Flusses, oder nahe am Feuer befinden, ertrinken oder verbrennen. Wenn die Ostiaken den Toback mäßig raucheten, so würde er ihnen nützlich seyn und zur Ausleerung der Feuchtigkeiten dienen, die sich bey ihnen von den Fischen und von dem Wallfischthran, als ihrer gewöhnlichen Nahrung, erzeugen. Dies ist auch die Ursache, warum sie ihren Kindern das Rauchen zeitig angewöhnen.

Zu Irkutzk wird das Weyhnachtsfest eben so, wie in allen andern Sibirischen Städten, gefeyret. Von dieser Zeit an bis zum heiligen drey Königsfeste ist es schwer, einen Menschen zu finden, der nicht betrunken wäre. Alle Arbeit ruhet alsdann. Ganze Schwärme vermumter Personen laufen durch die Gassen, den Pöbel durch alberne Streiche zu belustigen und Geld zum Saufen zu verdienen. Eben so sehr geht die Völlerey auch in den benachbarten Dörfern im Schwange. Aus der Festung Ilghinsk wird Vorrath von Branndtwein zugefahren, und von dem Augenblick an, da er ankommt, bis auf die Minute, da er verzehret ist, werden die Schenken niemals

 ledig.

ledig. Eben so ist es beschaffen, wenn die Schenkwirthe Bier brauen. Wenn die Bauren ihr Korn ausdreschen, so bewirthen sie alle, die ihnen helfen und geben ihnen so viel zu trinken, als sie wollen.

Von Weyhnachten bis zum Dreykönigsfeste, als an welchem Tage die griechische Kirche das Gedächtniß der Taufe im Jordan feierlich erneuret, dauren zu Krasnojarsk, die grossen Zusammenkünfte, die Lustbarkeiten, das Singen, die Spatziergänge und Schlittenfahrten, beständig fort. Allein, den Tag vor dem Dreykönigsfeste beschäftigen sich die Mädchen und Jünglinge sowohl den Abend als die Nacht durch mit einer Art vom Spiele, welches sie das Horchen nennen. Die Mädchen gehen alsdann, zwey oder drey zusammen, an dunkle und abgelegene Oerter, wo sie aufmerksam horchen, ob sie nicht etwas von ihrem Schicksale vernehmen können. Sie glauben ohne Zweifel, daß das, was künftig einem jeden Menschen, besonders aber jungen Leuten, begegnen werde, in dieser Nacht entdeckt werde. Die Mädchen, welche für züchtig gehalten seyn wollen, gehen

hen ganz allein zum Horchen, und es fügt sich zuweilen, daß Jünglinge ihnen von weitem folgen, sie in ihrem heimlichen Winkel antreffen, und ihnen einen Schreck abjagen oder mit ihnen scherzen; andere Dirnen aber, die nicht so bedenklich sind, bereden sich mit ihren Bekannten, an was für einen Ort sie gehen wollen.

Die Sibirischen Völker haben Lieder von einem besondern Geschmacke. Ihre Eigenschaft ist, daß sie räzelhaft seyn sollen, und daher sind sie schwer zu verstehen. Hier ist ein solches Bratzkisches Liedchen:

„Auf dem Flusse treiben Aeste hin und „wieder; ich bin ein Jüngling, von Brandt„wein berauscht. Unter siebenzig, achtzig „Pferden ist ein Paßgänger, von Farbe ein „Fuchs. Vater, fange ihn, so setzt sich „dein Sohn zu Pferde. Vorn im Win„kel, hinter dem Gitter, liegt unter den „Tüchern ein rother Gürtel. Mutter, „nimm ihn; der Sohn setzt sich zu Pferde. „Bey der Thür im Kasten sind sechszig „Streitpfeile; Vater, nimm sie heraus; „der Sohn setzt sich zu Pferde!„

Folgendes ist ein Katschinzisches Lied, worinn eine Wittwe den Tod ihres Mannes, Dschenargusch, beweinet.

„Auf den See ist sie gefallen, die März„ente, sage ich, du lieber Dschenargusch! „Hätte ich sie gesehen, so hätte ich geschos„sen und nicht gefehlt, sage ich, du lieber „Dschenargusch! Von meinem Lieben lasse „ich nicht, mein lieber Dschenargusch! Ei„nen Schlimmen freye ich nicht, du lieber „Dschenargusch! In den Himmel flöge „ich, d. l. D. Könnte ich wie ein Habicht „fliegen, du lieber Dschenargusch!„

Hier ist auch ein Gesang der sagaischen Tatarn, worinn ein Mädchen redet, welches eine Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber an dem Ufer eines salzigen Flusses verabredet und ein Floß gemacht hatte, um zu dem andern Ufer, wo der Jüngling sie erwartete, zu gelangen, da unterdessen ihre beyden Brüder zu dem Woiwoden geritten waren.

„Das weisse Pferd hat eine dicke Mäh„ne, Zona, idu! (so viel als etwa bey „uns: Juchhey). Es fließt hier ein Bach, „einen

„einen Floß will ich machen, Zona idu! „Werde ich den Floß nicht machen, so will „ich eine Sklavin werden! Der Hengst „und die Stute haben Salzblumen vom „Flusse hergeführet. Der grosse und kleine „Bruder, Zona idu! Sind vor der Thüre „des Woiwoden, Zona idu!

In dem folgenden Tschatzkischen Liede unterhält ein Liebhaber, Namens Oesoche, oder Rabe, ein junges Mädchen, deren Name so viel als Kranich bedeutet, von seiner Leidenschaft. Der Vater der Schönen, Oesöl genannt, ist dieser Liebe entgegen.

„Beym Oesöl, Oesöl, Oesöl, gebe „ich scharf auf mein Mädchen Acht. Augen und Augbraunen hat dir der Rabe „gegeben! Weit, weit will ich fliegen, zu „sehen, ob der Kranich nicht ins Netz fällt. „Russen und Burätten führen Krieg; dort „im Thale durchbohren sie sich! Ich würde „mit dir spielen, wenn du, mein Herz, dabey wärest. Ich ergriffe dich und flöhe „eilends mit dir in meine Jurte!„

Die Gesangweisen dieser Lieder sind beynahe eben so, wie diejenigen beschaffen, die wir auf unsern Feldern von den Hirten singen hören, und sie haben in ihrer Musik ebenfalls, wie wir, viere, drey und zwey Takte.

Fast alle Beschäftigungen der Kamtschadalen beziehen sich auf die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens. Sie gehen den Sommer über aufs Fischen aus, dörren die Fische, tragen sie von der See in ihre Wohnungen und machen die Gräten nebst den verdorbenen Fischen für die Hunde zu rechte. Die Weiber nehmen die Fische aus, und hängen sie in der Breite auf, ja, sie begleiten auch sogar zuweilen ihre Männer und helfen ihnen beym Fischfange. Die übrige Zeit wenden sie dazu an, allerhand Kräuter, Wurzeln, Holz und kleine Früchte, sowohl zur Kost als zur Arzeney, zu sammlen. Sie wissen die süssen Kräuter, welche sie ehemals blos zur Nahrung brauchten, jetzt so zuzubereiten, daß sie Brandtwein davon machen können. Auf solche Art machen sie auch die Pflanze, Kiprei genannt, zurechte, woraus sie ebenfalls Brandt=

Branndtwein abziehen; imgleichen flechten sie sich aus einer hohen und weissen Pflanze, die unserm Korne oder Schilfe gleicht, Teppiche, Mäntel, Säcke, Körbe und anderes kleines Hausgeräthe. Sie sorgen für die Mundbedürfnisse und für alles, was zur Haushaltung gehöret.

Im Herbste gehen die Mannspersonen auf die Jagd der wilden Gänse, Schwäne, Enten ꝛc. Sie richten die Hunde zum Ziehen ab und hauen sich Holz, um Schlitten und andre Sachen daraus zu verfertigen. Die Weiber hingegen schneiden Nesseln, rösten und brechen sie, nehmen die Rinde davon ab und legen sie in ihre Balaganen. Sie laufen auch in grossen Feldern, die mit Moos bedeckt sind, herum und ziehen die Wurzel, Sarana genannt, aus den Rattenlöchern hervor.

Im Winter jagen die Mannsleute Zobel und Füchse, sie stricken Netze und bringen auf ihren Schlitten das Holz und die Lebensmittel, so sie im Sommer in den Balaganen zurück gelassen, und solche abzuholen noch nicht Zeit gehabt hatten, in ihre

Jurten. Die Weibspersonen aber spinnen den Winter über, um Netze zu machen; welches eine so langwierige Arbeit ist, daß eine Frau kaum so viel zuwegebringen kann, als ein Mann zu seinen Sommernetzen brauchet; wenn aber die Familien zahlreich sind, so spinnen sie noch mehr, als sie nöthig haben. Alsdann ertauschen sie das Ueberflüßige gegen andere Kleinigkeiten, als, Nadeln, Fingerhüte und Messer.

Im Frühlinge, wenn die Flüsse schifbar werden und die Fische, die sich den Winter hindurch in den Strömen aufgehalten haben, wieder nach der See ziehen, beschäftigen sich die Männer mit der Fischerey. Sie gehen alsdann nach den Küsten, um eine Art Stockfisch zu fangen, die man Vachnia nennet und davon man um diese Zeit eine Menge in den Meerbusen und Bayen antrift. Ja, einige Kamtschatdalen gehen gar nach dem orientalischen Meere bis an das Cap Lopatka, um Seebiber und andere Thiere zu fangen. Die Weibsleute hingegen sammlen auf den Feldern eine Art von wilden Knoblauch und andere Pflanzen, nicht nur, um dadurch dem in

dieser

dieser Jahrszeit gewöhnlichen Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, sondern auch, um sich einander damit zu bewirthen. Sie lieben das Kräuterwerk so sehr, daß sie den ganzen Frühling über beständig etwas davon im Munde haben, und ob sie sich gleich ganze Aerme voll Kräuter holen, so pflegen sie doch kaum einen Tag daran genug zu haben.

Die Mannspersonen haben auch noch das Amt, Jurten und Balaganen zu bauen, sie zu heizen, die Speisen zuzubereiten, den Hunden zu fressen zu geben, die Gäste bey vorkommenden Fällen zu bewirthen, die Hunde und andere Thiere, deren feine Häute zu Kleidern gebraucht werden können, abzuziehen und endlich das Hausgeräthe, wie auch die im Kriege nöthige Waffen, zu verfertigen.

Die Kamtschatdalinnen, an ihrem Theil, sind verbunden, die Thierfelle zuzubereiten, zu nehen, und Kleider, Strümpfe und Schuhe daraus zu machen. Diese Arbeit ist ihnen so zugemessen, daß ein Mann, der sich damit abgeben sollte, sich verächtlich

machen

machen und den Vorwurf zuziehen würde, daß er ein schimpfliches Geschäfte übernommen hätte; wie ihnen denn auch anfänglich die Russen verächtlich waren, weil sie sie mit der Nadel und dem Pfriem arbeiten sahen. Die Weibspersonen färben auch die Felle, pflegen die Kranken und besorgen die Cerimonien des Gottesdienstes. Die Art, wie sie die Felle zubereiten, färben und zusammen nehen, ist folgende:

Sie haben nur eine Methode, die Häute der Rennthiere, Hunde, Seebiber und Seehunde, woraus sie Kleidungsstücke machen, zuzurichten. Sie feuchten zuförderst die Felle ein, und schaben alsdann die Fasern und Fleischtheilchen, so beym Abziehen noch daran geblieben sind, mit einem steinernen Messer ab. Hierauf reiben sie solche mit frischem oder gegohrnem Fischrogen, winden sie mit den Händen aus und treten sie mit den Füssen, daß sie weich werden. Zuletzt schaben und reiben sie die Häute noch einmal und fahren damit so lange fort, bis sie ganz sauber und geschmeidig sind. Wenn sie die Felle gerben wollen, so hängen sie solche eine Woche lang in den Rauch, brü-

hen ihnen mit heissem Wasser die Haare ab, reiben sie mit Kaviar und winden sie alsdenn zwischen den Händen, treten sie mit den Füssen und schaben sie.

Sie färben die Felle der Rennthiere und Hunde, woraus sie Kleider machen, indem sie sie oft mit klein gehackter Erlenrinde reiben. Sie haben aber noch eine besondere Art, die Seehundefelle, woraus sie ebenfalls Kleider, Beschuhungen und Schlittenrieme machen, zu färben. Nachdem sie die Haare abgebrühet haben, so nehen sie solche in Gestalt eines Sackes, mit der haarichten Seite auswärts, zusammen, giessen in diesen Sack eine starke Lauge von Erlenrinde, und nehen ihn oben wieder zu. Einige Zeit darnach hängen sie den Sack an einen Baum und schlagen ihn so lange mit Stäben, bis die Farbe auswendig durch die Haut dringet. Alsdann lassen sie ihn an der Luft trocknen, und reieben ihn so lange mit den Händen, bis er weich, geschmeidig und zum Gebrauche tüchtig ist. Die auf solche Art behandelte Felle werden so schön, wie Saffian.

Wenn

Wenn sie hingegen das Haar der Seehunde, womit sie ihre Röcke und Beinkleider besetzen, färben wollen, so nehmen sie eine kleine sehr dunkelrothe Frucht dazu, die sie mit Erlenrinde, Alaune und einem mineralischen Oele, Petroleum, oder Steinöl genannt, kochen lassen, und dadurch eine sehr lebhafte rothe Farbe zuwege bringen.

Sie nehen ihre Röcke und Beinkleider mit knöchernen Nadeln und an statt der Faden bedienen sie sich der Sehnen und Fasern der Rennthiere, die sie so fein zurichten, wie sie sie zum Gebrauche nöthig haben.

Den Leim machen sie aus trockenen Fischhäuten, und besonders aus Wallfischhäuten. Sie wickeln diese Häute in Birkenrinde und lassen sie eine Zeitlang *in heisser* Asche liegen. Dieser Leim ist so gut, als der beste in Rußland.

Wenn Heyrathen oder grosse Jagden und Fischereyen angestellet werden, oder wenn eine Gemeine die andere bewirthen will, so geben die Kamtschatdalen ein grosses Fest, wobey sie sehr begierig essen, singen

und

und tanzen. Der Hauswirth setzt seinen Gästen grosse Schaalen voll Openga vor, und die Eingeladenen essen eine so ungeheure Menge davon, daß sie es oft wieder von sich geben müssen.

Die Weibspersonen in Kamtschatka lieben die Nüchternheit, und ergötzen sich blos am Schwatzen, Tanzen und Singen. Wenn ihrer zwey mit einander tanzen wollen, so breiten sie eine Matte auf den Boden mitten in der Jurte und knien eine der andern gegen über nieder, wobey sie ein Bündel Tonschitsch in der Hand halten. Sie fangen an, die Schultern zu erheben und nieder zu lassen, die Hände zu regen, und leise, jedoch nach dem Tackte, zu singen. Darauf machen sie nach und nach stärkere Leibesbewegungen und erheben auch ihre Stimmen verhältnißweise; womit sie nicht eher aufhören, als bis sie ausser Athem sind und keine Kräfte mehr haben. Dieser ausserordentliche Tanz hat zwar etwas wildes und unangenehmes an sich; allein die Kamtschadalinnen machen eine ihrer Hauptergötzlichkeiten daraus.

Sie lieben aber auch noch einen andern Tanz, den sie von den Kurilen zu Kurilskaja Lopatka gelernt haben, und den Fischfang vorstellen soll. Zehn Personen von beyderley Geschlechte, mit ihren schönsten Kleidern geputzt, stellen sich in einen Kreis und gehen langsam, indem sie einen Fuß vor dem andern nach dem Tackt aufheben. Die Tänzer sprechen Reihe herum einige Wörter aus, so daß, wenn die eine Hälfte derselben das letzte Wort ausgesprochen hat, die andere Hälfte die ersten nachspricht, eben so, als wenn einer Verse in einzelnen Silben herläse. Alle diese Wörter sind von der Jagd und Fischerey hergenommen, und ob sie gleich die Kamtschadalen im Tanzen aussprechen, so verstehen sie doch die meisten davon nicht, weil viele aus der Kurilischen Sprache genommen sind. Sie singen sie nicht eigentlich, sondern sie sprechen sie nach dem Tackte aus.

Wenn diese jetztbeschriebenen Tänze barbarisch und wild sind, so klingt das Geschrey, welches sie dabey erheben, nicht weniger fremde. Indessen scheinen sie doch ein so grosses Vergnügen daran zu finden, daß,

wenn

wenn sie einmal angefangen haben, sie nicht eher aufhören, als bis ihnen der Athem und die Kräfte entgehen. Es ist bey ihnen eine grosse Ehre, wenn einer das Tanzen länger, als ein anderer, aushalten kann. Sie tanzen zuweilen zwölf bis vierzehn Stunden hinter einander, ohne sich auszuruhen und es ist keiner in der Jurte, der nicht diese Lust mit zu machen wünschen sollte, so, daß auch selbst die abgelebtesten Greise sich nicht weigern, die wenigen Kräfte, die ihnen noch übrig sind, dabey zu verschwenden.

Die Weiber haben noch einen besondern Tanz. Sie machen zwo Reihen einander gegen über und setzen ihre beyden Hände auf den Bauch. Darauf stellen sie sich auf die Spitze ihrer Zähe, erheben sich, bücken sich wieder und zucken die Achseln, wobey sie die Hände unbeweglich halten, ohne sie von der Stelle zu rücken.

Bey der vierten Art des Tanzes verstecken sich die Tänzer in verschiedene Winkel. Hierauf klopft einer von ihnen in die Hände, hebt sie in die Luft, springt wie ein Unsinniger, schlägt sich auf die Brust und Lenden,

und macht ausserordentliche Bewegungen. Ihm folgt ein anderer, diesem aber ein dritter und vierter; und alle tanzen in der Runde, einer nach dem andern.

Bey dem fünften Tanze hüpfen sie hockend auf ihren Knien in die Runde, klopfen in die Hånde und machen tausenderley sonderbare Gebården. Diesen Tanz fångt nur ein einziger an, worauf die andern aus dem Winkel der Jurte hervorkommen und mit ihm tanzen.

Die Kamtschadalen haben noch einen alten Tanz, der ihnen eigenthümlich, und folgendergestalt beschaffen ist: Die Mådchen und Weiber setzen sich in die Runde; eine steht auf und nachdem sie angefangen hat zu singen, schlenkert sie die Arme, wobey sie in den Hånden und über dem Mittelfinger Tonschitsch hålt, und bewegt alle ihre Glieder mit einer Geschwindigkeit, daß alle, die den Tanz zum erstenmale sehen, darüber erstaunen. Sie machen die schreyenden Tône verschiedener Thiere und Vôgel so künstlich nach, daß man ganz deutlich in einer Stimme ein dreyfaches verschiedenes

Geschrey

Geschrey höret. Sie haben auch noch einen Rundtanz, davon man aber in den Nachrichten der Reisenden keine Beschreibung findet.

Der Gesang dieser Völker hat nichts wildes und ist nicht unangenehm. Indessen findet man doch in dem Inhalte ihrer Lieder weder Einbildungskraft noch Erfindung. In ihren verliebten Liedern drücken sie die Leidenschaft aus, die sie gegen ihre Geliebten hegen, imgleichen ihre Schmerzen, ihre Hofnungen und andere Empfindungen, die ihr Gemüth angreifen.

Die Weiber und Mädchen haben gemeiniglich eine reine und liebliche Stimme. Man muß sich aber wundern, daß die Kamtschadalen, da sie viel Geschick zur Musik zeigen, kein anderes Instrument, als eine Art von Flöte haben, die von dem Stengel einer Pflanze gemacht ist, welche man Angelica nennet. Sie ist eigentlich eine Schalmey, aber so schlecht gemacht, daß man kein Stück darauf spielen kann.

Die Lieder werden gemeiniglich von dem Frauenzimmer verfertiget. Hier ist ein sol-

ches Kamtschadalisches Lied, welches auf den Herrn Oberstlieutenant Merlin, auf den Major Pawlotsky und auf den Studenten Krascheninnikow gemacht worden:

„Wär ich des Herrn Majors Koch, „so würde ich den Kessel und das Fleisch, „welches darinn ist, vom Feuer abnehmen.

„Wär ich des Herrn Fähnrichs Koch, „so würde ich den Topf nur mit einem „Handschuh abheben.

„Wär ich der Herr Pawlotsky, so „würde ich immer eine schöne weisse Binde „um den Hals tragen.„

„Wär ich sein Diener Iwan, so würd' ‚ich schöne rothe Strümpfe tragen.

„Wär ich ein Student, so würd' ich „alle hübsche Mädchen beschreiben.

„Wär ich ein Student, so würd' ich „den Fisch Buik beschreiben.

„Ich würde alle Meerraben und See„schwalben beschreiben.

„Ich würde alle Adlernester, alle heisse „Quellen, alle Berge, alle Vögel, alle „Fische des Meeres beschreiben.„

Sie

Sie haben noch ein anderes Lied, welches nach dem Namen einer Ente Aanguitsch heißt, weil es nach den Tönen des Geschreyes dieses Thiers gesetzt ist. Der Sinn der Worte ist folgender:

„Ich habe meine Frau und mit ihr „mein Leben verlohren. Gebeugt von „Traurigkeit und Schmerz, will ich in den „Hain fliehen, ich will den Bäumen die „Rinde rauben und sie verzehren. Ich „will früh aufstehen und die Ente Aanguitsch „jagen, daß sie schnell ins Meer fliegen soll. „Ich will rund um mich her schauen, ob „ich den Gegenstand meiner Zärtlichkeit „und Sehnsucht nicht irgendwo finden „kann.„

Die Kamtschadalen haben unter sich Possenreisser, deren Handwerk ist, andern eine Lust zu machen; allein ihre Schwänke sind so unflätig und voller Zoten, daß es unanständig seyn würde, ihrer hier zu erwähnen. Die Kamtschadalen finden viel Vergnügen am Tobackrauchen, imgleichen an Geschichtserzählungen und sie ziehen bey ihren Ergötzlichkeiten die Nacht dem Tage

vor.

vor. Sie haben auch einen Gefallen daran, es den Fremden in ihrer Art zu reden, in ihrem Gange und übrigen Betragen nachzumachen. Sobald einer in ihr Land kommt, geben sie ihm zuerst einen Spottnamen, alsdann beobachten sie alles, was er vornimmt, und hernach strengen sie mitten in ihren Lustbarkeiten den Kopf an, wie sie ihm nachahmen wollen.

Ende des dreyßigsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

vor. Sie haben auch einen Gefallen daran, es den Fremden in ihrer Art zu reden, in ihrem Gange und übrigen Betragen nachzumachen. Sobald einer in ihr Land kommt, geben sie ihm zuerst einen Spottnamen, alsdann beobachten sie alles, was er vornimmt, und hernach strengen sie mitten in ihren Lustbarkeiten den Kopf an, wie sie ihm nachahmen wollen.

Ende des dreyßigsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsy, François-Marie de, 1714-1763 / Richer, Adrien, 1720-1798 /
Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm, 1726-1777

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und
Russen ec Als eine Fortsetzung von Rollins ältern Geschichte

Bd.: 30

Berlin (1778)

H.as. 1390-29/30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433487-8
VD18 80086977-001